C III 11
18

C III 11/18

Landesbibliothek
Coburg

1768[6]
CIIII.

~~29~~

Das
Kind der Liebe
ein
Schauspiel in fünf Akten

von

August von Kotzebue.

Zum Erstenmale aufgeführt auf dem Liebhabertheater
zu Reval, am 10. Februar 1790.

Einzige ächte Ausgabe.

Mit Churfürstlich=Sächsischem Privilegio.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer, 1791.

Landesbibliothek
Coburg

An

meinen biedern Heinrich Arvelius.

Es ist Freundes Pflicht, auch wehmüthige Erinnerungen zu theilen; eine solche, mein theurer Freund, wird dieses Schauspiel Ihnen geben. Gedenken Sie des frohen Abends, an welchem meine Friederike die Amalie, und Sie an ihrer Seite den Fritz spielten. Sehen Sie sie noch so vor sich, wie ich sie vor mir sehe, als sie zu Ihnen in das Gefängniß trat mit der Flasche Wein? wie gut und hold sie aussah, wie freundlich und herzig sie sprach?

sprach? sie betrat unsere Liebhaberbühne an jenem Abend zum leztenmale! — Ach! wer hätte das gedacht! —

„Dann freylich, dann legt Einer zu„erst sich schlafen, und der ist der Glückli„che; der Andere geht herum und weint, „daß er noch nicht schlafen kann.“

Ach! wer hätte das gedacht! daß sie sich so bald schlafen legen würde! sie hat die hereinbrechende Nacht nicht abgewartet; sie hat die jungen Pflanzen um uns her nicht groß werden sehn; sie ist früh am Morgen von mir geschieden, und ich — gehe herum und weine, daß ich noch nicht schlafen kann!

Guter, lieber Arvelius! Sie waren der Gespiele der Kindheit meiner unvergeß-

lichen

lichen Friederike, Sie waren Zeuge unserer ersten Liebe, Sie waren Zeuge unserer ehelichen Glückseligkeit, o wie lieb hab' ich Sie! In sechs Jahren haben Sie manche frohe Stunde mit uns getheilt, Ihr Herz bürgt mir, daß Sie nun auch die trüben Stunden mit mir theilen werden. Wie beneide ich Sie jeẓt um Ihr System der Nothwendigkeit, Ihre ruhige, kalte Philosophie.

Doch halt! meine Zueignung wird ein Klagelied. Ich schweige lieber, denn wovon anders könnte ich jezt mit meinem liebsten Freunde reden, als von dem Kummer meines Herzens?

Die Zueignung dieses Schauspiels, wenn sie Dankes werth ist, verdanken Sie

blos

blos Ihrer vortrefflichen Darstellung meines Fritzen, eine Rolle, die nur ein Mann mit so viel Geist und Herz als mein Arvelius besizt, so ausgezeichnet brav spielen konnte.

Leben Sie wohl, guter, sanfter Mann! und empfangen Sie den Druck einer Hand, die durch kein süßes Band der Liebe mehr gefesselt ist, und die, um des willen das Band der Freundschaft mit Ihnen desto fester zu knüpfen strebt.

A. v. Kotzebue.

Vorbericht.

Dieß Schauspiel hat sonderbare Schicksale erlebt. Man hat viel daran verändert und verbessert; der Mann, der das that, hat schon lange Sitz und Stimme auf dem Musenberge, den ich nur zu erklimmen suche, und ich bin ihm überdieß mit wahrer Liebe und Hochachtung zugethan. Das hindert aber nicht, daß manche seiner Verbesserungen mir nicht einleuchten wollen, denn jeder Mensch hat ja seinen eigenen Gesichtspunkt, und ist dieser Gesichtspunkt falsch, so ist das nicht seine Schuld. Es ist daher leicht möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß ich groß Unrecht habe; denn wer hat nicht in seinem Leben

zuweilen oder oft Unrecht? ich dachte aber doch, es sey nicht billig, mich mit fremden Federn zu schmücken, und daher gebe ich das Schauspiel so, wie es aus meinen Händen gieng.

Man hat getadelt, daß Wilhelmine anfänglich als Bettlerinn erscheine; ich habe das endlich selbst mit getadelt; und diesen Fehler verbessert. Ich habe aber nicht geglaubt, daß es eben nöthig sey, deshalb einen ganzen Act wegzuwerfen. Ich habe nicht geglaubt, daß es wohlgethan sey, das Stück mit der Scene im Schlosse anheben zu lassen, weil dadurch die Aufmerksamkeit des Zuschauers vom Hauptinteresse abgelenkt, oder doch beynahe einen ganzen Act hindurch irre geführt wird, indem er natürlich glauben muß, das Hauptinteresse beruhe auf Amalien, bis er endlich durch einen hingeworfenen Wink des Obristen eines Andern belehrt wird. Ich habe ferner nicht geglaubt, dem Tafel-

seldecker seine Verse nehmen zu müssen, weil ich mir dazu keinen Grund denken kan, und weil diese Verse unleugbar die beabsichtete komische Würkung nicht verfehlen. Ich habe auch nicht geglaubt, daß es nöthig sey, den alten Bauer und sein Weib beynahe ganz zu vernichten, weil es mir vorkam, als werde es keine unangenehme Würkung thun, wenn ihr naifes Geschwätz Wilhelminens Klagen dann und wann unterbräche. Ich habe die kleinen Scenen zu Anfang des ersten Acts stehen lassen, weil sie eben diesem ersten Act eine Lebhaftigkeit mittheilen, die er meines Bedünkens in der Umarbeitung verlohren hat. Mir scheint es denn auch, die Erkennung zwischen Mutter und Sohn sey bey mir interessanter und natürlicher herbeygeführt. Endlich hab' ich auch nicht geglaubt, daß es gut sey, der Schluß des Stücks zu verlängern, weil ich meynte, der Zuschauer könne sich das übrige wohl selbst hinzu denken, oder ahnden. Das

sind meine Gründe, warum ich die Hauptveränderungen, welche man in diesem Schauspiele gemacht, nicht angenommen habe.

Ich wiederhole es: alle diese Veränderungen mögen vortrefflich seyn, und es ist leicht möglich, daß meine Eitelkeit mir da einen häßlichen Streich spielt; wenigstens aber darf ich auf Treu und Glauben versichern, daß ich mir alle Mühe gegeben habe gründlich zu prüfen, und daß, wenn mir das nicht gelungen ist, die Schuld nicht an meinem guten Willen liegt.

Es sind aber auch viele unter diesen Veränderungen, die ich selbst für vortrefflich anerkenne, und die ich doch nicht benuzt habe, weil ich, wie schon gesagt, mich nicht mit fremden Federn schmücken will, so schön diese Federn auch seyn mögen. Jezt darf ich mit gutem Gewissen meinen Namen auf das Titelblatt setzen:

dieses Schauspiel habe ich gemacht, seine Fehler sind mein, aber auch seine Schönheiten, wenn es deren hat. Hätte ich hingegen meine ursprüngliche Handschrift ganz unterdrückt; so würde man die Fehler zwar immer auf meine Rechnung gesezt, aber die paar Schönheiten, die es etwa haben mag, einem Andern zugeschrieben haben. Suum cuique.

Wilhelminens Erzählung ist zu lang. Ich habe sie für den Leser stehen lassen, der Schauspieler wird schon wissen, was er davon wegzustreichen hat. Ich ersuche übrigens die Schauspielerinn, welche die Wilhelmine darstellt, sie in einem schlichten Oberrock, im bloßen, natürlich gelockten Haupte zu spielen. Eine Wilhelmine, deren Kopf in einer Mütze, und deren Körper in einer kurzen Jacke steckt, kann meines Bedünkens keine Ueberreste vormaliger Schönheit blicken lassen.

Was sonst noch in den übrigen Rollen, diesem oder jenem Publicum anstössig oder ungenießbar seyn mögte, das wird jeder Directeur nach Gefallen abändern, da ein Jeder am besten wissen muß, was er seinem Publicum auftischen darf. Ich habe es mir nun einmal in den Kopf gesezt, dieß Schauspiel mit allen seinen Fehlern und Unvollkommenheiten der Welt zu übergeben, denn ich will nicht mehr scheinen als ich bin.

Beynahe hätte ich mich über den Vorwurf geärgert, mein Stück sey nach Schröders **Fähndrich** gemodelt, und es habe allein jenem seine Existenz zu verdanken, weil viele ähnliche Situationen darin vorkommen. Zwar halte ich es keinesweges für erniedrigend, einem Manne wie Schröder etwas zu verdanken, dessen Producten ich, so wie ganz Deutschland, die vollkommenste Gerechtigkeit wiederfahren lasse; aber ich muß zur Steuer der Wahrheit

versichern, daß sein Fähndrich auch nicht auf die entfernteste Weise auf mein Kind der Liebe eingewürkt hat. Ich habe doch noch nie gehört, daß man zum Beyspiel Schiller den Vorwurf macht: er habe Kabale und Liebe nach Gemmingens Hausvater bearbeitet, und doch sollte es mir ein leichtes seyn, eben so viele Aehnlichkeiten aus beyden Stücken herauszuheben, als Herr Schink in seinen Dramaturgischen Monaten sehr mühsam im Fähndrich und Kind der Liebe aufgesucht hat. Mich dünkt, beyde Stücke können neben einander bestehen, und es ist nicht nöthig eines um des Andern willen herabzuwürdigen.

Herr Schink sagt mir eben daselbst, was, den Druck und die Aufführung dieses Stücks betreffend, er an meiner Stelle gethan haben würde. Ich bin kein Freund von Bitterkeiten, und will daher nicht in seinem Tone antworten,

kann

kann mich auch überhaupt mit Niemand in einen Federkrieg einlassen, der alle Monat ein Buch schreibt: Aber das darf ich doch sagen, daß wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre, ich das Stück nicht eher recensirt haben würde, bis ich es gelesen hätte; denn seine Kenntniß meiner Handschrift beruhte, seinem eigenen Geständniß zufolge, nur auf **Hörensagen.**

Ich lasse sogern Jedermann Gerechtigkeit wiederfahren; ich will also auch hier öffentlich bekennen, daß ich Herrn Schink manche schöne Bemerkung über meine Schauspiele verdanke, von denen ich viele in der Folge nutzen werde, wenn ich jemals meine dramatischen Arbeiten sammeln sollte; hier aber scheint ihn eine vorgefaßte Meynung irre geführt zu haben.

Ueberhaupt ist es mir auf meiner dramatischen Laufbahn wunderlich ergangen, und ich muß bey dieser Gelegenheit ein Wörtgen darüber sprechen.

Am 9ten October 1788 ergriff mich der Gedanke, Menschenhaß und Reue zu schreiben, am 4ten November 1788 hatte ich es vollendet, in der kränksten Epoche meines Lebens, da ein schleichendes Fieber mich verzehrte, da ich keine Treppe und keinen Hügel mehr steigen konnte, und beynahe nichts anders als Arzeney genoß. Damals waren meine Nerven so schwach, daß wenn ich auf der Straße gieng, und mir die lezte Scene meines Schauspiels dachte (denn sie existirte noch nicht) ich sogleich weinen muste.

Kein Dichter ist ohne Eitelkeit, und es würde Affectation scheinen, wenn ich behaupten wollte, ich habe mein Machwerk nicht für **gut** gehalten; aber **das** weiß Jedermann der mich kennt, daß es mir nicht im Traum eingefallen ist **Menschenhaß und Reue** werde so viel Glück machen, als es würklich gemacht hat. Schüchtern habe ich es nach Berlin gesandt; schüch-

tern

tern habe ich hernach auf einer Reise nach Pyrmont, bey einem kurzen Aufenthalte in Berlin, die Indianer in England in meinem Koffer verschlossen gehalten, weil ich sie für zu schlecht hielt, und sie der Direction nicht anzubieten wagte. Erst drey Monate nachher, als der gute Erfolg von Menschenhaß und Reue mich aufmunterte, übergab ich auch die Indianer der Direction, und ich darf eben diese Direction kühn aufrufen, einzugestehen: daß das, was ich bey Ueberreichung dieses Stücks selbst zu seinem Nachtheil sagte, und oft schriftlich wiederhohlt habe, Alles das weit übertraf, was hernachmals meine Recensenten darüber zu sagen für gut gefunden haben. Ich habe mich also nie einer lächerlichen Eitelkeit schuldig gemacht. Man hat mich aufgemuntert, man hat mehr gethan, dem Himmel sey Dank, daß ich nicht schwindligt davon geworden bin.

Jezt fällt man in den entgegengesezten Fehler; man würdigt Alles herab was ich schreibe, man lobt Andere auf meine Unkosten, man dichtet mir Sittenlosigkeit und Unmoralität an, obgleich in dem dicksten Bande Predigten nicht mehr Moral enthalten ist, als in meinen Schauspielen, die überdieß nicht so langweilig sind als jene.

Menschenhaß und Reue, weit entfernt Schaden zu stiften, hat würklich eine verirrte Frau zu ihrem Manne zurück geführt; das ist eine **wahre** Anecdote, deren Andenken mir noch meine lezte Stunde versüßen wird, eine Belohnung, die von keinem Golde aufgewogen, von keinem Journal-Lob erhöht, von keinem Tadel verbittert wird.

Ich laße zuweilen schwangere oder verführte Mädchen in meinen Schauspielen auftreten, darüber schreyt denn die ganze

Welt, warum? weiß ich nicht; denn über die schwangere Lotte in Gemmingens Hausvater, über die schwangere Eugenie von Beaumarchais et caetera, et caetera, schrie Niemand. Ich muß also endlich glauben, nicht der Gegenstand, sondern das bisgen Ruhm des Verfaßers sey den Herren unleidlich.

Die vielen widersprechenden Recensionen verwirren einem armen Dichter ganz den Kopf. Der Eine lobt, was der Andere tadelt, man fängt an sich selbst mißzutrauen, man wird ängstlich, schwankend, das Genie verliert seine Schnellkraft, und hört auf, frey und unbefangen zu würken. Bessern thun die Kritiken blutwenig, verderben sehr viel. Shakespeare würde nie der große Mann geworden seyn, wenn es schon zu seiner Zeit Sitte gewesen wäre, den Tadel jedes eingebildeten Kritikasters, der doch selbst nichts besseres liefern kann, durch den Druck zu vertausend-

fältigen. Aber Shakespeare sah nur die gewaltige Würkung, die sein Genie auf die Zuschauer hervorbrachte, den Tadel, der nur von Munde zu Munde schlich, hörte er nicht, und so konnte er sich ganz und unbefangen den Eingebungen seines oft riesenhaften Genies überlassen; ihn fesselte nie der Gedanke: „was wird der oder „der zu dieser oder jener Stelle sagen?“ die zwar üppige, aber Saftreiche, jedem Gaumen behagende Pflanze, wurde nicht zugleich mit dem Unkraut erstickt.

Ich habe zu allen unbilligen Urtheilen geschwiegen, und werde auch ferner schweigen, so lange meine Stücke, trotz alles Plauderns, diejenige Würkung auf das Publicum machen, die ich davon erwarte, denn vox populi, vox Dei. Thun sie einst diese Würkung nicht mehr, nun dann werde ich auch schweigen, denn dann ist es Zeit, die Feder ganz niederzulegen. Bis dahin, ein Zeitpunct der vielleicht

nahe ist, werde ich die wenige Geisteskraft, die ich besitze, mir von keinem Dictator einkerkern lassen; ich werde schreiben was Geist und Vernunft, und nicht was Verhältnisse mir gebieten; ich werde ohne Unterschied jeden Gegenstand meiner Behandlung werth glauben, welchen das Publicum seines Interesse werth findet. Ich werde auch nie zugestehen, was ich so oft hören muß, daß der berühmteste Schauspieler, oder die berühmteste Schauspielerin, Schwächen und Blössen meiner Stücke durch ihr feines Spiel bemäntelt haben, wenn sie durch eben dieses feine Spiel nichts thaten als ihre Pflicht, und ich ihnen zurufen kann: „so habt ihr spielen **müssen**! hättet ihr nicht so gespielt, „so hättet ihr euren Dichter nicht verstanden. Euch gebührt also der Ruhm braver Künstler, aber nicht der Ruhm, „Blößen zugedeckt zu haben, wo keine „waren.“ Nein wahrlich, es kommt mir gerade so vor, als lege man einem

Ton-

Tonkünstler eine musicalische Composition vor, worin zum Beyspiel ein wildes Allegro plötzlich mit einem schmelzenden Cantabile wechselt. Der Tonkünstler wird dieß Cantabile dolce spielen, wenn gleich nicht dolce drunter geschrieben steht; und wer in aller Welt wird dann behaupten, er habe eine Blösse des Componisten zugedeckt? Nein, sage ich, er muste es dolce spielen, eben so gut als Madam Schröder als Eulalia die Scene in welcher sie vom Landleben erzählt, so und nicht anders spielen durfte, als sie sie würklich gespielt hat. Der innigste Dank sey ihr daher geweiht, weil sie **treu darstellte**, aber nicht weil sie **verbesserte**.

Lächerlich ist es mir, wenn die Litteratur-Zeitung behauptet: die **Indianer in England** seyen sicherlich früher geschrieben worden, als **Menschenhaß und Reue**, weil jene schlechter sind als dieses. Nein meine Herren, sie sind später geschrie-

ben worden, und sind doch schlechter als dieses. Ward **Claudine von Villa Bella** vor Göz von Berlichingen verfertigt oder nachher? O es wäre sehr gut, wenn die **spätern** Produkte eines Dichters immer auch die **bessern** seyn müsten. Mein **Sonderling** ist noch weit schlechter als die **Indianer** und ist doch noch später geschrieben worden. Gelingt denn einem Mahler das **lezte** Gemählde immer am besten? Nein, meine Herren, die Behauptung ist würklich drollig. Wenn auch Behandlung und Bearbeitung sich immer gleich bleiben, so hängt doch die Güte eines Stücks gröstentheils vom glücklich gewählten Stoff ab, nicht jeder Stoff aber ist so allgemein interessant als der von **Menschenhaß und Reue.**

Wie dankbar ich vernünftigen Tadel erkenne und nütze, das soll zu seiner Zeit die Verbesserung meiner Schauspiele beweisen. Ich habe manches abgeschrieben

und

und gesammelt; die Benutzung dieser Sammlung wird einst der Welt zeigen, wie unendlich weit entfernt ich mich selbst von einem gewissen Grade der Vollkommenheit halte.

Fürs Erste glaube ich über diesen Punct gesagt zu haben, was nöthig war. Man hat mich so lange gezwickt und gekniffen, bis ich doch endlich einmal den Mund aufthun muste. Den Leser, den Alles dieß nicht interessirt, bitte ich um Verzeihung, wegen der paar Blätter, die er überschlagen muß.

Dieses Schauspiel hat das traurige Schicksal erlebt, nicht **nachgedruckt**, sondern **dreymal vorgedruckt** zu werden, nemlich zu Neuwied, zu Cölln, zu Frankfurth und Leipzig. Wir armen Schriftsteller! was uns der Nachdruck noch übrig ließ, das raubt uns nun gar der Vordruck.

Da mich der Zufall gerade in die Gegend geführt hat, wo die litterarischen Raubnester hausen; so habe ich den Versuch gewagt, wenigstens einem derselben seine Beute wieder abzujagen. Die fürstliche Regierung zu Neuwied, hat den sogenannten Buchhändler Gehra bereits zur Rechenschaft gezogen, und ich werde nicht ermangeln, das Publicum von dem Ausgang der Sache zu unterrichten, in der Hoffnung, daß wenigstens die ganze Schriftsteller-Gilde warmen Antheil daran nehmen werde.

Von den drey diebischen Editionen, ist mir nur diejenige zu Gesicht gekommen, auf welcher Frankfurth und Leipzig als Druckorte angegeben sind. Wenn die Neuwieder und Cöllner Ausgabe eben solche jämmerliche Druckfehler enthalten, als diese, so bedaure ich die armen Käufer. Zur Belustigung des Lesers, will ich einige der auffallendsten anführen

„Daß

„Daß der Uebersatte, der noch am „lezten Bissen eines Fasans kaut, das „schwarze Brod seines Nachbars liegen „läßt, das ist kein Geheimniß, (soll heis- „sen Verdienst.“)

„Mein homme de Chambre ist „ein veint rien, und der Verlust ein „mauvais Sujet.“ Welcher Unsinn!

„So sind alle meine Soins dachte „ich a pare perte.“ Statt: so sind alle meine Soins doch nicht à pure perte gewesen.

Die Mutter schmachtet mit einer dünnen Zunge, statt: dürren Zunge.

Die bonté Dame, statt: bonté d' âme.

Die Göttinn Hebbe, statt: Hebe.

St. Prurz, statt: St. Preux.

Doch ich will diese eckelhafte Litaney nicht verlängern. Die geringeren Druckfehler sind unzählig, und verderben oder verstellen meistens den Sinn, auch sind hin und wieder große Stellen ganz ausgelassen. Dem allen ungeachtet giebt es noch Menschen, die dergleichen kaufen, wenn sie nur ein paar Dreyer dabey ersparen. Der Himmel segne diese weise Sparsamkeit!

Das

Kind der Liebe.

Ein Schauspiel

in fünf Akten.

Personen.

Obrister, Baron von Wildenhain, ausser Diensten, v. Knorring.

Amalie, seine Tochter, Fr. v. Kotzebue.

Der Pfarrer auf dem Gute des Obristen, Secret. Riesenkampff.

Graf von der Mulde, Kammerjunker, v. Kotzebue.

Wilhelmine, Mad. Huek.

Fritz Böttcher, ein junger Soldat, Secret. Arvelius.

Ein Bauer und sein Weib, Anwald Huek und Madam Nottbeck.

Ein Wirth, Secr. Strahlborn.

Ein Pachter, Secr. Mirus.

Ein Bauer. Biedermann.

Ein junges Bauermädchen, Demois. Albaum.

Ein Jude, Secr. Peuker.

Ein Jäger, v. Glehn.

Christian, Tafeldecker des Obristen, Fr. Vom.

Bediente, Jäger.

Erster Akt.

(Der Schauplatz ist an der Landstraße nahe bey einer Stadt; die Straße führt bey einem kleinen Dorfe vorbey, dessen letzte Häuser sichtbar sind.

Erste Scene.

(Der Schenkwirth, welcher Wilhelminen bey der Hand aus der Hütte zieht.)

Kein Platz, Mutter, kein Platz. Es ist heute Kirchweihfest im nächsten Dorfe; wenn die Bauern hier vorbey ziehn, kehren sie mit Weib und Kind ein, da muß ich jedes Winkelgen nutzen.

Wilh. Eine arme, kranke Frau wollt Ihr aus dem Hause stoßen?

Der Wirth. Ich stosse Euch ja nicht.

Wilh. Eure Härte stößt mir das Herz ab.

Der Wirth. Es wird so arg nicht seyn.

Wilh. Meinen lezten Nothpfennig habe ich bey Euch verzehrt.

Der Wirth. Eben weil es der lezte war. Wo nun hernehmen?

Wilh. Ich kann arbeiten.

Der Wirth. Ihr könnt ja kaum die Hand rühren.

Wilh. Meine Kräfte werden wieder kommen.

Der Wirth. Nun dann könnt Ihr auch wieder kommen.

Wilh. Wo soll ich indessen bleiben?

Der Wirth. Es ist schönes Wetter, jezt kann man überall bleiben.

Wilh. Wer wird mich kleiden, wenn auch diese einzige dürftige Bedeckung von Thau und Regen durchnäßt ist?

Der Wirth. Der die Lilien auf dem Felde kleidet.

Wilh. Wer wird mir einen Bissen Brod mittheilen, meinen Hunger zu stillen?

Der Wirth. Der die Vögel unter dem Himmel speist.

Wilh. Harter Mann! Ihr wißt daß ich nüchtern bin seit gestern Morgen.

Der Wirth. Kranke essen wenig, ist ihnen auch nicht gesund.

Wilh. Ich will ja Alles redlich und ehrlich bezahlen.

Der Wirth. Wovon? die Zeiten sind schwer.

Wilh. Mein Schicksal ist auch schwer.

Der Wirth. Wißt Ihr was Mutter, hier geht die Landstraße vorbey, der Weg wird nicht leer von Menschen. Sprecht barmherzige Seelen um eine milde Gabe an.

Wilh. Ich betteln? lieber verhungern.

Der Wirth. Da haben wir die vornehme Dame! es hat schon manches ehrliche Mutterkind gebettelt. Versucht es nur, die Gewohnheit macht Alles leicht.

Wilh. (hat sich auf einen Stein unter einem Baum gesezt.)

Der Wirth. Zum Exempel, da kommt Einer. Ich will Euch lehren wie Ihr es anfangen müßt.

Zweyte Scene.

Ein Bauer (mit Arbeitsgeräthe kömmt die Straße her.)

Der Wirth. Guten Tag!

Bauer. Guten Tag!

Der Wirth. Nachbar Niclas, wollt Ihr nicht der armen Frau ein Almosen mittheilen?

Der Bauer zieht vorüber.

Der Wirth. Das war nichts. Der arme Teufel muß selbst um Tagelohn arbeiten. Aber da kommt unser dicke Herr Pachter, der schiebt alle Sonntage drey Heller in den Klingelbeutel, was gilts, der zahlt Euch eine Suppe.

Dritte Scene.

Ein dicker Pachter (schreitet gemächlich daher.)

Der Wirth. Schönen guten Tag Herr Pachter! Dort sizt eine arme, kranke Frau, die bittet Euch um ein Almosen.

Pachter. Schämt sie sich nicht? sie ist noch jung, sie kann arbeiten.

Der Wirth. Sie hat das Fieber gehabt.

Pachter. Ja, man muß sichs sauer in der Welt werden lassen, man muß arbeiten, das Geld ist heutzutage rar.

Der Wirth. Bezahlt doch nur eine Suppe für sie, sie ist hungrig.

Pachter (indem er vorübergeht) Die Erndte ist schlecht gewesen, und die Seuche hat mein bestes Vieh weggerafft (ab).

Der Wirth. Das ist ein Geizhals, der brütet über den alten Thalern. Beym Brüten fällt mir ein, daß meine alte Henne heute ihre Eyer ausbrüten wird. Da muß ich doch geschwind nachsehn (er geht in das Haus.)

Vierte Scene.

Wilhelmine allein. (Ihre Kleidung ist dürftig, ihr Gesicht trägt Spuren von Krankheit und Kummer, doch sind Ueberreste vormaliger Schönheit sichtbar.)

Gott! du weißt, ich war nicht so, als ich noch ein paar Groschen übrig hatte. — Lieber Gott! der du bis zu dieser Stunde mich vor Verzweiflung geschüzt hast, nimm meinen Dank! — Wenn ich nur erst wieder arbeiten könnte! das Fieber hat mich so zusammengeschüttelt. — Wenn das mein Fritz wüste, daß seine Mutter hungert — lebt er noch? oder deckt ihn schon ein Häufgen Erde? — ach nein! nein! guter Gott! ich lebe ja nur, um ihn noch einmal zu sehn. — Du Urheber meiner Leiden! ich will dir nicht fluchen. Gott lasse es dir wohlgehn, wenn es dem Verführer der Unschuld wohl gehen kann. — Mögte der Zufall dich hier vorüber führen; mögtest du unter diesen Lum-

pen

pen, in dieser abgehärmten Gestalt, dein ehemals blühendes Minchen erkennen — wie würde dir zu Muthe werden! —

Ach mich hungert! — wenn ich doch nur einen Bissen Brod hätte! — Geduld! hier an der Landstraße werden mich die Menschen doch nicht verhungern lassen.

Fünfte Scene.

(Eine junge Bäuerin, welche Eyer und Milch zu Markte trägt, kömmt flink die Straße her, und spricht, sobald sie Wilhelminen sieht)

Bäuerin. Gott grüß euch!

Wilh. Schönen Dank! — Ach liebes Kind, hast du nicht ein Stück Brod für eine arme Frau?

Bäuerin (bleibt mitleidig stehn) Brod? — nein, wahrlich, das hab ich nicht. Seyd Ihr denn hungrig?

Wilh. Ach ja!

Bäuerin. Je du lieber Gott! und Geld hab ich auch nicht; und mein Morgenbrod hab ich rein aufgegessen. Ich will eben in die Stadt, und meine Milch und meine Eyer verkaufen; wenn ich zurückkomme, so versprech ich Euch einen Dreyer. Aber — unterdessen seyd Ihr doch immer hungrig — wollt Ihr nicht einmal von meiner Milch trinken?

Wilh. O ja, gutes Kind!

Bäuerin. Nun trinkt! trinkt! (hält ihr mit vieler Gutmüthigkeit das Gefäß hin) Wollt Ihr nicht mehr? Trinkt! trinkt! ich geb's gern.

Wilh. Gottes Lohn dafür! Du hast mich erquickt.

Bäuerin. Das freut mich. (nickt ihr freundlich zu) Guten Tag, Mutter! Gott behüt euch! (geht singend ab.)

Wilh. (ihr nachsehend) So war ich einst; eben so leicht und froh, und empfänglich für das Gute.

Sechste Scene.

(Ein Jäger mit Gewehr und ein paar Hunden geht auf die Jagd.)

Wilh. Viel Glück auf die Jagd, lieber Mann.

Jäger. (im Vorübergehn) Verdammt! muß mir auch gerade ein altes Weib zuerst aufstoßen. Nun wird mir heute den ganzen Tag keine Klaue zum Schuß kommen. Hohl Euch der Geier, Ihr alte Hexe! (ab).

Wilh. Der versteckt sein hartes Herz hinter seinen Aberglauben. — Da kommt wieder einer — ein Jude — Wenn ich betteln könnte, bey ihm würde ich Hülfe suchen, denn die Christen tragen nur den Namen.

Siebente Scene.

(Ein Jude, ist im Begriff vorüber zu gehn, als er Wilhelminen sieht, bleibt er stehn, und betrachtet sie einen Augenblick.)

Wilh. Gott grüß Euch!

Jude. Großen Dank, arme Frau! Ihr seht krank aus.

Wilh. Ich habe das Fieber.

Jude. (greift schnell in die Tasche und hohlt ein kleines Beutelchen heraus, aus welchem er ihr ein Paar Groschen giebt.) Da, nehmt vorlieb, ich habe selbst nicht viel. (ab)

Wilh. (ruft ihm gerührt nach) Tausend Dank! tausend Dank! — hatte ich Unrecht? täuschte mich meine Ahndung? — Herz und Glaube haben ja nichts miteinander zu schaffen.

Achte Scene.

(Fritz, mit seinem Tornister auf der Schulter schreitet munter einher und trällert für sich: als er näher kömmt, erblickt er das Schild des Wirthshauses, und bleibt stehn.)

Fritz. Hm! einmal trinken! es ist heute ein warmer Tag. Aber erst mit dem Beutel Rath halten. (zieht einige Groschen hervor, die er auf der flachen Hand betrachtet)

Da

Da wäre wohl eben noch so viel um ein Frühstück und ein Mittagessen zu bezahlen, und auf den Abend wills Gott! sind wir zu Hause. — Wohlan! ich bin recht durstig. He da! Herr Wirth! (er erblickt Wilhelminen) Aber was ist das? eine arme kranke Frau, so abgehärmt, so ausgezehrt — sie bettelt nicht, aber ihre Gestalt heischt Hülfe. Soll man denn immer erst warten, um zu geben, bis man drum angesprochen wird? pfuy! — da werden wir freylich wohl das Trinken einstellen müssen, sonst behalten wir für den Mittag nichts übrig. Es ist auch eben so gut! eine Wohlthat üben, löscht Hunger und Durst. Da! (geht auf sie zu, um ihr das Geld zu reichen, welches er bereits zwischen den Fingern hielt, seinen Trunk damit zu bezahlen.)

Wilh. (betrachtet ihn genauer, und stößt einen lauten Schrei aus) Fritz!

Fritz. (stutzt, sieht sie starr an, wirft Geld, Tornister, Hut, Stock, alles was ihn hindert,

von sich, und stürzt in ihre Arme) Mutter! — (beide sprachlos, Fritz der sich zuerst erhohlt) Mutter! um Gottes willen! — So find ich Euch wieder! — Mutter! — was ist das? — redet!

Wilh. (zitternd) Ich kann nicht — sprechen — lieber Sohn — lieber Fritz — die Freude — die Freude! —

Fritz. Erhohlt Euch — liebe gute Mutter! — (legt ihren Kopf an seine Brust) Erhohlt Euch! — Wie Ihr zittert — Ihr seyd ohnmächtig —

Wilh. Ich bin so schwach — mir ist so schwindlicht — ich habe gestern den ganzen Tag — nichts gegessen. —

Fritz. (außer sich aufspringend und sein Gesicht in beide Hände verhüllend) Ach, mein Gott! — (läuft nach seinem Tornister, reißt es auf, und hohlt ein Stück Brod heraus) Hier ist Brod! (rafft das Geld zusammen, welches er wegwarf, und thut das übrige aus seiner Tasche dazu) Hier ist mein bischen Geld — meinen

nen Rock — meinen Mantel — mein Gewehr will ich verkaufen — Ach Mutter! — Mutter! — He da, Wirth! (klopft heftig an die Schenke).

Wirth (zum Fenster hinaussehend). Was giebt's?

Fritz. Eine Flasche Wein — geschwind! geschwind!

Wirth. Eine Flasche Wein?

Fritz. Ja doch, ja!

Wirth. Für wen denn?

Fritz. Für mich. Zum Teufel! macht fort!

Wirth. Nun, nun, Herr Soldat! kann ers bezahlen?

Fritz. Hier ist Geld! Macht fort, oder ich schlag euch alle Fenster im Hause entzwey.

Wirth. Geduld! Geduld! (macht das Fenster zu).

Fritz (zur Mutter). Gehungert! den ganzen Tag gehungert — und ich hatte zu

essen! ich ließ mir gestern Abend in der Herberge Braten und Wein auftischen, indessen meine Mutter hungerte! — O mein Gott! mein Gott! wie ist alle Freude mir verbittert!

Wilh. Ruhig, lieber Fritz! ich sehe dich wieder — mir ist wohl. — Ich bin sehr krank gewesen — hoffte nicht dich wieder zu sehn.

Fritz. Krank? und ich war nicht bey euch? Nun trenne ich mich nie mehr von euch. Seht, ich bin groß und stark geworden, nun will ich für euch arbeiten.

Wirth. (aus dem Hause mit Flasche und Glas) Da ist Wein. Ein köstliches Gewächs, ein herrliches Gläschen! zwar nur Frankenwein, aber er hat so recht eine Rheinweinsäure.

Fritz. Her damit! Was kostet der Plunder?

Wirth. Plunder? eine solche liebliche Gottes Gabe? — Mein Wein, guter

Freund, ist kein Plunder! Ich habe auch noch einen köstlichen französischen Wein im Keller, uf! den solltet ihr kosten! — So dick, so öhlicht — und wenn man das Glas ausgetrunken hat, so ist es über und über roth gefärbt. (Fritz will ihm ungeduldig die Flasche wegnehmen.) Nun, nun, erst Geld! dieser hier kostet acht gute Groschen.

Fritz. (ihm all sein Geld hingebend) Da, da! (schenkt der Mutter ein, welche trinkt und einen Bissen Brod dazu ißt.)

Wirth. (das Geld nachzählend) Ein Dreyerchen fehlt noch daran — Indessen man muß barmherzig seyn. Um eine arme Frau zu erquicken, mags so hingehn. Nur die Flasche in Acht genommen, und das Glas nicht zerbrochen. An dem Glase steht ein schöner hochdeutscher Reim. (ab).

Wilh. Ich danke dir, lieber Fritz! Wein erquickt — und Wein aus Sohnes Händen giebt neues Leben.

Fritz. Redet nicht zu viel, Mutter, erholt euch!

Wilh. Erzähle mir doch, wie es dir in den fünf Jahren ergangen?

Fritz. Gut und Böse, durcheinander; heute vollauf — und morgen gar nichts.

Wilh. Du hast mir lange nicht geschrieben.

Fritz. Ach, liebe Mutter! es wird einem armen Soldaten so sauer, das Postgeld zu erschwingen. Bedenkt nur, die weite Entfernung, da geht eine halbe Jahrslöhnung darauf, und man will doch leben. Und dann dacht ich immer, die Mutter ist gesund und frisch, ich bin auch gesund und frisch, so will ich noch ein Paar Wochen warten; und so verschob sich das immer von einer Woche zur andern. Vergebt mir, liebe Mutter!

Wilh. Nach überstandner Angst vergiebt man leicht. Hast du denn deinen Abschied genommen?

Fritz. Nein, noch nicht. Ich habe nur Urlaub erhalten auf ein Paar Monat, aus einer gewissen Ursache. Aber ihr habt mich nöthig, ich bleibe bey euch.

Wilh. Nicht doch, lieber Fritz! dein Besuch wird mich gesund machen und verjüngen, dann habe ich neue Kräfte zu arbeiten, dann magst du wieder hingehen, ich will dir an deinem Glücke nicht hinderlich seyn. — Urlaub hast du erhalten, aus gewissen Ursachen? sagtest du nicht so? darf ich sie wissen diese Ursachen?

Fritz. Seht nur, Mutter! ich will euch das erzählen. Als ich vor fünf Jahren von euch schied, da hattet ihr mit Kleidung und Wäsche und Geld mich treflich ausgerüstet; aber eine Kleinigkeit hattet ihr doch vergessen, meinen Geburtsbrief. Ich war damals ein wilder unbesonnener Knabe von funfzehn Jahren, und dachte auch nicht daran; das hat mir nachher manchen Verdruß gemacht. — Ein Paarmal war ich

das wüste Soldatenleben herzlich müde, da wollt ich meinen Abschied nehmen, und wollte ein ehrlich Handwerk lernen; aber wenn ich hinkam zu irgend einem Meister und sprach: Lieber Meister! ich will mich zu euch in die Lehre verdingen; so war die erste Frage immer: Wo ist euer Geburtsbrief? Das fuhr mir durch den Kopf — ich ärgerte mich, und blieb Soldat. Da frägt man doch nur ob das Herz auf dem rechten Fleck sizt? Denn der Geburtsbrief schlägt eben so wenig zu, als das Adelsdiplom. Indessen machte mir das Ding mancherley Händel. Meine Kameraden waren dahinter gekommen, und wenn einer einmal was gegen mich hatte, oder ein wenig trunken war, so schraubte er mich, und gab mir spitzige Reden und rieb sich an mir. Da mußte ich mich ein Paarmal herum hauen, da kam ich in Arrest, mein Hauptmann warnte mich — und als endlich vor fünf Wochen wieder so eine Stänkerey vorfiel, so ließ er mich zu

sich

sich auf sein Zimmer rufen. — O Mutter! mein Hauptmann ist ein feiner, lieber Mann! — Bötcher, sprach er zu mir, ich höre das nicht gern von euch, daß ihr alle Augenblicke Händel habt, und Strafe verdient; denn ich bin sonst mit eurem Dienst zufrieden, und halte viel auf euch. Aber der Feldwebel hat mir auch gesagt, woher das entsteht. Wißt ihr was, schreibt nach Hause, laßt euren Geburtsbrief kommen, oder, wenn ihr Lust habt, ihn selber zu hohlen, so will ich euch auf ein Paar Monat Urlaub geben, die Exercierzeit ist vorbey. — O Mutter! Eure Gestalt schwebte vor mir, als er so freundlich redete. Ich küßte seine Hand, und stammelte meinen Dank. Er drückte mir einen harten Thaler in die Hand: Geh, geh mein Sohn! sagte er, reise glücklich, und komm zu rechter Zeit wieder — Nun seht Ihr, da bin ich! so ist es zugegangen.

Wilh. (die seiner Erzählung verwirrt und verlegen zuhörte). Du bist also gekommen, lieber Fritz, um Deinen Geburtsbrief zu hohlen?

Fritz. Ja.

Wilh. Ach Gott!

Fritz. Was ist Euch?

Wilh. (bricht in Thränen aus.)

Fritz. Um Gottes willen, was ist Euch?

Wilh. Du hast keinen Geburtsbrief.

Fritz. Nicht?

Wilh. Du bist ein Kind der Liebe.

Fritz. So? — und wer ist mein Vater?

Wilh. Ach, Dein wilder Blick zermalmet mich!

Fritz. (sich fassend, sanft und liebreich) Nicht doch, liebe Mutter! ich bin ja immer Euer Sohn. Sagt mir, wer ist mein Vater?

Wilh. Als Du vor fünf Jahren von mir gingst, da warst Du noch zu jung, um ein solches Geheimniß in Dein Herz niederzulegen.

legen. Du bist indessen meinem Vertrauen entgegen gereift. Du bist ein Mann geworden, und ein guter Mensch. Meine süßen mütterlichen Hoffnungen haben mich nicht betrogen. — Ach, ich habe immer so viel davon gehört, wie tröstlich und erquickend es sey, für einen Leidenden, sich mitzutheilen. Die Thräne, welche Dein Kummer aus dem Auge eines Dritten lockt, versüßt die Deinige. Gottlob! Gottlob! die Stunde ist gekommen, in welcher ich zum Erstenmale diese Wonne fühlen werde. Mein Vertrauter ist mein Sohn! sey auch mein Richter. Denn einen strengen Richter muß ich scheuen. — Mein Sohn wird mir kein strenger Richter seyn.

Fritz. Redet, gute Mutter! macht Eurem Herzen Luft.

Wilh. Ach, lieber Fritz! ich will Dir alles erzählen — aber — mir fesselt Schaam die Zunge — Du darfst mich nicht dabey ansehn.

Fritz. Kenn ich etwa nicht das Herz meiner Mutter? Verflucht sey der Gedanke, der eine Schwachheit an Euch verdammt! Eines Verbrechens wart Ihr unfähig.

Wilh. Jenes Dorf, dessen Kirchthurmspitze Du hier von ferne siehst, ist mein Geburtsort. In jener Kirche ward ich getauft, in jener Kirche empfing ich die ersten Lehren unsers Glaubens. Meine Aeltern waren fromme gute Bauersleute, arm und ehrlich. Als ich vierzehn Jahr alt war, sah mich eines Tages die gnädige Frau. Ich gefiel ihr, sie nahm mich zu sich auf den Edelhof, und hatte so ihre Freude daran, meine rohe Anlagen auszubilden. Sie gab mir gute Bücher in die Hände. Ich las, ich lernte Französisch und Musik, meine Fähigkeiten und Begriffe entwickelten sich; aber auch meine Eitelkeit. Ja, ich wurde unter der Larve der Bescheidenheit ein eitles albernes Ding. — Ich war siebenzehn

Jahr alt, als der Sohn meiner Wohlthäterin, der in sächsischen Diensten stand, Urlaub erhielt, um uns zu besuchen. Ich hatte ihn noch nie gesehn — er war ein schöner verführerischer Jüngling. Er schwatzte mir von Liebe, von Heirathen — er war der erste, der meinen Reizen huldigte — Sieh mich nicht an, lieber Fritz! ich kann nicht weiter sprechen —

Fritz. (schlägt die Augen nieder, und drückt ihre Hand an sein Herz. Pause.)

Wilh. Ich leichtgläubiges Geschöpf ward um meine Unschuld betrogen! Er heuchelte heiße Liebe, er versprach mir die Ehe nach dem Tode seiner alten Mutter, er schwur mir Beständigkeit und Treue — Ach — und ich vergaß meine frommen Aeltern — die Lehren unsers alten Pfarrers — die Wohlthaten meiner Pflegemutter — ich ward schwanger! — Fritz! Fritz! so oft ich auf jenen Kirchthurm blicke, so oft steht unser

ser seliger alter Pfarrer mit seinen weißen Haaren vor mir; an jenem Tage, als ich zum Erstenmale zur Beichte ging, wie er mein junges Herz erschütterte — wie ich so voll hoher Andacht und Tugend war! O damals hätte ich, gewiß des Sieges, kühn mit jeder Sünde angebunden, und — o Gott! wie war es möglich — jenen tiefen, tiefen Eindruck verwischte ein leichter unbesonnener Jüngling durch ein Paar Blicke, durch ein Paar Worte. — Ich ward schwanger. Wir erwachten beyde aus dem süßen Rausche, und die fürchterliche Aussicht in die Zukunft quälte uns. Ich hatte alles auf das Spiel gesetzt, er fürchtete nur den Zorn seiner Mutter, einer guten, aber unerbittlich strengen Frau. Wie schmeichelte er so sanft, wie bat er so rührend, ihn nicht zu verrathen; wie lockend und lieblich versprach er, mir einst alles zu ersetzen — und ich gab ihm mein Wort, zu schweigen, den Namen meines Verführers, wie sein Bild, in mein

Herz zu verbergen, um seinetwillen alles zu erdulden, was über mich ergehen würde — denn ich liebte ihn so sehr — und ich habe viel erduldet. — Er reiste beruhigt ab, die Zeit meiner Entbindung rückte heran, ich konnte meinen Zustand nicht länger verheelen. Ach, man ging hart mit mir um, als ich auf meiner Weigerung bestand, den Vater meines Kindes zu nennen. Man verstieß mich — man warf mich aus dem Hause — und als ich vor die Thüre meiner gebeugten Aeltern kam — ließ man mich auch nicht ein. Mein Vater wollte mich mißhandeln — und meine Mutter riß ihn noch hastig weg von mir, als er mir eben seinen Fluch geben wollte. — Meine Mutter kam zurück, und warf mir einen gehenkelten Thaler zu, den sie am Halse trug — und weinte — und ich habe sie seitdem nie wieder gesehen! — Den Thaler hab ich noch — (sie zieht ihn hervor) lieber wäre ich verhungert, als daß ich den angegriffen hätte. (betrachtet ihn, küßt

ihn und steckt ihn wieder ein) Ohne Dach und Fach, ohne Geld und Freunde irrt ich eine ganze Nacht auf freyem Felde umher. Einmal kam ich dem Fluß sehr nahe, dort wo die Mühle steht, und es arbeitete heftig in mir, mich hineinzustürzen unter die Mühlräder, und so meinen Jammer zu enden. Aber gleich war mir wieder der alte Pfarrer gegenwärtig, mit seiner sanften ehrwürdigen Mine. Ich bebte zurück, ich sah mich schüchtern um, ob der Greis nicht hinter mir stehe; seine Lehren und mein Zutrauen zu ihm erwachten — Der Morgen brach an, ich gieng in sein Haus. Er nahm mich liebreich auf, er machte mir keine Vorwürfe: was geschehen ist, sprach er, ist geschehen. Dem Büßenden vergiebt Gott! Beßre dich, meine Tochter, so kann noch alles gut werden. Hier im Dorfe darfst du nicht bleiben, das wäre nur Kränkung für dich, und Aergerniß für meine Gemeinde. Aber — hier drückt er mir ein Goldstück in die Hand, und überreichte

reichte mir einen Brief, den er für mich geschrieben hatte — geh in die Stadt, meine Tochter! geh zu der alten ehrlichen Wittwe, an welche dieser Brief gerichtet ist, bey ihr bist du gut aufgehoben. Sie wird dir auch sagen, wie du es anfangen mußt, um dir ein ehrlich Stück Brod zu erwerben. — Mit diesen Worten legte er seine Hand auf meine Stirn, und gab mir seinen Segen, und versprach mir auch meinen Vater zu besänftigen. Ach, da war ich neu geboren! — Auf dem Wege nach der Stadt, söhnte ich mich mit Gott aus. Ich gelobte feyerlich mir selbst, nie wieder von dem Pfade der Tugend abzuweichen. Ich habe mein Gelübde gehalten — Sieh mich nun wieder an, lieber Fritz! (Fritz drückt sie sprachlos in seine Arme; sie fährt nach einer Pause fort) Deine Geburt machte mir vielen Kummer und viele Freude. Ich schrieb zweymal an Deinen Vater — aber — Gott weiß, ob er die Briefe bekommen hat — Antwort hab ich nicht erhalten.

Fritz.

Fritz (heftig) Nicht?

Wilh. Nicht wild, lieber Fritz! nicht wild! Es war damals Krieg, auch sein Regiment stand im Felde, es war ein Wirrwarr im ganzen Lande, dreyer Herren Truppen jagten sich wechselsweise, wie leicht geht da ein Brief verloren. Nein, er hat sie gewiß nicht bekommen! Denn er war kein Bösewicht. — Nachher hab ich freylich ihn nicht wieder beunruhigen mögen. — Es war Stolz, oder wie Du es nennen willst. Ich dachte: wenn er mich nicht vergessen hat, so wird er ja wohl kommen, mich zu suchen, weiß doch unser Pfarrer wo ich bin — Aber er kam nicht, und einige Jahre nachher, hörte ich sogar — (mit einem Seufzer) daß er geheirathet hatte! so sagt ich denn meinen letzten Hoffnungen Lebewohl! Still und einsam bewohnt' ich eine dürftige Hütte, erwarb unsern Unterhalt mit meiner Hände Arbeit, und unterrichtete nebenher einige Kinder, in dem, was ich selbst auf dem Edelhofe gelernet hatte.

Meine

Meine einzige Freude warst Du, lieber Fritz! auf Deine Erziehung wandt ich alles, was ich mir am Munde absparen konnte. Meine Sorgfalt blieb nicht unbelohnt, Du warst ein guter Knabe, nur Dein wildes jugendliches Feuer, Deine Liebe zum Soldatenleben, Dein Hinauswollen in die weite Welt, das machte mir manchen Kummer. Endlich dachte ich, wie Gott will! ist es seine Bestimmung, nun so will ich ihn nicht hindern, wenn auch die Trennung von ihm mir das Herz bricht. So ließ ich vor fünf Jahren Dich von mir, und gab Dir mit, so viel ich Dir geben konnte — vielleicht mehr als ich Dir geben konnte, denn ich war gesund, und der Gesunde glaubt immer, er könne nie krank werden. Freilich — wäre es so geblieben, so hätte ich mehr verdient als ich brauchte, wäre nach meiner Art eine reiche Frau gewesen, und hätte Dir lieber Fritz, noch jährlich einen Weihnachten geschickt. Aber ich fiel in eine langwierige auszehrende Krank-

heit. Da stockte mein Verdienst; meine kleine Sparbüchse reichte kaum hin für Arzt und Wärterin und Arzeneien. — So mußt ich vor wenigen Tagen meiner kleinen Hütte den Rücken kehren, da ich den Miethzinß nicht mehr entrichten konnte; so mußt ich mit diesem Stabe, diesem Bettelsack und diesen Lumpen, auf die Straße wanken, und einen Bissen Brod von der Mildthätigkeit der Vorübergehenden heischen.

Fritz. Wenn Euer Fritz das geahndet hätte, wie bitter würde ihm jeder Bissen, jeder Trunk geworden seyn. Nun, Gott sey Dank! ich bin wieder da, Ihr lebt, und ich bleibe bei Euch, ich gehe nicht von Euch, das will ich meinem Hauptmann schreiben. Mag er's nehmen wie er will, mag er's Desertion schelten, ich weiche nicht von meiner Mutter. Ach, leider hab ich nichts gelernt! keine Kunst, kein Handwerk; aber ich habe ein Paar nervigte Arme, ich kann den Pflug regieren und den Dreschflegel schwingen.

Ich

Ich will mich als Knecht verdingen, am Tage arbeiten, und des Nachts für irgend einen Advokaten abschreiben; denn ich schreibe eine gute leserliche Hand, und das verdank ich Euch, liebe Mutter. O es wird schon gehen; Gott wird wohl helfen, Gott ist mit denen die ihre Aeltern lieben.

Wilh. (schließt ihn gerührt in ihre Arme). Welche Fürstin darf mir einen Tausch anbieten?

Fritz. Eins habt Ihr noch vergessen, Mutter. Wie hieß mein Vater!

Wilh. Baron Wildenhain.

Fritz. Und wohnt auf diesem Gute?

Wilh. Da wohnte einst seine Mutter. Sie ist todt. Er selbst hat in Franken ein reiches Fräulein geheirathet, und, wie man mich versichert, ihr zu Liebe sein Vaterland auf immer verlassen. Hier lebt indessen ein Verwalter, der nach seinem Gefallen haust.

Fritz. Ich will zu ihm — ich will ihm kühn unter die Augen treten! Ich will Euch

auf meinem Rücken zu ihm tragen! — Wie-weit ist Franken? 20 bis 30 Meilen? So weit lief er nur? und da war er schon seinem Gewissen entlaufen? — Wahrlich! ein langsames, kriechendes Gewissen? Seit 20 Jahren kriecht es ihm nach, und hat ihn noch nicht eingeholt? — O pfui, pfui! warum muß ich meinen Vater kennen, wenn mein Vater kein guter Mensch ist! hatte doch mein Herz genug an einer Mutter, eine Mutter, die mich lieben lehrte — Ach! wozu ein Vater, der mich hassen lehrt! — Nein, ich will nicht zu ihm. Mag er bleiben, wo er ist, und schwelgen, und sich gütlich thun bis an seine letzte Stunde — und dann mag er sehn, wie er mit Gott fertig wird. — Nicht wahr, Mutter, wir brauchen ihn nicht, wir wollen — aber was ist Euch? Euer Auge ist gebrochen — Mutter, was ist Euch?

Wilh. (sehr schwach und halb ohnmächtig). Nichts, nichts! — Die Freude, das viele Reden — Ich wünschte ein wenig zu ruhen.

Fritz. Gott! nun seh ich erst, daß wir auf der Landstraße sind (er klopft an die Schenke). He! Wirth!

Wirth. (am Fenster). Nun, was giebts schon wieder?

Fritz. Geschwind, ein gutes Bett für diese Frau!

Wirth. (höhnisch). Ein Bett? für diese Frau? ha, ha, ha! Sie hat die vorige Nacht in meinem Stall gelegen und mir das Vieh behext (schlägts Fenster zu).

Fritz (wüthend nach einem Stein greifend). Verdammter Hund! — (er blickt auf seine Mutter, und läßt den Stein fallen). Ach, meine arme Mutter! (er klopft in verzweifelnder Angst an ein Bauerhaus, welches weiter im Hintergrunde steht). Holla! Holla!

Neunte Scene.

Ein Bauer tritt in die Thüre, Vorige.

Bauer. Gott grüß Euch! Was wollt Ihr?

Fritz. Guter Freund! seht diese arme kranke Frau, sie verschmachtet hier unter freiem Himmel. Sie ist meine Mutter, gebt ihr ein Plätzchen, wo sie eine halbe Stunde ruhen möge. Ich bitte Euch um Gottes willen! der Himmel wird es Euch vergelten.

Bauer. Haltet doch das Maul; ich hab' Euch wohl verstanden (hineinredend). Lise! klopfe doch geschwind das Bett ein Bischen auf. Du kannst den Jungen unterdessen auf die Ofenbank legen (kömmt hinaus). Schwatzt mir da ein Langes und ein Breites von Gottes Lohn und Himmels-Vergeltung. Wenn der liebe Gott alle solche Lumpereien vergelten wollte, so hätt' er viel zu thun. — Nun frisch! faßt an! wir wollen die arme Frau behutsam hineinbringen. Ein Bett, so gut ich's habe, sonst findet Ihr freilich nicht viel bei mir (sie führen sie ins Haus).

Zweyter Akt.

Erste Scene.

(Bauerstube.)

Wilhelmine, Bauer und sein Weib, Fritz.

Wilh. (sitzt auf einem hölzernen Schemel ohne Lehne, und hat ihr Haupt kraftlos an Fritzens Brust sinken lassen.)

Fritz. (zu den ängstlich herumtrippelnden Bauersleuten). Liebe Leute! habt ihr denn gar nichts? Nichts stärkendes? nichts erquickendes?

Bäuerin. Lauf doch Vater und hol eine Flasche Wein von unserm Nachbar dem Schenkwirth.

Fritz. Ach, das laßt nur! sein Wein ist herbe wie sein Herz — Sie hat davon ge-

trunken, ich fürchte, er ist ihr zu Gift geworden.

Bauer. Sieh doch nach Mutter, die schwarze Henne hat gegakert. Ein frisches Ey weich gesotten —

Bäuerin. Oder eine Hand voll reifer Johannisbeere. —

Bauer. Oder — das Beste was ich habe — ein Stückchen Speck —

Bäuerin. Es steht auch noch ein halb Nöselchen Brandwein unten in der Milchkammer.

Fritz (gerührt). Gottes Lohn und Seegen für Eure herzliche Bereitwilligkeit! Habt Ihr gehört, Mutter?

Wilh. (nickt mit dem Kopf).

Fritz. Beliebt Euch etwas davon?

Wilh. (macht eine verneinende Bewegung mit der Hand).

Fritz. Sie will nicht! Ist denn kein Arzt hier in der Nähe?

Bauer. Unten im Dorfe wohnt ein Pferdearzt — sonst hab ich in meinem Leben keinen Doctor gesehn.

Fritz. Ach Gott! was soll ich anfangen! — Sie stirbt mir unter den Händen! — Lieber Gott, erbarme dich! — Betet! betet! gute Leute! — ich kann nicht beten.

Wilh. (mit gebrochner Stimme). Ruhig, lieber Fritz — mir ist wohl — nur matt — matt — ein Glas — guten Wein —

Fritz. Ja Mutter! gleich Mutter! gleich! — Ach Gott! wo hernehmen! — Kein Geld — nichts — gar nichts —

Bäuerin. Siehst Du Vater, hättest Du die Steuern gestern nicht zum Amtmann getragen —

Bauer. Ja freylich, dann könnte man wohl helfen. Aber wie nun Rath schaffen? Ich habe, so wahr ich ehrlich bin, keinen baaren Dreyer im Hause.

Fritz. So will ich — ja ich will betteln! — Und wenn man mir nicht giebt, so

will ich stehlen! — Liebe Leute, habt Acht! thut, was Ihr vermögt! Helft, wie Ihr könnt! Bald bin ich wieder bei Euch (stürzt hinaus).

Zweyte Scene.

Vorige, ohne Fritz.

Bauer. Wenn er zu unserm Herrn Pfarrer kömmt, der giebt ihm gewiß.

Wilh. Lebt denn der alte Pfarrer noch?

Bäuerin. Ach nein! der brave Herr! Gott hab ihn selig! Vor zwey Jahren starb er, alt und lebenssatt.

Bauer. Er verlosch wie eine Lampe.

Bäuerin (sich die Augen wischend). Wir haben recht um ihn geweint.

Bauer (eben so). Er war unser Vater.

Wilh. (sehr bewegt). Unser Vater!

Bäuerin. So einen kriegen wir nicht wieder.

Bauer. Nun, nun! Jedermann in Ehren — man muß keinen verachten. Unser

jetziger Herr Pfarrer ist auch ein lieber braver Mann.

Bäuerin. Ja doch, Vater, aber so jung.

Bauer. Freilich, es steht ihm nicht alles so wohl an, man faßt nicht so geschwinde ein Herz zu ihm; aber der alte Herr Pfarrer war doch auch einmal jung gewesen.

Bäuerin (zu Wilh). Dieser war Hofmeister bei der jungen Herrschaft, und da soll der gnädge Herr gar wohl mit ihm zufrieden gewesen seyn, und da hat er ihm die Pfarre gegeben.

Bauer. Die mag er denn auch wohl verdient haben; denn unser gnädges Fräulein, Gott behüte sie! ist gar ein freundliches, liebreiches Mammsellchen.

Bäuerin. Gar nicht stolz. Wenn sie in die Kirche kömmt, so nickt sie hier und da, herüber und hinüber, allen Bauerweibern zu.

Bauer. Und wenn sie in den Kirchstuhl tritt, so hält sie gleich den Fächer vor, und betet recht andächtig.

Bäuerin. Und während der Predigt verwendet sie kein Auge von unserm Herrn Pfarrer.

Wilh. (bestürzt). Welches Fräulein?

Bauer. Die Tochter unsers gnädgen Herrn.

Wilh. Ist sie hier?

Bäuerin. I Herr je! wißt Ihr das nicht? Auf den Freitag werden es schon fünf Wochen, daß die gnädge Herrschaft mit Sack und Pack auf dem Schlosse einzog.

Wilh. Baron Wildenhain?

Bäuerin. Ganz recht.

Wilh. Und seine Gemahlin?

Bauer. Die gnädge Frau ist gestorben. Viele hundert Meilen von hier, haben sie in Frankreich zusammen gewohnt. So lange sie lebte, ist der gnädge Herr gar nicht zu uns gekommen. Das hat uns mannichmal gar sehr wehe gethan (heimlich und vertraulich). Sie soll eine hoffärtige Dame gewesen seyn, mit einer großen Fantansche.

Nun,

Nun, nun, von Todten soll man nichts übels reden. Unser gnädger Herr ist doch immer ein guter Herr! Kaum hatte sie die Augen geschlossen, flugs ließ er anspannen: fahr zu Kutscher! nach Wildenhain! — Ist ja auch sein Geburtsort, ist ja hier groß geworden, hat auf der Gemeinde-Wiese manchen Ball mit mir geschlagen, und unter der Linde des Sonntags manches Tänzchen mit meiner Frau gemacht. Weißt Du noch Lise?

Bäuerin. I Herr je! ich werde ja noch wissen. Der Junker trug einen rothen Rock, und kostbare Schnallen von flimmernden Steinen.

Bauer. Hernach, wie er Offizier wurde, war er wohl ein Bischen ein lockerer Zeisig; aber Jugend hat nicht Tugend; der Boden war doch gut, und das beste Erdreich trägt auch zuweilen Unkraut.

Bäuerin. Ja, weißt Du, Vater! wie er den Spittakel machte mit Böttchers Minchen — das war nicht fein.

Bauer. Ach schweig! wer wird solche alte Suppen wieder auf den Tisch bringen. Weißt Du doch nicht einmal, ob er Vater zum Kinde war; hat sie es doch nicht einmal gestanden.

Bäuerin. Kein andrer Mensch als er, darauf verwett ich mein Sonntagsmieder, und meine Tressenmütze. Nein, Vater! das mußt Du nicht vertheidigen, das war gottlos. Wer weiß, wo das arme Mensch in Hunger und Kummer gestorben ist. Und ihr Vater, der alte Böttcher, der hätte auch wohl länger gelebt, wenn er das Herzeleid nicht hätte erdulden müssen.

Wilh. (wird ohnmächtig).

Bauer (der es zuerst bemerkt). Lise! Lise! greif zu! Sapperment, greif zu!

Bäuerin. Ach du lieber Gott! die arme Frau!

Bauer. Geschwind hinaus mit ihr in die Kammer, aufs Bett! und dann wollen wir zum Herrn Pfarrer schicken, denn die

wird

wird den Morgen schwerlich erleben (sie führen sie fort).

Dritte Scene.

(Zimmer im Schloß).

Der Theetisch ist gedeckt, Bedienter setzt die Theemaschine, ein brennendes Licht, und einen Wachsstock auf den Tisch. Der Obrist, im Schlafrock, tritt ein.

Obr. Schläft der Fremde noch?

Bed. Nein, er hat sich schon frisiren lassen.

Obr. Hätte es denken können — der ganze Vorsaal riecht nach Poudre à la Marechal. — Ruf mir meine Tochter! (Bed. ab). (indem er eine Pfeife stopft und anzündet). Ich denke immer, der alte Geheimderath hat mir da einen Laffen über den Hals geschickt. Alles was er sagt und thut, ist so flach und schlaff wie sein Gesicht. — Nein, ich werde nichts übereilen — dazu ist mir mein Malchen zu lieb. Wir müssen den jungen Herrn

erst

erst ein wenig besser kennen lernen. Aus alter Freundschaft macht man keine Tochter unglücklich. Das arme Mädchen spräche in seiner Unschuld: ja! und säße dann und jammerte und winselte über den Vater, der das Ding besser hätte verstehen sollen. — Schade, Jammerschade! daß das Mädchen nicht ein Bube geworden ist, daß der Name Wildenhain auslöschen muß, (er bläst den Wachsstock aus, mit dem er die Pfeife angezündet) wie das Flämmchen, welches ich da ausblase. — Meine schönen Güter, meine herrlichen Anlagen, meine brave wohlhabende Bauern — Alles, alles, in fremde Hände! das ist recht dumm! recht dumm!

Vierte Scene.

Amalie, (in leichter Morgenkleidung). Obrist.

Am. (küßt ihm die Hand). Guten Morgen, lieber Vater!

Obr. Guten Morgen, Malchen! gut geschlafen?

Am. O ja!

Obr. Wirklich? recht gut geschlafen? gar nicht ein Bischen unruhig?

Am. Nein; nur die Mücken haben mir ein wenig um die Ohren gesummt.

Obr. Die Mücken? Nun das geht noch an! da muß man mit Wacholderstrauch räuchern lassen. Die Mücken kann man eher vertreiben, als die Grillen.

Am. Wenn man die Grillen vertreiben will, so muß man Erbsen mit ein wenig Quecksilber kochen lassen, davon sterben sie.

Obr. (lachend). So? — Wohl Dir, wenn Du noch keine andre Grillen kennst, als solche, die ein Teller voll Erbsen tödtet.

Am. Ah! Sie meinen Grillen im Kopfe! Nein, die habe ich nicht.

Obr. Desto besser! Wie käme auch ein junges munteres Ding von 16 Jahren zu Grillen im Kopfe? Du hast einen Vater, der Dich liebt, und einen Freyer, der um Er-

laubniß bittet, Dich zu lieben. — Wie gefällt Dir der Graf von der Mulde?

Am. Recht gut!

Obr. Wirst Du nicht roth, wenn ich ihn nenne?

Am. (sich an die Backen fühlend). Nein!

Obr. Nicht? Hm! hm! Hast Du nicht etwa von ihm geträumt?

Am. Nein!

Obr. Hast Du denn gar nicht geträumt?

Am. (sich besinnend). Doch! von unserm Pfarrer hab ich geträumt?

Obr. Aha! wie er vor Dir stand, und Dir den Ring abforderte?

Am. Ach nein! das nicht! Mich träumte, wir wären noch in Franken, und er wäre noch mein Hofmeister und er sollte eben abreisen, und ich weinte so sehr —

Obr. Und der Vater lachte, und die Mutter schalt — nicht wahr? — Ja, ja, es war ein närrischer Auftritt; er ist mir noch ganz gegenwärtig.

Am. Als ich erwachte, waren meine Augen wirklich naß.

Obr. Höre Malchen, wenn Du wieder von dem Pfarrer träumst, so träume, er stünde vor dem Altar, und Du und der Graf von der Mulde, Ihr stündet vor ihm, und wechseltet die Ringe. Was meinst Du dazu?

Am. Wenn Sie befehlen, lieber Vater — recht gern!

Obr. Zum Henker nein! Ich befehle das nicht. Aber ich will wissen, ob Du ihn etwa liebst? Du hast ihn doch schon im vergangnen Winter, als wir ein paar Tage in der Stadt waren, auf dem Ball gesehn.

Am. Soll ich denn alle die lieben, die ich auf dem Balle gesehn habe?

Obr. Malchen! Malchen! sey nicht dumm. Ich meyne, der Graf von der Mulde hat damals um Dich herum geschmunzelt und scherwenzelt, hat ein paar zierliche Menuets mit Dir getanzt, hat Dir Eau de mille fleurs aufs Schnupftuch gegossen — und weiß

der liebe Gott, was er Dir alles dabey gesagt hat!

Am. Ja, das weiß der liebe Gott! Ich weiß nichts mehr davon.

Obr. Nicht?

Am. Wenn Ihnen ein Gefallen dadurch geschieht, so will ich mich darauf besinnen.

Obr. Nein, nein, laß es nur bleiben! Worauf man sich erst besinnt, das holt man aus einem Winkel des Gedächtnisses hervor, und nicht aus einem Winkel des Herzens. — Du liebst ihn also nicht?

Am. Ich glaube nicht!

Obr (für sich). Ich glaub's auch nicht! — Sagen muß ich Dir doch, wie sein Besuch und meine Fragen miteinander zusammenhängen. — Sein Vater ist Geheimderath — ein reicher, vornehmer Mann — reich und vornehm, hörst Du?

Am. Ja, lieber Vater! wenn Sie befehlen! Aber unser Pfarrer hat mir immer gesagt, ich soll auf dergleichen nicht hören.

Stand und Reichthum sind Gaben aus des Zufalls Hand.

Obr. Nun, nun, da hat unser Pfarrer ganz Recht. Wenn es sich aber gerade so trifft, daß Stand und Reichthum dem Verdienst die Hand bieten, so ist es denn doch besser. Begreiffst Du?

Am. Vollkommen! (naiv, ohne alle Beziehung). Ist das der Fall bei dem Grafen von der Mulde?

Obr. (verlegen). Hm! hm! Sein Vater hat dem Staate wichtige Dienste geleistet — Er ist mein alter Freund — Er war mein Freywerber bei Deiner Mutter — da hab' ich denn immer große Stücke auf ihn gehalten — und weil er die Heirath zwischen Dir und seinem Sohne so herzlich wünscht, und weil er meynt, Du würdest den jungen Menschen mit der Zeit wohl lieben — —

Am. Meynt er das?

Obr. Ja! Es scheint mir aber, als ob Du nicht seiner Meynung wärst?

Am. Nicht so recht! Doch, wenn Sie befehlen, lieber Vater —

Obr. Zum Teufel! ich sage Dir, daß man dergleichen nicht befiehlt. — Eine Ehe ohne Liebe ist eine Galeere. Gleich und gleich gesellt sich. Ich paare keine Nachtigall zu einem Finken. — Wollt ihr einander, so ist's gut; wollt ihr einander nicht, so laßt's bleiben (besänftigt). Siehst Du, Malchen! es kommt alles darauf an, ob Du den Menschen lieben kannst. Ist das nicht, so — so schicken wir ihn mit Protest zurück.

Amal. Lieber Vater! es kömmt mir gar nicht so vor, als ob ich ihn lieben würde. Ich habe in Romanen so viel von der Liebe gelesen, wie wunderlich und sonderbar einem dabei zu Muthe ist —

Obr. Ach was! geh mir mit Deinen Romanen vom Hälse! die wissen den Henker davon. Es giebt so gewisse kleine Symptomen, die man nur aus Erfahrung kennen lernt. — Warte, ich will sie Dir ein wenig

abfragen. Aber aufrichtig, Malchen! aufrichtig!

Am. Ich habe nie gelogen.

Obr. Hörst Du es gern, wenn man von dem Grafen spricht.

Am. Gutes, oder Böses?

Obr. Gutes, Gutes!

Am. Ach ja! Ich höre gern Gutes von allen Menschen reden.

Obr. Aber wird Dir nicht warm, wenn man von ihm redet? (sie schüttelt den Kopf). Bist Du nicht verlegen? — (sie schüttelt den Kopf). Wünschest Du nicht zuweilen, die Leute möchten von ihm reden, und hast doch nicht das Herz selbst anzufangen? — (sie schüttelt den Kopf). Vertheidigst Du ihn nicht, wenn etwa jemand ihn tadelt?

Am. Wenn ich kann — o ja! — Unser Pfarrer —

Obr. Laß jetzt den Pfarrer zu Hause. — Wenn Du den Grafen siehst, wie ist Dir zu Muthe?

Am Recht wohl!

Obr. Wird Dir nicht ein wenig ängstlich beklommen, wenn er Dir zu nahe kommt?

Am. Nein! (sich schnell besinnend). Doch ja! einmal!

Obr. Aha! jetzt kommt's!

Am. Es war auf dem Balle, als er mir auf den Fuß trat.

Obr. Malchen sey nicht dumm! — Schlägst Du die Augen nieder, wenn er vor Dir steht?

Am. Ich schlage vor Niemand die Augen nieder.

Am. Zupfst Du nicht am Halstuch, oder an der Schürze, wenn er mit Dir spricht?

Am. Nein!

Obr. Glühst Du nicht im Gesicht, wenn er Dir etwas Artiges sagt? so etwas Beziehendes auf Liebe und Heirath?

Am. Hat er mir dergleichen gesagt? — Ich weiß es nicht.

Obr. Hm! hm! — (nach einer Pause). Hast Du auch wohl zuweilen gegähnt, wenn er mit Dir sprach?

Am. Nein, lieber Vater! das schickt sich nicht.

Obr. Aber ist Dir das Gähnen wohl angekommen?

Am. Ach ja, lieber Vater!

Obr. So? dann ist wenig zu hoffen! — Findest Du ihn schön?

Am. Das weiß ich nicht.

Obr. Weißt Du nicht, was schön ist? oder fühlst Du nicht was schön ist?

Am. Doch! aber ich habe in dieser Rücksicht ihn noch nie betrachtet.

Obr. Das ist schlimm. — Als er gestern Abend ankam — was empfandst Du?

Am. Ich ärgerte mich, denn ich war eben mit unserm Pfarrer nach dem romanti-

schen kleinen Hügel spatziert, als mich der Bediente so ungelegen abrief.

Obr. Ungelegen? So? — Nur noch eine Frage! — Hast Du nicht etwa heute, ohne es zu wollen, die Haare sorgfältiger in Locken gelegt, und ein andres Negligee gewählt?

Am. (sich besehend). Das ist ja noch nicht schmutzig, lieber Vater! ich hab es ja nur gestern und vorgestern getragen.

Obr. (für sich). Da ist wenig Trost zu schöpfen! — Also, liebes Kind! mit dem Grafen ist es nichts!

Am. Wenn Sie befehlen — warum nicht?

Obr. (hitzig). Höre, Malchen! wenn Du mir mit Deinem verdammten Befehlen noch einmal in die Quere kommst, so — so bin ich im Stande es wirklich zu befehlen. — (sanfter). Dich glücklich zu sehn, ist mein Wunsch; und glücklich macht kein Befehl. — Die Ehe, mein Kind! ist ein wi-

drigklingendes Duett, wenn die Töne nicht zusammen stimmen; darum hat jener große Komponist die reine Harmonie der Liebe in unser Herz gepflanzt. — Weißt Du was, Malchen! ich will den Pastor zu Dir schicken.

Am. (freundlich). Den Pastor?

Obr. Er soll Dir die Pflichten des Ehestandes erklären; das kann der Pastor besser, als der Vater. Dann prüfe Dich; und wenn Du glaubst, daß der Graf der Mann ist, gegen den Du diese Pflichten erfüllen könntest — je nun in Gottes Namen! — Bis dahin nichts mehr davon! — (ruft) Heinrich! — (Bed. kommt). Geh zum Herrn Pastor, und bitt ihn auf eine Viertelstunde herüber zu kommen, wenn es seine Geschäfte erlauben. — (Bed. will gehn).

Am. Ich laß ihm einen guten Morgen wünschen.

Obr. (sieht nach der Uhr). Der Herr Kammerjunker braucht auch verteufelt viel

Zeit

Zeit sich anzukleiden — Hast Du schon getrunken, Malchen? Schenke Dir ein!

Am. (setzt sich hinter den Theetisch und frühstückt.)

Obr. Was haben wir für Wetter? Hast Du den Kopf schon zum Fenster hinausgesteckt?

Am. O, ich war schon um 5 Uhr im Garten! Es ist ein recht schöner Morgen.

Obr. Da könnte man noch ein Stündchen auf die Jagd gehn. Ich weiß ohnehin mit dem Menschen nichts anzufangen. Er macht mir schreckliche Langeweile. — Ah! unser Gast!

Fünfte Scene.

Vorige, Graf von der Mulde.

Gr. Ah, bon jour! mon Colonel! — Gnädiges Fräulein! ich küsse Ihnen die Hand.

Am. (macht eine stumme Verbeugung).

Obr. Guten Morgen, guten Morgen! Ei, Herr Graf! es ist schon hoch am

Tage. Auf dem Lande muß man früh aufstehn.

Gr. Pardonnez, mon Colonel! Ich bin mich aufgestanden, gleich nach 6 Uhr geschlagen; aber mein homme de Chambre hat eine betise gemacht, die mich zur Verzweiflung bringt, ein Verlust, der pour le moment gar nicht zu ersetzen ist.

Obr. Ei, ei! das bedaure ich!

Am. (präsentirt ihm Thee).

Gr. (indem er ihn annimmt). Unterthäniger Sclav! ist es Hebe selbst, oder ist Venus à la place von Hebe getreten?

Am. (verneigt sich lächelnd).

Obr. (etwas ärgerlich). Weder Venus noch Hebe, sondern Malchen Wildenhain, mit Ihrer Erlaubniß. — Aber darf man Ihren Verlust wissen?

Gr. O mein Gott! helfen Sie mich diese triste Erinnerung verbannen. Ich bin da in ein Labirinth von Verlegenheiten

en-

enveloppirt worden, ich glaube, ich werde sogar deshalb einen Brief schreiben müssen.

Obr. Nun, das Unglück ist sogar groß nicht!

Gr. (indem er den Thee schlürft). Ein wahrer Nektar, gnädiges Fräulein! doch wie anders aus Ihren schönen Händen?

Obr. Man hat mir diesen Nektar für Congo-Thee verkauft.

Am. Sie haben uns noch immer nicht gesagt, Herr Graf! was Sie verloren haben?

Obr. (bei Seite). Den Verstand.

Gr. Sie befehlen — Ihr Sclav gehorcht. Sie reissen Wunden wieder auf, die Ihr Anblick kaum geheilt hat. Mein homme de Chambre, der Vaut rien, o der Mensch ist ein mauvais Sujet — Als er vorgestern Abend einpackte, so sagt ich zu ihm: Henri! sagt ich zu ihm, dort auf dem Fenster steht der kleine Pot mit Pommade — verstehn Sie, gnädiges Fräulein! ich sagte es ihm ausdrücklich: vergiß ihn nicht!

nicht! pack' ihn ein! ich repetirte ihm das wohl drey, viermal. Du weißt, Henri, sagt ich zu ihm, ich kann nicht seyn ohne diesen Pot mit Pommade. Denn verstehn Sie, gnädiges Fräulein! die Pommade wird gar nicht gemacht hier in Deutschland; man kann sie nicht machen; man kann ihr die Odeurs nicht geben. Ich sage Ihnen, sie ist incomparable, sie kommt tout droit aus Paris. Der Verfasser davon ist Parfumeur du roi. Mehr als einmal bin ich Dejour gewesen bei Ihro Durchlaucht, der Prinzeßin Adelaide, daß sie mir gesagt hat: mein Gott, Comte! hat sie mir gefragt: die ganze Antichambre ist parfumirt, so oft Sie bei mich Dejour sind. — Nun bitte ich Sie, gnädiges Fräulein! urtheilen Sie! ich bitte Sie, mon Colonel! rein vergessen, den ganzen Pot mit Pommade. Er ist stehn geblieben auf das Fenster, so wahr ich ein Cavalier bin!

Am. (lächelnd). Das ist entsetzlich!

Obr.

Obr. Wenn nur nicht die Mäuse darüber gerathen.

Gr. Voila, mon Colonel! eine neue Raison, welche mich zur Verzweiflung treibt. Und sollten Sie glauben, daß dieser Mensch, dieser Henri, dreyßig Jahr in unsern Diensten ist? dreyßig Jahr lang ist er gewesen versorgt von alles, was ein Mensch von seiner Extraction kann nöthig haben; und der Dank? was thut er, ich bitte Sie, er vergißt, so wahr ich ein Cavalier bin, den Pot mit Pommade, auf das Fenster läßt er ihn stehn — o Ciel! — und die deutschen Mäuse fressen vielleicht den delikatesten Parfum, den Frankreich jemals hat gebähren sehn. Aber länger war es mir auch nicht möglich meinen Zorn zu moderiren — Ich gab ihm auf der Stelle seinen Abschied.

Obr. (zurückprallend). Wie? einem dreyssigjährigen Diener?

Gr. O! seyn Sie unbesorgt, ich habe schon einen andern in petto — einen

excellenten Menschen, er frisirt wie ein Gott!

Am. Und der arme Henri muß wegen dieser Kleinigkeit —

Gr. Was sagen Sie, gnädiges Fräulein? Bagatelle?

Am. Einen Menschen ausser Brod setzen. —

Gr. Mein Gott! kann ich weniger thun? er hat mich so zu sagen ausser Pommade gesetzt.

Am. Ich bitte für ihn.

Gr. Ihre Sentiments entzücken mich; aber man muß nicht mißbrauchen von Ihrer Güte. Der Mensch hat eine quantité Kinder, welche mit der Zeit, wenn sie zu einem Age mûr gekommen seyn werden, den Pinsel von Vater schon ernähren können.

Am. Auch Familie! O, ich bitte Sie recht sehr, Herr Graf! behalten Sie ihn!

Gr. Sie sind aimable! mein Fräulein! sehr aimable! Sie befehlen, Ihr Sclav gehorcht.

horcht. Henri soll kommen Ihnen den Rock zu küssen.

Obr. (reibt sich ungeduldig die Hände, bei Seite). Nein, das ist nichts! fort mit dem Laffen! — (laut). Wie wär's, Herr Graf! wenn wir vor dem Essen noch ein Stündchen auf die Jagd gingen?

Gr. (sich selbst die Fingerspitzen küssend). Bravo, mon Colonel! ein charmanter Einfall! ich acceptire die Parthie! — Sie sollen sehn, mein gnädiges Fräulein, meine elegante Jagdkleidung — Sie werden sie vom letzten Geschmack finden. Ich habe sie expres zu dieser Tour verfertigen lassen. Und mein Gewehr, Monsieur le Colonel! der Schafft ist mit Perlemutter ausgelegt — man kann nicht finden eine Arbeit von einem bessern gout; sogar mein Wappen ist darauf angebracht.

Obr. (trocken). Können Sie auch schiessen?

Gr. Ich bin nur einigemal in meinem Leben von einer Jagdparthie gewesen, aber par hazard habe ich nichts attrapirt.

Obr. Ich habe da ein altes unscheinbares Gewehr; aber meinen Vogel hol ich damit aus der Luft. — (Bediente kommt).

Bed. Der Herr Pfarrer bittet um Erlaubniß —

Obr. Nun, geschwind, Herr Graf! werfen Sie sich in Ihre elegante Jagdkleidung, ich werde sogleich kommen Sie abzuholen.

Gr. Ich fliege. Mein schönes Fräulein! es ist ein Sacrifice, was ich Ihrem Herrn Vater mache, daß ich mich auf einige Stunden von seiner aimablen Tochter trenne. (ab).

Obr. Höre, Malchen! kaum wird's nöthig seyn, daß ich mit dem Pastor spreche, und daß der Pastor mit Dir spricht. Doch, weil er einmal da ist, so laß uns allein. Ich habe auch sonst noch mit ihm zu reden.

Am. (im Abgehn). Lieber Vater! ich glaube, ich werde den Grafen nie lieben.

Obr. Nach Deinem Gefallen.

Am. (dem Pastor in der Thüre begegnend, sehr freundlich). Guten Morgen, guten Morgen, lieber Herr Pastor! (ab).

Sechste Scene.

Obrist, der Pfarrer.

Pf. Auf Ihren Befehl, Herr Obrist —

Obr. Ohne Umstände. Verzeihen Sie, wenn meine Botschaft vielleicht ungelegen kam. Ich will Ihnen mit drey Worten sagen, wovon die Rede ist. — Man hat mir gestern Abend eine erbärmliche Uebersetzung aus dem Französischen zugeschickt, die vor ohngefehr zwanzig Jahren die Presse verlassen. Ich selbst besitze ein recht niedliches deutsches Original, wovon ich ohne Ruhm zu melden der Verfasser bin, und da

ver-

verlangt man, ich soll meinen Namen ausstreichen, und es mit jener schalen Uebersetzung zusammen binden lassen. Nun wollt ich Sie, Herr Pastor, als Corrector meines Buchs einmal fragen, was Sie dazu meinen?

Pf. Wirklich, Herr Obrist, die Allegorie versteh' ich nicht.

Obr. Nicht? Hm! hm! das thut mir leid! Ich dachte Wunder, wie klug ich's eingefädelt hätte; also, kurz und gut, Herr Pastor, der junge Graf von der Mulde ist hier, und will meine Tochter heirathen.

Pf. (erschrickt, faßt sich aber gleich wieder). Wirklich?

Obr. Der Mensch ist Kammerjunker, und auf Gottes Erdboden weiter nichts. — Er ist -- er ist — kurz, er gefällt mir nicht.

Pf. (ein wenig hastig). Und Fräulein Malchen?

Obr. (ihr nachspottend). Wie Sie befehlen — wenn Sie befehlen — was Sie befehlen. — Nun, nun Herr Pastor! ich denke, Sie trauen mir so viel Verstand zu, daß ich hier nichts befehle. — Aber wäre des Menschen Hirnkasten nur nicht so ganz leer, und säße nur sein Herz auf der rechten Stelle, so sähe ich es freilich gern; denn sein Vater ist mein alter Freund, und die Parthie übrigens sehr vortheilhaft. —

Pf. Uebrigens! Herr Obrist, was bleibt denn noch an einem Manne übrig, dessen Kopf und Herz nichts taugen?

Obr. Nun, ich meine nur so; Stand, Ansehen — Herr Pastor! ich will Ihnen meine Gedanken über diesen Punct auskramen. Wenn Malchen einen andern liebte, so würde ich kein Wort drum verlieren. Ich

Ich würde auch nicht fragen, wie heißt der Mann? sondern (aufs Herz deutend) wie ist's hier mit dem Manne beschaffen? Antwort: Gut! Nun dann, in Gottes Namen! Da habt ihr meinen Seegen. — Aber Malchen ist in keinen Menschen verliebt, und das verändert den Gesichtspunct.

Pf. Wird auch nie lieben?

Obr. Freilich, das ist wieder eine andre Frage. Nun, ich will ja auch nicht — ich bestehe ja auch nicht darauf — ich möchte nur thun, was an mir liegt, damit der alte Graf von der Mulde nicht bös wird, wenn ich den Wechsel nicht honorire, den er da auf meine Tochter traßirt hat, denn ich habe doch manche freundschaftliche Valuta von ihm empfangen — Deshalb wünscht' ich, Herr Pastor, Sie gingen zu dem Mädchen, und machten so ein kleines

Präambulum, und erklärten ihr rund und deutlich die Pflichten einer Ehegattin — einer Mutter; und wenn sie das alles wohl begriffen; dann frägt man, ob sie Lust hat, diese Pflichten an der Seite des Herrn Kammerjunkers auszuüben. — Sagt sie nein! dann Basta! kein Wort weiter. — Was meynen Sie dazu?

Pf. Ich — mir ist zwar — ich stehe zu Befehl — ich will mit dem Fräulein reden.

Obr. Ja, ja, thun Sie das. — (tief Athem holend). Ach! der Stein wäre abgewälzt; aber da liegt mir noch ein andrer auf der Brust, dito schwerer. Sie verstehn mich. — Wie ist's Herr Pastor, noch keine Erkundigung eingezogen?

Pf. Nach meinen Kräften, — aber bis jetzt umsonst.

Obr.

Obr. Glauben Sie mir, das läßt mich manche Nacht nicht schlafen. Man macht zuweilen so einen dummen Streich in der Jugend, und gäbe dann im Alter oft gern sein ganzes Vermögen darum, das böse, lockre Stückchen wieder wegzuwischen; denn ein Mensch, der nicht so recht frei und ohne Scheu seinen Kopf umdrehen darf, um in sein vergangnes Leben zurückzublicken, o, der bleibt doch immer ein elender Mensch! zumal da der Rückblick mit dem Blicke vorwärts so genau zusammenhängt. Sieht es hinten trübe aus, so steht auch vorne ein Gewitter. — Nun, nun, wir wollen das Beste hoffen. — Leben Sie wohl, Herr Pastor! ich gehe ein wenig auf die Jagd. Versuchen Sie indessen Ihr Heil, und diesen Mittag speisen Sie bei mir (ab).

Pf. (allein). Welch ein Auftrag! — mir? — (sich schüchtern umsehend) wenn sie

mir nur nicht gerade in den Wurf kömmt! Ich muß mich erst sammeln, mich vorbereiten — jetzt gleich ist es mir unmöglich! — ein Spatziergang auf die Felder, und ein herzliches Gebet zu Gott! — Dann will ich wieder kommen; aber ach! nur der Prediger allein darf wieder kommen, den Menschen muß ich zu Hause lassen. — (ab).

Dritter Akt.

Erste Scene.

(Eine Gegend im freien Felde).

Fritz, (allein).

(Einige kleine Geldstücke auf der flachen Hand haltend). Umkehren mit diesen wenigen Groschen? Umkehren, um meine Mutter sterben zu sehn? Nein, lieber ins Wasser springen— Lieber laufen bis in die neue Welt.— Ach, an meinen Füßen hängt Blei; ich kann nicht vorwärts, ich kann nicht rückwärts.— Der Anblick jenes Strohdaches, unter welchem meine Mutter leidet— Warum muß ich immer dahin sehn? Sind nicht blühende Felder und lachende Fluren rings um mich her? Warum immer mein Blick so gewaltsam hingezogen auf jene Hütte, die alle meine Freuden und Leiden deckt?— (aufs Geld sehend, bitter)

Ist das eure Wohlthat, ihr Menschen! — Diesen Groschen gab mir ein Reuter auf einem stolzen Gaule, mit einem Bedienten hinter sich, dessen Livree von Silber strotzte. — Diesen Groschen gab mir eine empfindsame reisende Dame, welche aus ihrem Wagen gestiegen war, um die schöne Gegend zu begaffen, zu beschreiben, und es hernach drucken zu lassen. „Jene Hütte —" sagte ich zu ihr, und meine Thränen ließen mich nicht weiter reden — „sie ist recht malerisch," versetzte sie, und hüpfte in den Wagen.— Diesen Groschen gab mir ein dicker Pfaff in einer Wolkenperüke, und schalt mich dabei einen Faullenzer, einen Tagedieb, und raubte so seiner Wohlthat ihren ganzen Werth. (gerührt) Diesen Dreyer gab mir ein Bettler ungefordert. Er theilte seinen Sechser mit mir, und wünschte mir dabei Gottes Segen. — O, dieser Dreyer wird an jenem großen Tage viel gelten! Wahrlich! jener Richter wird ihn hoch einwechseln! — (Pause, dann wieder aufs

Geld

Geld sehend) Was soll ich dafür kaufen? Damit kann ich die Nägel nicht bezahlen, um meiner Mutter Sarg zuzunageln — Kaum genug zu einem Strick, mich daran zu hängen. — (in die Ferne blickend) Da winken mir die stolzen Thürme der fürstlichen Residenz. Soll ich dorthin und Barmherzigkeit suchen? — o, in Städten wohnt sie nicht! Die Hütte des Armen ist ihr Pallast, das Herz des Armen ihr Tempel. — Wenn doch ein Werber hier vorbeizöge, für ein Handgeld von 5 Rthlr. sollt er den rüstigen Burschen haben. — Fünf Rthlr.! — o welch eine Summe! — sie steht vielleicht in diesem Augenblicke auf mancher Karte! — (wischt sich den Schweiß von der Stirn) Vater! Vater! über dich dieser Angstschweiß! über dich die Verzweiflung eines Menschen, und alles, was daraus entstehen kann und mag; und mögest du einst dort nicht so nach Vergebung schmachten, wie hier meine arme Mutter nach einem Trunke Wein. — (Jagdgetöse in der

Ferne.

Ferne. — Es fällt ein Schuß — man hört Halloh! Halloh! rufen; einige Hunde laufen über die Bühne — Fritz sieht sich um) Jäger — Edelleute vermuthlich — Ja, ja! — Nun noch einmal gebettelt, gebettelt für meine Mutter! — Gott! Gott! laß mich weiche Herzen treffen!

Zweyte Scene.

Fritz. Obrist. Graf.

Obr. (einen Augenblick auf den Grafen wartend, der ihm nachkeucht). Rasch, rasch, Herr Graf! — Ei, ei! das war gewaltig gepudelt! Dort laufen die Hunde, aber sie haben die Spur verloren, sie schlagen nicht mehr an.

Gr. (ausser Athem) Tant mieux, tant mieux! mon Colonel! So kann man hier ein wenig Athem nehmen. (stützt sich auf sein Gewehr)

Obr. (hält sich im Hintergrunde und lauscht nach seinen Hunden.)

Fritz.

Fritz. (sich bescheiden dem Grafen nähernd) Gnädger Herr! ich bitte um ein Allmosen!

Gr. (ihn mit seinen Blicken messend) Wie, mon ami? Du bist verzweifelt impertinent. Du hast Knochen, wie ein Hercule, und Schultern wie der Kretenser Milon, ich wette, Du wärest im Stande einen Ochsen wegzutragen.

Fritz. Wenn Ew. Gnaden mir erlauben wollen einen Versuch zu machen.

Gr. Unsre Polizei ist nicht wachsam genug auf Müßiggänger und Tagdiebe.

Fritz. (mit einem bedeutenden Blick) So kommt es mir auch vor. (wendet sich zum Obristen, der eben vortritt) Gnädger Herr! erbarmen Sie sich eines unglücklichen Sohnes, der für seine kranke Mutter bettelt.

Obr. (in die Tasche greifend, und ihm eine Kleinigkeit hinreichend) Es wäre besser, mein Sohn, ihr arbeitetet für eure kranke Mutter.

Fritz. Gern, gern! nur heut ist die Noth zu dringend. Verzeihn Sie mir, gnädger Herr!

Herr! was Sie mir da geben, ist nicht genug.

Obr. (verwundert und halblächelnd) Ist nicht genug?

Fritz. Bei Gott! es ist nicht genug.

Obr. Sonderbar! ich will aber nicht mehr geben.

Fritz. Wenn Sie ein menschenfreundliches Herz haben, so geben Sie mir einen Gulden.

Obr. Zum Erstenmal in meinem Leben, schreibt mir ein Bettler vor, wie viel ich ihm geben soll.

Fritz. Einen Gulden, gnädger Herr! Sie retten damit einen Menschen von der Verzweiflung.

Obr. Mein Freund, du bist wahnsinnig. Kommen Sie, Graf!

Gr. Allons, mon Colonel!

Fritz. Um Gottes willen, meine Herrn, einen Gulden! um zween Menschen das Leben zu retten! — (da er sieht, daß sie sich entfernen,

kniet

kniet er nieder) Einen Gulden, meine gnädige Herrn! Sie werden nie wieder die Seligkeit eines Menschen so wohlfeil erkaufen! — (sie entfernen sich weiter. Fritz springt wütend mit gezogenem Seitengewehr auf den Obristen zu, den er an der Brust faßt) Die Börse, oder das Leben!

Obr. (erschrocken) Wie? was? He! Hülfe! Hülfe! — (einige Jäger stürzen herbei und entwaffnen Fritz. Der Graf ist indeß davon gelaufen) Straßenräuber!

Fritz. Gott! was hab ich gethan!

Obr. Führt ihn fort! gebt wohl Acht auf ihn! Sperrt ihn in den Thurm, ich komme gleich selbst nach.

Fritz. (kniend) Nur eine Bitte, gnädger Herr! ich habe das Leben verwürkt, thun Sie mit mir, was Sie wollen, nur Hülfe! Hülfe für meine arme Mutter! sie schmachtet dort in jener Hütte — Senden Sie hin, ob ich gelogen habe. Für meine Mutter zog ich

 meinen

meinen Säbel, für sie werd ich mein Blut mit Freuden vergießen.

Obr. Führt ihn weg in den Thurm, hört ihr? bei Wasser und Brod!

Fritz. (indem er von den Jägern begleitet abgeht) Verflucht sey mein Vater, daß er mir das Leben gab. (ab)

Obr. (dem dritten Jäger rufend) Franz! — lauf hinüber ins Dorf — im ersten, oder zweiten, oder dritten Hause — du wirst es ja wohl finden — da soll eine kranke Frau liegen. Ist es so, so gieb ihr diesen Beutel!

Jäger. Ganz wohl! (ab)

Obr. Eine sonderbare Begebenheit, bei meiner armen Seele! der junge Mensch trug etwas Edles in seinen Blicken — und wenn es wahr ist, daß er für seine Mutter bettelte, für seine Mutter zum Straßenräuber wurde — — Nun, nun, das wollen wir näher untersuchen, das giebt Stoff zu einer Meißnerischen Skizze. (ab)

Dritte Scene.

(Zimmer im Schloß.)

Amalie.

Warum bin ich denn nun so verdrüßlich? Wer hat mir etwas gethan? In dieses Zimmer wollt ich ja nicht gehn — In den Garten wollt ich gehn — (will fort, kehrt aber sogleich um) Nein, das will ich auch nicht — Doch ja! ich will sehn, ob meine Aurikeln noch blühn, und ob der Apfelkern aufgegangen ist, den neulich unser Pfarrer steckte. — O, der ist gewiß aufgegangen! — (abermals umkehrend) Aber wenn Jemand kommt, und mich sprechen will, so bin ich nicht da, und man muß mich erst lange suchen, und rufen und holen — Nein, besser ich bleibe hier. — Aber die Zeit wird mir lang. (zerrupft einen Blumenstrauß) Horch! die Hausthüre geht auf — Nein — es war nur der Wind. — Ich muß doch sehen, was meine Kanarien-

 vögel

vögel machen — Aber wenn nun Jemand kömmt, und mich nicht im Besuchzimmer findet? Wer kann denn kommen? — Warum fährt mir's auf einmal so heiß über die Wange? — (Pause, sie fängt an zu weinen) Was fehlt mir denn? (schluchzend) Warum weine ich denn?

Vierte Scene.

Amalie, Pfarrer.

Am. (ganz freundlich, indem sie sich eine Thräne wegwischt) Ach, guten Morgen, lieber Herr Ehrmann — Herr Pastor, wollt ich sagen. Vergeben Sie, ich bin noch immer gewohnt Sie so schlechtweg Herr Ehrmann zu nennen.

Pf. Bleiben Sie immer dabei, liebes Fräulein! ich höre das aus Ihrem Munde so gern.

Am. Gewiß?

Pf. Gewiß! — Aber kömmt es mir

nur so vor, oder haben Sie wirklich geweint?

Am. Ah! nur ein wenig, nur ein Paar Thränen.

Pf. Also doch immer Thränen. Darf ich forschen, welchem Gegenstande sie flossen?

Am. Ich weiß es nicht.

Pf. Vielleicht dem Andenken Ihrer Frau Mutter?

Am. Ich könnte ja sagen — Aber —

Pf. Also ein kleines Frauenzimmergeheimniß? — Ich werde nicht unbescheiden seyn. — Verzeihen Sie, Fräulein! daß ich zu einer so ungewöhnlichen Stunde hier erscheine — Es geschieht auf Befehl Ihres Herrn Vaters.

Am. Sie sind mir in jeder Stunde willkommen.

Pf. Wirklich? Bin ich das? o Amalie!

Am. Mein Vater spricht: Der dir Geist und Herz bildet, ist mehr dein Wohlthäter, als

 der

der das nackte Leben dir gab. Mein Vater spricht das, (niedersehend) und mein Herz spricht das auch.

Pf. Wie süß lohnt dieser Augenblick mir meine achtjährigen Bemühungen!

Am. Ich war ein wildes Mädchen — Ich habe Ihnen wohl oft den Kopf recht warm gemacht — Es ist billig, daß ich Sie recht lieb dafür habe.

Pf. (in sich) O Gott! — (laut und stotternd) Ich — ich — komme von Ihrem Herrn Vater — mit einem Auftrage — Wollen wir uns setzen?

Am. (holt ihm geschwind einen Stuhl) Setzen Sie sich — Ich stehe lieber.

Pf. (schiebt den Stuhl zurück) Der Graf von der Mulde ist hier angekommen —

Am. Ja.

Pf. Wissen Sie auch in welcher Absicht?

Am. Er will mich heirathen.

Pf. Er will — (etwas hastig) Aber glauben Sie mir, Fräulein! Ihr Herr Vater wird Sie nicht zwingen — Nein, zwingen wird er Sie nicht.

Am. Das weiß ich! —

Pf. Aber er wünschte — wenn er nur erst Ihrer Neigung gewiß wäre — Ich soll Ihre Neigung erforschen.

Am. Zu dem Grafen?

Pf. Ja — nein — zum Ehestande überhaupt.

Am. Was ich nicht kenne ist mir gleichgültig; ich kenne den Ehestand nicht.

Pf. Eben darum bin ich hier, mein Fräulein! eben das ist der Auftrag Ihres Herrn Vaters — Ich soll Ihnen die angenehme und unangenehme Seite dieses Standes sehen lassen.

Am. Zuerst die unangenehme, lieber Herr Ehrmann! ich verspare das Beste gern bis zuletzt.

Pf. Die unangenehme? — O, mein Fräulein! wenn zwei liebende gleichgestimmte Herzen sich treffen, so hat der Ehestand keine unangenehme Seite. Da wandeln ein Paar gute Menschen Hand in Hand. Wo sie auf ihrem Wege Dornen verstreut finden, die räumen sie fleißig und fröhlich hinweg; wo sie an einen Strom kommen, da trägt der Stärkere den Schwächern hindurch; wo ein Felsen zu erklettern ist, da reicht der Stärkere dem Schwächern die Hand. Geduld und Liebe sind ihre Gefährten. Was dem Einzelnen unmöglich seyn würde, ist den Vereinigten ein Scherz; und wenn sie dann oben stehn am Ziele, dann trocknet der Schwächere dem Stärkern den Schweiß von der Stirne. Freude und Schmerz kehren immer zugleich bei ihnen ein; nie beherbergt der eine den Kummer, wenn die Freude der Gast des andern ist. Ein Lächeln auf beider Wangen, oder Thränen in beider Augen. Aber ihre Freude ist lebhafter, als die Freude des Ein-

zelnen; ihr Kummer ist milder als der Kummer des Einzelnen; denn Mittheilung erhöhet die Freude und mildert den Schmerz. So ist ihr Leben ein schöner Sommertag; auch dann noch schön, wenn ein Gewitter vorüberzog; denn das Gewitter erquickte die Natur, und gab neuen Sinn für die unbewölkte Sonne. So stehn sie, Arm in Arm am Abend ihrer Tage, unter den Blumen, die sie selbst pflanzten und erzogen, wartend der hereinbrechenden Nacht. Dann — ja — dann freilich, dann legt sich einer zuerst schlafen; und der ist der Glückliche, der andre geht herum und weint, daß er noch nicht schlafen kann — und das ist die einzige unangenehme Seite des Ehestandes.

Am. Ich will heirathen.

Pf. Recht, mein Fräulein! dies Bild ist reizend; aber vergessen Sie nicht, daß es Kopie eines Gemäldes ist, zu welchem zwei Liebende saßen; wenn Konvenienz und äußere Verhältnisse, Leichtsinn und Launen das Band

der Ehe knüpften, o dann hat der Ehestand keine angenehme Seite. Wo der freie Mann, das freie Mädchen, munter und leicht einherschreiten, da schleppt dann der Züchtling seine Ketten hinter sich her. Ueberdruß lagert sich auf beider Stirne. Bilder verscherzter Glückseligkeit, von der Einbildungskraft um so lebhafter ausgemalt, je unmöglicher es wird, sie zu erreichen. Herrliche, reizende Entwürfe des Lebens, die vielleicht auch ohne diese Ehe nie realisiret worden wären, deren Wirklichkeit man aber für ausgemacht hält, wäre man nur nicht angeschmiedet durch unerträgliche Fesseln. So leiden wir, wo wir sonst geduldet haben würden; so gewöhnen wir uns den überlästigen Gefährten unsers Lebens, als die Ursache alles Uebels zu betrachten, welches uns begegnet; so mischt sich Bitterkeit in unsre Gespräche, und Kälte in unsre Liebkosungen; so sind wir gegen Niemand empfindlicher, werden von Niemand leichter beleidigt, als von dem Gatten; und

was an einem Fremden uns Freude machen würde, läßt an ihm uns gleichgültig. So schleichen sie mit abgewandten Gesichtern und niederhängenden Köpfen mit einander durchs Leben, bis endlich einer von beiden sich schlafen legt; dann hebt der andere den Kopf freudig empor, und athmet mit grossen Zügen: Freiheit! Freiheit! — Und das ist dann die einzige angenehme Seite des Ehestandes.

Am. Ich will nicht heirathen.

Pf. Das heißt doch nur mit andern Worten: Ich will nicht lieben.

Am. Doch — ja — ich will heirathen — Denn ich will lieben — denn ich liebe.

Pf. (äußerst betreten) Wirklich? Also den Grafen von der Mulde?

Am. O weg! weg mit dem Narren! (ihm mit herzlicher Vertraulichkeit beide Hände hinhaltend) Ich liebe Sie.

Pf. Fräulein! um Gottes willen!

Am. Sie will ich heirathen.

Pf. Mich?

Am. Sie, lieber Herr Ehrmann!

Pf. Amalie, Sie vergessen —

Am. Was vergeß ich?

Pf. Sie sind von Adel.

Am Was thut das?

Pf. Ach Gott, nein! das geht nicht.

Am Wenn Sie mir nur gut sind.

Pf. Ich liebe Sie wie mein Leben.

Am. Nun, so heirathen Sie mich.

Pf. Amalie! schonen Sie meiner, ich bin ein Diener der Religion — sie giebt mir viele Kräfte, aber ich bleibe ein Mensch.

Am. Sie selbst haben mir ja den Ehestand so reizend geschildert. Ich bin also nicht das Mädchen, mit dem Sie Hand in

Hand

Hand geben, mit dem Sie Ihre Freuden, Ihre Schmerzen theilen möchten?

Pf. Dürft ich wählen, Amalie, keine andre als Sie! und lebten wir in den goldnen Zeiten der Gleichheit aller Stände, von welchen die Dichter träumen, keine andre als dich! Aber nun — so wie die Welt einmal ist — wir werden nichts daran ändern. — Sie müssen einen Edelmann heirathen. Fräulein von Wildenhain ward für einen Herrn von geboren. Ob der Pastor Ehrmann Sie glücklich gemacht haben würde oder nicht? darnach wird nicht gefragt — O Gott! ich spreche schon zu viel!

Am. So? darnach fragt man nicht? Aber ich frage darnach. Haben Sie mir nicht oft gesagt, nur das Herz adelt? — (sie legt ihm die Hand auf das Herz) O wahrlich! ich werde einen Edelmann heirathen!

Pf. Mein Fräulein! ich bitte Sie, rufen Sie Ihre Vernunft zu Hülfe! Es giebt hundert Gründe gegen eine solche Verbindung, — aber — in diesen Augenblicken — Gott weiß! es fällt mir keiner bei.

Am. Weil es keine giebt.

Pf. Doch! doch! — Aber mein Herz ist so voll — mein Herz spricht mit — und das soll, das muß es nicht. — Denken Sie sich nur das Naserümpfen Ihrer Verwandten, wie sie sich Ihnen entziehen, sich des neuen Vetters schämen, an feierlichen Tagen, wo die ganze Familie zusammen gebeten wird, nur Sie nicht mitbitten, von Ihnen mit Achselzucken sprechen, sich Ihre Geschichte ins Ohr flüstern, ihren Kindern verbieten, mit Ihren Kindern zu spielen, oder sich Du zu nennen; ihre Wappen auf Livreen sticken, auf Karossen malen lassen indessen Sie in einem einfachen graulakirten Wagen demüthig zur Kirche fahren; sich

sich am dritten Orte Ihrer kaum erinnern, und wenn sie sich herablassen ein Paar Worte mit Ihnen zu sprechen, Sie ja nicht „Frau Muhme,“ sondern mit verzogenem Munde „Frau Pastorin“ nennen —

Am. Hahaha! klingt denn das so übel?

Pf. Sie lachen?

Am. Ja, lieber Herr Ehrmann! verzeihen Sie mir, Sie waren sieben Jahre mein Hofmeister, aber nie haben Sie mir irgend eine Ihrer Lehren mit so seichten Gründen bewiesen, als heute.

P. Das thut mir leid — wirklich, das thut mir sehr leid, denn —

Am. Mich freut es ungemein, denn —

Pf. (äußerst verlegen) Denn —

Am. Denn — denn Sie müssen mich heirathen.

Pf. Nimmermehr!

Am.

Am. Sie kennen mich ja so gut — Sie wissen, daß ich kein böses Geschöpf bin, und in Ihrem Umgange immer besser und besser werde. Ich will mir recht viel Mühe geben, Sie glücklich zu machen — oder nein! ich werde das thun ohne mir Mühe darum zu geben; wir werden vergnügt, recht sehr vergnügt mit einander leben, bis endlich eins von uns sich schlafen legt, und da wird denn der Uebrigbleibende freilich weinen; aber das ist noch lange — lange hin! Topp! schlagen Sie ein; oder sind Sie mir nicht gut?

Pf. O, es ist schön, ein ehrlicher Mann zu seyn; aber es ist auch verzweifelt schwer. Fräulein! wenn Sie wüßten, wie Sie mich martern — Nein — ich kann nicht! ich kann nicht! ich würde zermalmt in den Boden sinken, wenn ich Ihrem Vater diesen Antrag thun sollte.

Am. Ei, das will ich selbst thun!

Pf. Um Gottes willen nicht! Seiner Güte dank ich meinen jetzigen Wohlstand, seiner Freundschaft die schönsten Stunden meines Lebens — und ich Undankbarer könnte ihm seine Tochter verführen, sein einziges Kind — o Gott! Gott! du siehst, daß ich es redlich meine, unterstütze mich in diesem Kampfe —

Am. Mein Vater wünscht, ich soll heirathen — mein Vater wünscht, mich glücklich zu sehn; nun gut! ich will heirathen, ich will glücklich seyn — doch nur mit Ihnen. Das will ich meinem Vater sagen; und wissen Sie, was er antworten wird? Im ersten Augenblick wird er vielleicht stutzen und sprechen: Mädchen, bist du toll? Aber dann wird er sich besinnen und lächelnd hinzusetzen: Nun, nun, in Gottes Namen! Und dann werd ich

ihm die Hand küssen, zur Thüre hinaushüpfen, an Ihren Hals fliegen. Die Leute werden erfahren, daß ich Braut bin; die Bauern und Bäuerinnen aus dem ganzen Dorfe werden kommen, mir Glück zu wünschen — werden Gottes Segen auf uns herabbeten — und gewiß, Gott wird uns segnen! gewiß! gewiß! Ah, wenn doch der Vater schon zurück käme! Hab ich doch nicht gewußt, was mir auf dem Herzen lag, nun weiß ich es; es ist herunter! (seine Hand ergreifend)

Pf. (seine Hand losreissend) Fräulein! Sie bringen mich um den Verstand, und um mehr als das, um meine Herzensruhe. (sie greift nach seiner Hand)

Am. Nicht doch! nicht doch! — O pfui! da kommt Jemand die Treppe herauf; ich habe Ihnen noch allerlei zu sagen.

Fünfte Scene.

Vorige. Tafeldecker, (ein altes Inventarium des Guts).

Am. (verdrießlich). Ach! ist Ers!

Tafeld. Ohne Ruhm zu melden, Christian Leberecht Goldmann hat seinen Weg hieher genommen, sobald die frohe Nachricht ihm zu Ohren gekommen. —

Am. (verlegen). Welche Nachricht?

Pf. (bestürzt). Er hat uns behorcht.

Tafeld. Ein alter treuer Diener, mein gnädges Fräulein, welcher Dero gnädge Frau Mutter oft auf seinen Händen getragen, und hernachmals von ihren Händen, ohne Ruhm zu melden, manche Ohrfeige empfangen, hat an diesem frohen Tage seinen unterthänigen Glückwunsch beflügeln wollen und sollen. Drum singe, o Muse! ertöne o Leyer!

Am. Ach mein guter Christian! ich habe jetzt nicht Lust, mir etwas vorleyern zu lassen

sen — und was will Er denn gerade heute?

Tafeld. Ach, mein gnädges, holdseliges Fräulein! heute kann ich unmöglich schweigen; es müssen ertönen Trompeten, Pauken und Geigen, meine Verse müssen fliessen, wie das Wasser über die Wiesen. Noch ist kein Geburts- oder Namenstag, und Hochzeitfest, oder Kindtaufschmaus in der hochfreiherrlichen Familie gefeiert worden, den meine jederzeit dienstfertige und gehorsame Muse nicht besungen. In einer Zeit von 46 Jahren, sind 397 Glückwünsche aus meiner Feder geflossen. Heute erschallet der Dreihundert acht und neunzigste; wer weiß, wie bald ein christliches Eheverlöbniß mir Gelegenheit giebt, den Dreihundert neun und neunzigsten losbrechen zu lassen, und dann — he, he, he! ein Jahr nachher den Vierhundertsten.

Am. Heute ist Freitag, das ist die einzige Merkwürdigkeit, deren ich mich entsinne.

Tafeld. Freitag! ja wohl, gnädges Fräulein! denn fürs erste hat der Himmel unsern gnädgen Herrn von großer Gefahr befreit, und fürs zweite ist es auch ein Freudentag. —

Am. Von Gefahr befreit? meinen Vater? was will Er damit sagen?

Tafeld. So eben kam der Jäger Franz nach Hause geeilt, und berichtete dem versammelten Hofgesinde ein Bubenstück, welches die spätste Nachwelt, ohne Ruhm zu melden, noch mit Schaudern lesen wird.

Am. (ängstlich). Geschwind! was giebts?

Tafeld. Unser gnädge Herr und der fremde Herr Reichsgraf hatten kaum eine halbe Stunde auf ungebahnten Wegen dem edlen Waidwerk obgelegen —

Am. Sprech Er jetzt in Prosa.

Tafeld. Der Herr Baron hatten auch bereits einen Haasen geschossen — den ich selbst die Ehre gehabt habe zu sehen, der linke Vorderlauf war ihm zerschmettert.

Am. (ungeduldig). Weiter, weiter!

Tafeld. Ein zweiter Haase war bereits aufgejagt, und die Hunde klafften pflichtschuldigst hinter ihm her — wobei besonders die Spadille sich sehr hervorgethan haben soll; als plötzlich die gnädge Herrschaften, mitten auf dem Felde einen Soldaten antrafen, der ein Allmosen heischte. Der Jäger Franz hat selbst von Ferne gesehen, wie der Herr Baron aus angestammter Milde ein Stück Geld aus der Tasche gezogen, und ihm dargereicht. Aber der undankbare, verwegne Straßenräuber zieht plötzlich seinen Säbel, stürzt ohne Ruhm zu melden, wie ein toller Hund auf den gnädgen Herrn los, und wären unsre Jägerpursche nicht schleunig herzugesprungen, so hätte ich armer alter Mann ein Leichenkarmen und ein Epitaphium ausarbeiten müssen.

Am. Mein Gott! (erschrocken).

Pf. Straßenräuber — am hellen lichten Tage — das ist doch sonderbar! —

Tafeld.

Tafeld. Ich werde eine Ballade im Bürgerschen Geschmack anfertigen.

Pf. Hat man den Menschen nicht arretirt?

Tafeld. Ei freilich! der gnädge Herr haben befohlen, ihn bis auf weitere Verordnung in den alten Thurm zu sperren. Franz sagt, sie werden gleich hier seyn. — (tritt ans Fenster). Ich glaube wahrhaftig — die Sonne blendet mich ein wenig — dort kommen sie schon. — Singe Muse! ertöne o Leyer! (läuft hinaus) (die andern treten ans Fenster).

Am. Ich hab in meinem Leben noch keinen Straßenräuber gesehn. Der muß eine fürchterliche Physiognomie haben.

Pf. Haben Sie die Vatermörderin in Lavaters Fragmenten nicht gesehen?

Am. Pfui! eine Vatermörderin! Giebt es eine solche auf der Welt? Aber sehn Sie, der junge Mensch kömmt näher; — eine interessante Figur — O wahrhaftig — ein

edler Blick — und die Schwermuth auf seinem Gesichte — Nein, nein! der ist kein Straßenräuber. — Der arme Mensch dauert mich. — O Pfui! sehn Sie, wie die Jäger ihn da in den Thurm hineinstoßen — O, die hartherzigen Menschen! — nun schließen sie zu — nun sitzt er da im Finstern — wie mag dem Unglücklichen wohl da zu Muthe seyn?

Pf. (bei Seite). Schwerlich schlimmer als mir.

Sechste Scene.

Vorige, Obrist.

Am. (ihm entgegen). Tausend Glückwünsche, lieber Vater!

Obr. Ums Himmels willen, verschone mich! der alte Christian hat schon die ganze Treppe herauf seine Gratulationen in Alexandrinern vor mir hergestreut.

Pf. So ist es doch wahr? In dem Munde des alten, schwatzhaften Tafeldeckers

ckers schien mir die Geschichte unglaublich.

Am. Der junge Mensch mit dem einnehmenden Gesicht wäre wirklich ein Strassenräuber?

Obr. Er war's! doch, fast möcht ich glauben, er war es in diesem Augenblicke vielleicht zum Ersten- und Letztenmal in seinem Leben. Herr Pastor! es war ein seltsamer Vorfall! Der junge Mensch bettelte für seine Mutter — ich gab ihm einige Groschen, ich hätt' ihm wohl mehr geben können, aber die Haasen liefen in meinem Kopfe herum, und das Hundegebell war mir vor den Ohren. Sie wissen ja wohl, wenn der Mensch seinen Vergnügen nachgeht, so hat er keinen Sinn für das Leiden seiner Brüder. Kurz, er wollte mehr haben — die Verzweiflung sprach aus seinen Gebehrden — ich kehrte ihm den Rücken; da vergaß er sich, und zog den Säbel. Aber ich wette

 mein

mein Leben gegen Dein Kopfzeug, daß Strassenraub nicht sein Handwerk ist.

Am. Gewiß nicht!

Obr. Er zitterte, als er mich bei der Brust packte — ein Kind hätte ihn überwältigen können. Pfui! daß ich den armen Teufel nicht entwischen ließ! Der Spaß kann ihm seinen Hals kosten, und ich hätte das Leben eines Menschen durch einen Gulden erkaufen können. Hätten nur die Leute es nicht mit angesehn; aber das böse Beispiel — Kommen Sie in mein Kabinet, Herr Pastor! wir müssen sehn, wie wir uns den jungen Menschen mit guter Manier vom Halse schaffen; denn geräth er erst unter die Klauen meines Gerichtshalters, so ist keine Erlösung für ihn (will gehn).

Am. Lieber Vater! ich habe mit Herrn Ehrmann recht viel gesprochen —

Obr. Hast Du? den heiligen Ehestand betreffend?

Am. Ja, ich hab ihm gesagt —

Pf. (sehr verlegen). Meinem Auftrag zufolge —

Am. Er will mir nicht glauben —

Pf. Hab ich das gnädge Fräulein erforscht —

Am. Und ich sprach doch gewiß von Herzen —

Pf. (auf das Kabinet deutend). Dürft ich bitten —

Am. Aber seine Bescheidenheit —

Pf. Das Resultat unsers Gesprächs in Ihrem Kabinette —

Obr. Was zum Henker! ihr laßt ja einander nicht zum Worte kommen. Malchen! Malchen! hast Du alle Lebensart vergessen?

Am. O nein, lieber Papa! aber nicht wahr? Papa läßt mich heirathen wen ich selbst will?

Obr. Das versteht sich!

Am. Hören Sie, lieber Herr Ehrmann?

Pf. (hält plötzlich sein Schnupftuch vor und geht ab). Verzeihn Sie, ich bekomme Nasenbluten.

Obr. (ihm nachrufend). Ich erwarte Sie! (will gehn).

Am. Bleiben Sie doch noch einen Augenblick, ich habe sehr wichtige Dinge mit Ihnen zu reden.

Obr. (lachend). Wichtige Dinge? Ich soll Dir wohl einen neuen Fächer kaufen. (ab).

Am. (allein). Einen Fächer? beinahe glaub ich selbst, daß ich einen Fächer nöthig habe, (sie weht sich Luft mit dem Schnupftuche zu) nein das hilft nicht, es ist mir so innerlich warm — (mit der Hand auf die Brust). Ach mein Gott! wie mir das Herz klopft! Ich habe

Herrn

Herrn Ehrwann sehr lieb — es ist wahrhaftig wahr! daß er auch gerade jetzt Nasenbluten bekommen mußte! Nein, der Graf kommt mir gar nicht vor wie ein Mann. Wenn ich meinen Vater betrachte, oder den Herrn Pfarrer, da fühl ich eine Art von Ehrfurcht; aber diesem hab ich immer Lust auf der Nase herumzuspielen, wenn ich den heirathen müßte — Ei, ei! was würde ich für närrische Streiche mit ihm machen. (tritt ans Fenster). Der Thurm ist noch verschlossen — Hu, das muß schauerlich seyn, wenn man so eingesperrt ist! Ob der arme Mensch denn auch ordentlich zu Essen und zu Trinken bekömmt? — (winkend und rufend). Christian! Christian! komm Er doch geschwind herauf! — der Jüngling gefällt mir, ich weiß selbst nicht recht wie und warum er mir gefällt. Er hat sein Leben gewagt für seine Mutter, das thut kein böser Mensch!

Sie-

Siebente Scene.

Amalie, Tafeldecker.

Am. Hör Er doch, guter Christian! hat Er dem Gefangenen zu essen gebracht?

Tafeld. Ja, mein holdseliges Fräulein!

Am. Was hat Er ihm gebracht?

Tafeld. Schönes, schwarzes Brod, und helles, klares Wasser.

Am. O pfui! schäm' Er sich! Den Augenblick geh' Er hinunter in die Küche, laß Er sich vom Koch ein Stück Braten geben — hol' Er eine Flasche Wein aus dem Keller, und trag Er es hinüber.

Tafeld. So gern ich auch den gnädigen Willen meines Fräuleins wollte erfüllen, so muß es doch für diesmal bei Brod und Wasser

ser sein Bewenden haben; denn der gnädige Herr haben ausdrücklich befohlen —

Am. O, das hat mein Vater in der ersten Hitze gethan.

Tafeld. Was Hochderselbe in der Hitze befiehlt, gebührt seinem treuen Diener mit kaltem Blute zu befolgen.

Am. Er ist ein alberner Mensch! So alt, und noch hat Er nicht gelernt, wie man einen Unglücklichen trösten muß. Geb Er mir den Kellerschlüssel, ich gehe selbst.

Tafeld. Protestire feierlichst, mein holdseliges Fräulein!

Am. Geb Er her! ich befehle es Ihm.

Tafeld. (reicht den Schlüssel). Ich werde sogleich gehn, mich bei dem Herrn Obrist zu exculpiren.

Am. Das mag Er thun! (schnell ab).

Tafeld. (nach einer Pause den Kopf schüttelnd). Angst und Plage alle Tage; ist recht kläglich und beweglich. Das junge Blut, meynt es wohl gut, doch willst du gehn sicher und bequem, so folge dem Sprüchlein: Trau, schau, wem! (ab)

Vierter Akt.

(Gefängniß in einem alten Thurm der Burg Wildenhain).

Erste Scene.

Fritz.

Wie doch ein Paar elende Augenblicke, das ganze Glück eines Menschen verschlingen können! ein Paar elende gefräßige Stunden! — Als ich diesen Morgen aus der Herberge ging, und die Sonne heraufstieg, und ich mein Morgenlied sang — o wie war ich so heiter und glücklich! schwelgte in Gedanken an der Tafel der Freude, und träumte mir das erste Wiedersehn meiner Mutter so süß! — Da wollt ich in die Straße schleichen, wo sie ehemals wohnte, da wollt ich mich an den Wänden wegdrücken, daß sie mich nicht aus dem Fenster erblicken möchte;

da wollt ich an der Hausthüre leise leise die Klingel ziehn, dann sah ich im Geist, wie sie ihr Nähzeug bei Seite legte, und aufstand und herabkam — und wie ich nun ihren Gang auf der Treppe hörte, wie mir das Herz pochte, wie sie mir die Thüre öffnete, und ich in ihre Arme stürzte! — Fahrt wohl ihr schönen Luftschlösser, ihr bunten lieblichen Seifenblasen! ich kehre zurück in mein Vaterland, und der erste Gegenstand, der sich meinen Blicken darbietet, ist meine sterbende Mutter — meine erste Wohnung ein Gefängniß, und mein erster Gang — zum Rabensteine — O gerechter Gott! hab ich mein Schicksal verdient, oder trägt der Sohn vielleicht die Missethat des Vaters! — Stille! stille! ich verirre mich da in ein Labyrinth! Dulden ohne Murren, leiden und schweigen; so hat mich meine Mutter gelehrt, und meine Mutter hat viel gelitten! Gott! du wirst es wohl machen! (blickt mit aufgehabenen Händen gen Himmel).

Zweyte

Zweyte Scene.

Amalie, (tritt herein mit einem Teller voll Backwerk und einer Flasche Wein). Fritz.

Fritz. (auf das Geräusch sich umwendend). Wer kömmt?

Am. Gut Freund! ich bringe Ihm eine Erquickung — Er mag wohl hungern und dursten.

Fritz. Ach nein! ich durste nicht und hungre nicht.

Am. Da ist eine Flasche alter Wein, und ein Paar Bissen zu essen.

Fritz. (hastig). Alter Wein? wirklich guter alter Wein?

Am. Ich verstehe mich nicht darauf, aber ich habe oft von meinem Vater gehört, dieser Wein sey eine wahre Herzstärkung.

Fritz. Tausend Dank, schöne liebreiche Unbekannte! Sie machen mir ein kostbares Geschenk durch diese Flasche Wein. O ge-

geschwind, geschwind, wohlthätiges sanftes Mädchen, schicken Sie den ersten besten Bauerknaben mit dieser Flasche ins nahe Dorf, gleich neben dem Wirthshause steht eine kleine Hütte, da wird er eine kranke Frau finden, eine kranke verschmachtende Frau — ihr diesen Wein, wenn sie noch lebt! (er nimmt ihr die Flasche aus der Hand, hebt sie empor). Gott segne diesen Trunk, warum darf ich nicht selbst — (giebt ihr die Flasche wieder). Nun fort damit, fort damit! holdes, weibliches Geschöpf! — rette meine Mutter, und Du sollst meine Schutzheilige seyn.

Am. (gerührt). Guter Mensch! nicht wahr, Er ist kein Bösewicht, kein Mörder?

Fritz. Gott sey Dank, noch verdien' ich's, daß eine edle Seele sich meiner annimmt.

Am. Ich will gleich selbst gehn. Aber behalt Er diese Flasche nur hier, ich schicke seiner Mutter eine andere. (sie läßt das Mitgebrachte stehn, und geht fort).

Fritz. Nur noch ein Wort — Wer sind Sie, schönes, liebreiches Mädchen, daß ich Ihren Namen vor Gott nenne?

Am. Mein Vater ist der Baron Wildenhain, der Besitzer von diesem Landgut.

Fritz. Gerechter Gott!

Am. Was ist Ihm?

Fritz. (bebend). Und der Mann, den ich heute umbringen wollte —

Am. War mein Vater.

Fritz. Mein Vater!

Am. Mir wird bange bei Ihm. (sie läuft fort).

Dritte Scene.

Fritz.

(Wiederholt schaudernd die Worte). War mein Vater! — Ewige Gerechtigkeit! du schlummerst nicht! Der Mann, gegen den ich heute meinen Säbel zückte, war mein Vater! — noch einen Augenblick, und ich wurde zum Vatermörder! Hu! mir läuft

es eiskalt über den Rücken! meine Haare sträuben sich, mir ist ein Flor vor den Augen! Erholung! Erholung! (sinkt auf einen Stuhl — Pause). Wie das in meinem Kopfe untereinander braust und tobt! Wie das vor meinen Augen flirrt! wie Nebel und Wolken, die in jeder Minute sich anders gestalten. — Und wenn nun das Schicksal ihn zum Opfer bestimmt, wenn mein Arm den unseligen Streich vollführt hätte — Gerechter Richter! wer trüge dann die Schuld? — Hattest du nicht selbst die Hand des Sohnes bewaffnet, die beleidigte Mutter am unnatürlichen Vater zu rächen? — O Zadig! — (versinkt in ein minutenlanges Nachdenken). Aber das Mädchen — dies schöne, gute, unaussprechlich liebe Geschöpf, das da eben von mir ging, welch ein neues angenehmes Gefühl erwacht in meiner Brust! Dies Geschöpf ist meine Schwester! — Aber der alberne Bube, der Laffe, der meinen Vater begleitete, der war wohl mein Bruder? —

Ein

Ein verzogenes Knäbchen, wie es mir schien, von Jugend auf bekannt mit seinen Reichthümern, mit seinem Adel, schwelgt und praßt, denn er mag wohl der einzige Erbe seyn; und ich — sein Bruder — ich darbe! und meine Mutter darbt.

Vierte Scene.

Pfarrer, Fritz.

Pf. Gott grüß Ihn, guter Freund!

Fritz. Auch Sie, mein Herr! nach Ihrer Kleidung zu urtheilen, sind Sie ein Diener der Religion, und also ein Bote des Friedens. Seyn Sie mir zwiefach willkommen.

Pf. Ich wünsche Friede und Ruhe in seine Seele zu bringen. Ich verschone Ihn mit Vorwürfen, denn das eigne Gewissen muß da mehr wirken, als die Stimme des Predigers.

Fritz. Recht, Herr Pastor! und wo das Gewissen schweigt, meynen Sie nicht auch, da sey das Verbrechen zweifelhaft?

Pf. Oder habe seinen Sitz in einem bösen harten Herzen aufgeschlagen.

Fritz. Das ist nicht mein Fall! Wahrlich, dieses Herz tausche ich mit keinem Fürsten — und auch mit keinem Pfaffen. Verzeihen Sie mir, Herr Pastor! das gilt nicht Sie. —

Pf. Und wenn auch! Sanftmuth ist die Schwester der Religion, die ich lehre.

Fritz. Und also wollt ich nur sagen, mein Herz ist nicht verstockt, und doch macht mein Gewissen mir die heutige Begebenheit nicht zum Verbrechen.

Pf. Täusche Er sich nicht! Die Stelle des Gewissens vertritt auch oft die Selbstliebe.

Fritz. Nein, nein! — O Schade, daß ich nicht studiert habe! daß ich meine Gedanken nicht zu ordnen verstehe, daß ich nur fühlen! nicht demonstriren kann. Ich bitte Sie, mein Herr! was war mein Verbrechen? daß ich rauben wollte? — O ich bitte

Sie, setzen Sie sich nur einen Augenblick an meine Stelle. — Haben Sie auch Aeltern?

Pf. Ich ward schon sehr früh zur Waise.

Fritz. Schade, Schade! dann können Sie nicht urtheilen. Aber beschreiben will ich's doch, wenn ich kann. Sehn Sie, wenn man so rings um sich herschaut, und sieht, wie die Natur ihr großes Füllhorn überall ausschüttet, Nahrung und Ueberfluß, wohin das Auge blickt — wenn man dieses Schauspiel beobachtet, an der Seite einer sterbenden Mutter, die mit dürrer Zunge nach einem Tropfen Wein schmachtet; wenn dann die Reichen und Wohlgemästeten an einem vorübergehn, und dem Verzweifelnden einen Gulden versagen, weil — weil der Haase sonst davon laufen möchte; dann erwacht plötzlich das Gefühl der Gleichheit aller Menschen; der vom Glück Verwahrloste tritt zurück in seine Rechte, denn die gütige Natur verwahrloste keines ihrer Kinder; un-

willkührlich streckt sich sein Arm aus, seinen kleinen Theil von den Geschenken zu nehmen, die sie für alle auftischte; er raubt nicht — er nimmt — und er thut recht daran.

Pf. Diese Sittenlehre, mein Freund! wenn sie allgemein würde, müßte die Bande der Gesellschaft trennen, müßte uns bald in Arabische Horden verwandeln.

Fritz. Möglich, auch möglich daß wir drum nicht unglücklicher seyn würden — Unter den gastfreien Arabern wäre meine Mutter wahrlich nicht an der Landstraße verhungert.

Pf. (verwundert). Junger Mann! Sie scheinen eine Erziehung genossen zu haben, über Ihren Stand.

Fritz. Das bei Seite! Was ich bin, verdank ich meiner Mutter. — wie sollten nur hören, warum mich mein Gewissen nicht anklagt. Der Richter spricht nach den todten Buchstaben seiner Gesetze, der Prediger

soll

soll richten, nicht die Handlung selbst, sondern die Triebfeder, welche die Handlung bestimmte. So wird der Richter mich verdammen, aber Sie, mein Herr, werden mich frei sprechen — Daß der Uebersatte, der noch an dem letzten Bissen eines Fasans kaut, das schwarze Brod seines Nachbars liegen läßt, das ist kein Verdienst.

Pf. Wohl, junger Mann! Ihre Trugschlüsse zugestanden; zugegeben, daß Ihre besondere vielleicht einzige Lage Ihnen verstattete zu nehmen, wo man Ihnen nicht gab; entschuldigt das auch den Mord, welchen zu verüben Sie im Begriff standen?

Fritz. Den Mord? nein, den entschuldigt es nicht. Doch, ich war nur das Werkzeug einer höhern Macht. Sie erblicken in dieser Begebenheit nur das einzelne Glied einer Kette, welche von einer unsichtbaren Hand gehalten wird. Ich kann mich darüber nicht erklären, auch nicht entschul-

digen. Doch heiter werd ich meinem Richter unter die Augen treten, und ruhig werd ich zum Tode gehn, überzeugt, daß eine mächtige Hand, die Erreichung eines höhern Zweckes in das Buch des Schicksals mit meinem Blute schrieb.

Pf. Es ist der Mühe werth, junger, sonderbarer Mann, Sie näher kennen zu lernen, und vielleicht manchem Ihrer Begriffe eine andre Richtung zu geben. Kann es seyn, so bleiben Sie einige Wochen bei mir, und schenken mir Ihren Umgang; Ihre kranke Mutter nehm ich in mein Haus.

Fritz. (umarmt ihn) Tausend Dank, wegen meiner Mutter! Was mich betrifft, so wissen Sie, ich bin ein Gefangener, der sein Todesurtheil erwartet. Den Aufschub, welchen vielleicht gerichtliche Formalitäten mir noch gestatten, nutzen Sie nach Gefallen.

Pf. Nicht doch, Sie sind in den Händen eines edlen Mannes, der Ihre kindliche Liebe ehrt, Ihre traurige Lage bemitleidet,

und

und Ihnen das, was heute vorgefallen, herzlich verzeiht. — Sie sind frei. Er sendet mich her, Ihnen Ihre Freyheit anzukündigen, und Sie dann mit einer väterlichen Ermahnung, mit einer brüderlichen Warnung aus Ihrem Kerker zu entlassen.

Fritz. Und der Name dieses großmüthigen Mannes?

Pf. Baron von Wildenhain.

Fritz. Von Wildenhain? — (als ob er sich besönne) Lebte er nicht ehemals in Franken?

Pf. Richtig! Nach dem Tode seiner Frau, vor wenig Wochen, zog er auf diese seine Erbgüter.

Fritz. Also seine Frau ist todt? und das liebenswürdige Mädchen, welches vor wenig Minuten hier war, ist seine Tochter?

Pf. Fräulein Amalia, seine Tochter.

Fritz. Und der junge wohlriechende Mensch ist sein Sohn?

Pf. Er hat keinen Sohn.

Fritz.

Fritz. (hastig) Doch! er hat einen! (sich besinnend) Ich meyne den, der heute mit ihm auf der Jagd war.

Pf. O der ist nicht sein Sohn!

Fritz. (bei Seite) Gottlob!

Pf. Nur ein Besuch aus der Stadt.

Fritz. Ich danke Ihnen für die kleinen mitgetheilten Nachrichten; sie haben mich sehr intereßirt. Auch dank ich Ihnen für Ihre gütige Bemühung, Ihre Menschenfreundlichkeit. Es thut mir weh', daß ich Ihnen meine Freundschaft nicht anbieten darf — unter gleich und gleich möchte sie etwas werth seyn.

Pf. Sollte die Freundschaft nicht das mit der Liebe gemein haben, daß sie die Stände gleich macht?

Fritz. Nein, Herr Pastor! diese Zauberei ist nur der Liebe eigen. — Nun bleibt mir noch eine Bitte übrig. Führen Sie mich zum Baron von Wildenhain, und verschaffen Sie mir, wenn es seyn kann, ein Gespräch von weni-

gen

gen Minuten mit ihm — unter vier Augen; ich wollte ihm danken für seine Großmuth; wenn aber Menschen um ihn sind, so bin ich verlegen, rede nicht so von Herzen.

Pf. Folgen Sie mir! (beyde ab)

Fünfte Scene.

(Zimmer im Schloß.)

Obrist, (auf einem Stuhl sitzend und eine Pfeife rauchend). Amalie, (neben ihm stehend, und im Gespräch begriffen.) Der Graf, (auf dem Sofa, bald Taback schnupfend, bald das Riechfläschgen vorhaltend).

Obr. Nein, nein, mein Kind! laß das bleiben! Gegen Abend, wenn es kühl wird, machen wir wohl selbst einen Spaziergang dahin.

Am. Aber Wohlthun ist ja so schön, warum soll man es durch einen Bedienten thun lassen? Wohlthun ist eine Freude; und

für

für die Freude sind wir doch wohl nicht zu vornehm?

Obr. Narr! wer spricht denn von zu vornehm? Das war eine dumme Anmerkung, die mich böse machen könnte. Ich sage dir ja, ich habe schon selbst hingeschickt; die Frau befindet sich besser. Auf den Abend gehn wir den alle zusammen hinunter ins Dorf spazieren; der Herr Pfarrer begleitet uns wohl auch.

Am. (befriedigt) Nun, wenn Sie meynen — (sie setzt sich, und nimmt irgend eine weibliche Arbeit vor)

Obr. Es wird Ihnen doch auch eine Freude machen?

Gr. Je n'en doute pas, mon Colonel! die Douceur und die bonté d'ame von Mademoiselle werden mich charmiren. Aber wenn die gute Person nur nicht eine epidemische Krankheit gewonnen hat! — Doch, ich besitze einen incomparablen Vinaigre gegen

die

die Pest, damit wollen wir uns wenigstens præserviren.

Obr. Nach Belieben, Herr Graf! ich weiß Ihnen kein besseres Mittel gegen die Langeweile vorzuschlagen, als eine solche Erquickung des Herzens.

Gr. Langeweile? o, mon Colonel! wie möchte die Langeweile durchdringen, an einem Ort, der von Mademoiselle bewohnt wird.

Obr. Sehr gütig. — Malchen, bedank dich doch.

Am. Ich bedanke mich.

Gr. (schneidet Komplimente)

Obr. Sagen Sie mir doch, Herr Graf! haben Sie sich lange in Frankreich aufgehalten?

Gr. Ach, sprechen Sie nicht, Herr Obrist! ich bitte Sie! Sie zerfleischen mir das Herz. Mein Vater, der Barbar, hat die Sottise gemacht, mir 1000 Louisd'or zu refusiren, welche ich dazu destinirt hatte. Zwar ich bin da gewesen einige Monate — ich habe

ihn besucht, jenen Ort, voll von Reizen — und ich würde vielleicht noch da seyn, meinem barbarischen Vater zum Troß, wenn nicht ein unangenehmer Zufall —

Obr. (spöttisch) Vermuthlich eine Affaire d'honneur.

Gr. Point du tout! es war da für einen Kavalier keine Ehre zu erlangen. — Sie haben gehört von der Revolution? Nun ja, Sie haben davon gehört, ganz Europa spricht ja davon. Eh bien! imaginez vous! ich bin in Paris, ich! ich passire das Palais Royal, ich weiß von nichts — tout d'un Coup ich sehe mich umringt von einem Haufen Lumpengesindel, man stößt mich hier, man zwickt mich da — man fährt mir mit Fäusten unter die Nase — Ich frage, was ist das? was soll das vorstellen? Man schimpft, man schreit, daß ich keine Kokarde auf meinem Hut trage — verstehn Sie, keine Nationalkokarde. Ich rufe laut, daß ich bin ein Comte du St. Empire — Was thut man?

man? Man prügelt mich, foi d'honnete homme! Man hat mich geprügelt, und eine schmuzige Poisarde hat mir einen Nasenstüber gegeben; ja, es waren sogar einige, die mich wollten an den Laternenpfahl führen. Was sagen Sie dazu? Was würden Sie gethan haben, à ma place? Ich warf mich über Hals und Kopf in meine Post-Chaise, und eilte aus den Barrieren zu kommen. Voila tout! es war eine facheuse Historie; aber dennoch regrettire ich noch die delicieusen Moments, welche ich geschmeckt habe in jener Capitale du monde, und das muß man sagen, das muß man gestehn, ob ich gleich nur wenige Monate daselbst passirt, mein Savoir vivre, meine Formirung, der Pli den man an mir remarquirt, der ist ganz Französisch, ganz Parisisch.

Obr. Darauf versteh ich mich nicht, aber die Sprache kommt mir zum wenigsten nicht deutsch vor.

Gr. Ah mon Colonel! Sie machen mir da ein groß Kompliment.

Obr. Bitte, so vorlieb zu nehmen.

Gr. So sind alle meine Soins doch nicht à pure perte gewesen. Seit fünf Jahren habe ich mir gegeben alle Mühe, die möglich war, um zu vergessen ganz und gar das Deutsch. Was sagen Sie, mein Fräulein? Die deutsche Sprache, ist sie nicht entblößt von aller Grazie? und höchstens nur supportable in einem so schönen Munde, als der Ihrige? Das ewige Schnarren und Knarren, und Kullern und Gurgeln; à tout moment, man stößt sich, man stolpert, es fließt nicht, es rollt nicht — man will par Exemple eine Declaration d'amour machen, man will da recht ein Chef d'oeuvre von Beredsamkeit sehen lassen — Verstehn Sie, man hat darauf studirt — hélas! Kaum eine Douzaine von Worten ist hervorgegangen, so hängt die Zunge bald hier, bald da, stößt sich bald da, bald dort, die Zähne

gerathen

gerathen pêle mêle untereinander, der Gaumen zankt sich mit der Gurgel, und schickt man nicht geschwind ein Duzend französische Worte hinterher, um alles wieder in die gehörige Ordnung zu bringen, so risquirt man die Sprache auf ewig zu verlieren. Und conveniren Sie davon, mein Fräulein! es kann auch nicht anders seyn, wie? warum? weil wir nicht haben celèbre genies, von welchen der Geschmack gereinigt ist. Zwar, ich weiß wohl, die Deutsche piquiren sich heute von gout, von lecture, von belles Lettres, da ist ein gewisser Monsieur Wieland, der hat sich erworben einige Renommée durch ein Paar Mährchen, welche er übersetzt hat, aus der mille & une nuit. Aber mein Gott! das Original ist doch immer französisch.

Obr. Aber zum Henker, Herr Graf! sagen Sie mir nur, warum Sie alle Augenblick eine Prise Taback schnupfen, und das Riechfläschgen in die Nase stopfen, und Ihre

Kleider und meinen Sofa mit Eau de lavande überschwemmen, und mir die Luft im Zimmer so fade machen, daß man glauben sollte, man käme zu einer französischen Putzhändlerin.

Gr. Pardonnez, mon Colonel! aber man muß gestehen, daß der Tabacksrauch ganz insupportable ist. Meine Nerven sind davon auf das empfindlichste affectirt — meine Kleider müssen einen Monat in freier Luft hängen; und ich versichere Sie, mon Colonel! er zieht sogar in die Haare, sogar in die Haare! Es ist eine üble Gewohnheit, die man freilich verzeihen muß an die Messieurs vom Militaire, weil sie en Campagne von der Gelegenheit manquiren, zu leben mit der feinen Welt, und zu lernen den guten Ton. Unterdessen, es ist kein Mittel auszuhalten gegen diesen horriblen Geruch. Vous m'excuserez, mon Colonel! ich gehe frische Luft zu nehmen, und die Kleider zu wechseln. (ab)

Sechste

Sechste Scene.

Obrist. Amalie.

Obr. Bravo, junger Herr! weiß ich doch nun ein Mittel, dich los zu werden, wenn du mir zu viel schnickschnackst.

Am. Lieber Vater, den mag ich nicht zum Manne.

Obr. Ich mag ihn auch nicht zum Sohne.

Am. (der man es anmerkt, daß sie etwas auf dem Herzen habe) Ich kann ihn gar nicht leiden.

Obr. Ich auch nicht.

Am. Was kann man dafür, wenn man einen Menschen nicht leiden kann!

Obr. Gar nichts.

Am. Die Liebe kommt und geht ungefragt.

Obr. Das thut sie.

Am. Man weiß oft selbst nicht, warum man liebt oder haßt.

Obr. Das trift sich wohl.

Am. Indessen giebts auch Fälle, wo Neigung und Abneigung auf gute Gründe gebauet sind.

Obr. Die giebt es freilich.

Am. Zum Beispiel, meine Abneigung für den Grafen.

Obr. Ganz recht!

Am. Und meine Neigung für unsern Pfarrer.

Obr. Richtig! (Pause)

Am. Heirathen möcht ich wohl!

Obr. Das sollst du auch! (Pause)

Am. Warum mag doch unser Pfarrer noch nicht heirathen?

Obr. Ja, Malchen, darum mußt Du ihn selbst fragen. (Pause)

Am. (immer in sich mit ihrer Arbeit beschäftigt, und den Blick darauf gesenkt) Er ist mir recht gut.

Obr. Das freut mich.

Am. Ich bin ihm auch recht gut.

Obr. Nicht mehr als billig. (Pause)

Am. Ich glaube, wenn Sie ihm meine Hand antrügen, er würde sie nicht ausschlagen.

Obr. Ja, das glaub ich selbst.

Am. Und ich würde Ihnen gerne gehorchen.

Obr. (aufmerksam) Ei, ist das dein Ernst?

Am. O ja!

Obr. Ha, ha, ha! nun, wir wollen sehn!

Am. (heiter aufblickend) Ist das Ihr Ernst, lieber Papa?

Obr. O nein!

Am. (niedergeschlagen) Nicht?

Obr. Nein, Malchen, das geht nicht! so ein Romänchen spielen, wie Abälard und Heloise, wie St. Preux und Julie — das taugt nicht in unsern Kram, und unser Pfarrer denkt selbst zu edel dazu.

Am. Sie sind sein Wohlthäter.

Obr. Wenigstens hält er mich dafür.

Am. So wärs ja edel, die Tochter seines Wohlthäters glücklich zu machen.

Obr. Wenn aber diese Tochter ein Kind ist, und kindische Einfälle hat, und heute vor Begierde brennt, eine Puppe zu besitzen, die sie vielleicht morgen mit Verdruß wegwirft.

Am. O so ein Kind bin ich nicht!

Obr. Mädchen, laß Dich bedeuten! — Sieh, hundert Väter würden Dir sagen: Du bist von Adel, Du mußt einen Edelmann heirathen — aber so spreche ich nicht. Ich opfere mein Kind keiner Grille auf. Ein Weib kann den Adel nie verdienen, darf also auch nie stolz darauf seyn —

Am. Nun, und also?

Obr. Und also würde ich sprechen: Heirathe in Gottes Namen den Pfarrer, wenn Du unter unserm jungen Adel niemanden findest, der Deinen Begriffen von Schönheit und Biederherzigkeit entspricht; aber es giebt deren gewiß noch manche — vielleicht noch viele — Du kennst die Männer bis jetzt zu wenig; warte bis künftigen Winter — da wollen wir in die Stadt, da wollen wir uns herumtreiben auf Bällen und Assembleen, da wird sich schon etwas anspinnen.

Am. Nicht doch, die müßte ich ja erst kennen lernen, und würde doch wohl betro-

gen werden. Unsern Pfarrer kenn' ich schon lange — ich kenne ihn so gut — sein Herz liegt so offen vor mir, wie mein Catechismus.

Obr. Mädchen! Du hast nie geliebt — Herr Ehrmann hat Dich erzogen, und da nimmst Du Deine warme Dankbarkeit für Liebe, weil Du noch nicht weißt, was das ist.

Am. Sie haben's mir ja diesen Morgen erklärt.

Obr. Hab' ich? — Nun, und meine Fragen?

Am. Paßten alle auf unsern Pfarrer, als ob Sie das Innerste meines Herzens belauscht hätten.

Obr. Wirklich? Hm, hm!

Am. Ja, guter Vater! ich liebe — und ich werde auch geliebt.

Obr. Wirst auch geliebt? Hat er Dir das gesagt?

Am. Ja.

Obr. Pfui! das ist nicht fein von ihm!

Am.

Am. O, wenn Sie wüßten, wie ich ihn überrascht habe!

Obr. Du ihn?

Am. Er kam auf Ihren Befehl wegen des Grafen und für den Grafen mit mir zu sprechen, und da sagt ich ihm, daß ich den Grafen nicht heirathen wollte.

Obr. Aber ihn?

Am. Ja, ihn!

Obr. Sehr naiv! bei meiner armen Seele! und was antwortete er Dir?

Am. Er schwatzte so viel von meinem Adel, von meiner Familie, von Vettern und Muhmen — von seinen Pflichten gegen Sie — Kurz, er wollte mich überreden, gar nicht mehr daran zu denken — aber mein Herz ließ sich nicht überreden

Obr. Das war brav von ihm! Er wird also auch mit mir kein Wort darüber wechseln?

Am. Nein! er sagt, das sey ihm unmöglich!

LB Coburg

Obr. Desto besser! so ignorir' ich den ganzen Vorfall.

Am. Aber ich versicherte ihn, daß ich es thun würde.

Obr. Desto schlimmer! da komme ich in große Verlegenheit.

Am. Und nun thu' ich's auch wirklich.

Obr. Das höre ich!

Am. Lieber Vater!

Obr. Liebes Malchen!

Am. Sehn Sie, die Thränen kommen mir in die Augen.

Obr. (sich von ihr wendend). Schlucke sie hinter! (Pause)

Am. (steht auf, bückt sich, als suche sie etwas)

Obr. Was suchst Du?

Am. Ich habe meine Nähnadel verloren.

Obr. (schiebt seinen Stuhl zurück, und beugt sich vorwärts, um ihr zu helfen). So weit kann sie doch nicht gesprungen seyn.

Am. (nähert sich ihm, und fällt ihm zärtlich um den Hals). Mein guter Vater!

Obr.

Obr. Was giebt's?

Am. Diese einzige Bitte!

Obr. Laß mich los! Du machst mir ja mit Deinen Thränen die Backen ganz naß.

Am. Ich werde nie einen andern lieben — nie mit einem andern glücklich seyn.

Obr. Possen, Malchen! Kindereien! Sey ein gutes Mädchen! (streichelt ihr die Wange). Setz Dich wieder hin! Wir wollen auf ein andermal mehr davon sprechen. Du hast doch so gar grosse Eile nicht? So etwas macht man nicht auf der Extrapost ab. In einem Nu wird das Eheband geknüpft, lange Jahre dauert der Ehestand. Manches Mädchen vergießt ein Thränchen, weil sie den Geliebten nicht haben soll, und vergießt nachher Millionen Thränen, weil sie ihn hat. — Fürs erste hast Du doch Deine Bürde heruntergewälzt vom Herzen, und Dein Vater trägt sie nun auf dem Seinigen für Dich, für sein liebes Malchen. Die Zeit wird die kleine Schramme schon heilen —

len — und geschieht es nicht — nun dann magst Du Dir einen Arzt wählen.

Am. (die sich wieder auf ihren Platz gesetzt, und emsig fortarbeitet mit dem Ausdruck des Danks). Mein guter, lieber Vater!

Obr. Ja, freilich, wenn Deine Mutter noch lebte, bei der wärest Du nicht so wohlfeil abgekommen; die hielt gar viel auf 16 verstorbene Menschen, die sie Ahnen nannte.

Siebente Scene.

Vorige, Pfarrer.

Obr. Ha, gut, daß Sie kommen!

Pf. Ihrem Befehl zufolge, Herr Obrist, hab ich den jungen Menschen aus seinem Kerker befreit. Er ist im Vorzimmer, und wünscht Ihnen persönlich zu danken.

Obr. Das ist mir lieb! Ich darf ihn doch nicht mit leeren Händen gehn lassen, wenn ich nicht eine halbe Wohlthat thun will.

Pf. Er bittet um ein Gespräch unter vier Augen.

Obr. Unter vier Augen? ganz allein? warum das?

Pf. Er schützt seine Verlegenheit vor in Gegenwart mehrerer Zeugen. Vielleicht hat er auch irgend eine Entdeckung auf dem Herzen.

Obr. Nun, in Gottes Namen! Geh hinaus Malchen, bleibe so lange mit dem Pastor im Vorzimmer, ich habe hernach mit Euch beiden noch ein Wörtchen zu reden. (Amalie ab. Der Pfarrer öffnet die Thür, Fritz tritt auf, nachdem der Pfarrer ihm einen Wink gegeben, und abgegangen).

Achte Scene.

Obrist, Fritz.

Obr. (ihm entgegen). Geh' Er mit Gott, guter Freund! Er ist frei. Ich habe nach seiner Mutter geschickt, sie befindet sich besser. Um ihretwillen verzeih' ich Ihm; aber thu Er das nicht wieder. Straßenraub ist ein böses Handwerk. — Da hat Er einen

Louisd'or, such' Er ein ehrlich Unterkommen; und wenn ich höre, daß Er fleißig und ordentlich ist, so sollen Ihm auch in Zukunft meine Thüre und mein Beutel unverschlossen bleiben. — Nun geh Er, mein Sohn! Gott befohlen!

Fritz. (nimmt den Louisd'or) Sie sind ein großmüthiger Mann! freigebig mit Ihrem Golde — nicht karg mit Ihrem guten Rathe. Aber ich bitte um eine andere, größere Wohlthat; Sie sind ein reicher einflußhabender Mann — schaffen Sie mir Gerechtigkeit gegen einen unnatürlichen Vater.

Obr. Wie das? Wer ist Sein Vater?

Fritz. (bitter) O, ein vornehmer Herr, mit Land und Leuten beliehen, geachtet bei Hofe, geehrt in der Stadt, geliebt von seinen Bauern, wohlthätig, ehrlich, biederherzig und großmüthig.

Obr. Und doch läßt er seinen Sohn darben?

Fritz. Und doch läßt er seinen Sohn darben!

Obr. Ja, guter Freund! Er wirds wohl darnach gemacht haben. Ein junger Wildfang, brav durchgebracht; vielleicht gespielt, Maitressen gehalten — man kennt Euch Zeisige schon. Da hat denn der Vater gedacht — laß den jungen Herrn ein Paar Jahre dem Kalbfell folgen. O die Trommel ist ein trefliches Remedium für solche Geniestreiche! Und sieht Er, Freund! wenn es so ist, so kann ich Seinem Vater eben nicht Unrecht geben.

Fritz. Sie irren, Herr Baron! mein Vater kennt mich nicht einmal, hat mich nie gesehn. Hat mich schon in Mutterleibe verstoßen.

Obr. Was?

Fritz. Die Thränen meiner Mutter, das ist alles, was ich von meinem Vater geerbt habe. Nie hat er nach mir gefragt, sich nie um mein Daseyn bekümmert.

Obr. Das ist schlecht! (verwirrt) Das — das ist nicht gut.

Fritz. Ich bin ein Kind der Liebe! Meine arme verführte Mutter hat mich unter Kummer und Seufzen auferzogen; mit ihrer Hände Arbeit hat sie soviel errungen, daß sie im Stande war, mein Herz und meinen Geist nicht ohne alle Bildung zu lassen. Und so denke ich denn noch immer ein Mensch geworden zu seyn, der einem Vater Freude machen könnte. Aber der meinige entbehrt diese Freude gern, und sein Gewissen läßt ihn über das Schicksal seines unglücklichen Kindes ruhig.

Obr. Ruhig? wenn sein Gewissen dabei ruhig ist, so — so ist er ein verdammter Kerl!

Fritz. Als ich heranwuchs, und meiner dürftigen Mutter nicht länger zur Last fallen wollte, da blieb mir keine andere Zuflucht als dieser Rock. Ich nahm Dienste unter einem Freibataillon — denn ein Bastard

wird ja nicht einmal in einer Handwerkszunft aufgenommen.

Obr. Armer Junge!

Fritz. So verstrichen die Jahre der Jugend mir unter Plackereien — Sorgen und Kummer gab die Natur dem stärkern Manne zum Gefährten; dem leichtsinnigen Jüngling gab sie die Freude, um durch ihren Genuß sich zu stärken auf künftige trübe Tage — Aber die Freuden meiner Jugend sind Kommißbrod und klares Wasser, und Schläge von der Hand des Feldwebels. — Doch, was frägt mein Vater darnach? seine Tafel ist gut besezt, und für die Geissel des Gewissens ist er fühllos.

Obr. (für sich) Der Mensch greift mir ans Herz!

Fritz. Nach einer fünfjährigen Trennung von meiner Mutter, kehrte ich heute zurück, voll Mutterlandsliebe, voll süßer Träume liebliche Bilder meiner Einbildungskraft. Ich finde meine arme Mutter krank am Bettelstabe,

be, hungernd seit vorgestern — kein Bund Stroh unter ihrem Haupt — kein Obdach für Regen und Ungewitter — keinen barmherzigen Menschen, der ihr die Augen zudrückt — und kein Plätzchen auf dem sie sterben darf. — Aber was kümmert das meinen Vater! der hat ein schönes Schloß, und weiche schwellende Betten, und wenn er stirbt, so wird der Herr Pfarrer in einem herrlichen Leichensermon seine christlichen Tugenden der Nachwelt preisen.

Obr. Junger Mensch! wie heißt Dein Vater? (erschüttert)

Fritz. Daß er der Schwachheit eines unschuldigen Mädchens mißbrauchte, durch falsche Eidschwüre sie hintergieng, daß er einem unglücklichen Geschöpf das Daseyn gegeben, welches ihn verflucht, daß er seinen eigenen Sohn beinahe zum Vatermörder gemacht — o das sind Kleinigkeiten, welche sich an jenem Tage des Gerichts durch so ein

Goldstück wieder gut machen lassen. (wirft ihm den Louisd'or vor die Füße)

Obr. (ausser sich) Junger Mensch! wie heißt Dein Vater?

Fritz. Baron Wildenhain.

Obr. (schlägt sich mit beiden Händen vor die Stirn, und bleibt eingewurzelt stehn)

Fritz. (in heftiger Bewegung) In diesem Hause, in diesem Zimmer vielleicht, haben Sie meine Mutter um ihre Tugend betrogen, und mich für das Schwerdt des Henkers erzeugt! — Und nun, mein Herr! ich bin nicht frei — Ich bin Ihr Gefangener — Ich will nicht frei seyn! Ich bin ein Strassenräuber! Laut klage ich mich an! Sie sollen mich den Gerichten überliefern! Sie sollen mich zum Richtplatz begleiten! Sie sollen hören, wie der Prediger mir vergebens Trost zuspricht! Sie sollen hören, wie ich in Verzweiflung meinen Vater verfluche! Sie sollen zunächst an mir stehn, wenn mir der Kopf vom Rumpfe fliegt, und mein Blut — Ihr Blut, soll Ihre Kleider bespritzen.

Obr. Halt ein!

Fritz. Und wenn Sie sich dann wegwenden und herabsteigen, so sollen Sie am Fuße des Rabensteins meine Mutter finden, wie sie eben ihren lezten Seufzer aushaucht.

Obr. Halt ein Unmensch!

Pf (stürzt hinein) Was ist das? Ich höre heftig reden — was geht hier vor? Junger Mann, Er wagt doch nicht —

Fritz. Doch Herr Pastor! ich hab es gewagt, Ihnen ins Amt zu greifen — Ich habe einen Sünder erschüttert. (auf den Obrist zeigend) Sehn Sie, so rächt sich eine gebüßte Lust noch nach 21 Jahren. Ich bin ein Mörder, mein Herr! ein Straßenräuber! aber was ich in diesem Augenblick empfinde, ist Seligkeit gegen das Schneiden in seiner Brust. Ich gehe mich den Gerichten zu überliefern, und dann will ich dort blutiges Zeugniß ablegen gegen diesen Mann. (ab)

Neunte Scene.

Obrist. Pfarrer.

Pf. Um Gottes willen — was ist das? ich begreife nicht —

Obr. Er ist mein Sohn! er ist mein Sohn! Fort, Herr Pastor! rathen Sie! helfen Sie! fort zu der kranken Frau, unten im Dorfe — mein Franz wird Ihnen den Weg zeigen. Eilen Sie!

Pf. Aber was soll ich —

Obr. O Gott! Ihr Herz muß Ihnen sagen, was dabei zu thun ist! — (Pf. ab.) (sich mit beiden Händen den Kopf fassend) Bin ich von Sinnen? fantasire ich? — Ich habe einen Sohn! einen braven lieben Jungen! und ich habe ihn noch nicht in meine Arme, an mein Herz gedrückt? — He, Rudolph! — (Jäger kommt) Wo ist er?

Jäger. Wer? der Straßenräuber?

Obr. Schlingel! der junge Mensch der eben bei mir war.

Jäger. Er will zum Gerichtshalter — wir haben nach dem Frohnvogt geschickt.

Obr. Werft den Frohnvogt die Treppe hinunter, wenn er kömmt! daß sich keiner unterstehe, Hand an den jungen Menschen zu legen! —

Jäger. (verwundert) Sehr wohl!

(will gehn)

Obr. He, Rudolph!

Jäger. Gnädger Herr!

Obr. Führt den jungen Soldaten in das grüne Zimmer neben dem Speisesaal, und bleibt bei ihm zu seiner Bedienung.

Jäger. Da logirt ja der Herr Graf von der Mulde?

Obr. Werft den Grafen hinaus, und laßt ihn zum Teufel fahren! (Jäger bleibt und weiß nicht was er thun soll) (Obrister geht auf und nieder) Ich brauche keinen Schwiegersohn! Ich habe einen Sohn! einen Sohn, der meinen Namen fortpflanzen, meine Güter besitzen

 wird;

wird; einen Sohn, in dessen Armen ich sterben werde! — Ja, ich will alles wieder gut machen! ich will mich nicht schämen. Alle meine Bauern, alle meine Bediente mögen es wissen, daß ich mein Kind vergessen konnte, aber nicht verstoßen werde! — He, Rudolph!

Jäger. Gnädger Herr!

Obr. Führ' ihn herein! bitt' ihn hereinzukommen; und alles was im Vorzimmer ist, laß mithereintreten! — (Rudolph ab) Alter Knabe, wie ist dir so wunderlich zu Muthe! was peitscht mir das Blut so durch die Adern, daß ich von der Fußsohle bis zur Scheitel Pulse fühle! — Freude! Freude! die ich nicht verdient habe! — (Fritz von einem Schwarm von Bedienten umgeben, tritt ein, Obrist ihm entgegen) Er kömmt! — He da! Herein an mein Herz! (indem er auf ihn zustürzt, und ihn heftig in seine Arme schließt) Mein Sohn! —

Fünfter

Fünfter Akt.

Bauernstube wie im zweiten Act.

Erste Scene.

Wilhelmine, Bauer und sein Weib.

Wilh. Geht doch hinaus Vater, und seht, ob er noch nicht kömmt?

Bauer. Das kann nicht helfen, gute Frau! ich bin den Augenblick auf der Landstraße gewesen, habe hinauf und hinunter gesehen, da ist nichts und überall nichts.

Bäuerin. Habt nur ein wenig Geduld; wer weiß, wohin er sich verlaufen hat.

Bauer. Ei freilich! er wird in die Stadt gegangen seyn!

Bäuerin. Recht, Vater! und da werden sie ihm auch nicht viel schenken. In der Stadt sind die Leute gar hart.

Wilh. Geht doch wieder hinaus, Vater! vielleicht kömmt er nun bald.

Bauer. Nun ja, gleich! (ab)

Bäuerin. Wenn Euer Sohn wüßte, was der liebe Gott unterdessen beschert hat — er wäre gewiß schon lange hier.

Wilh. Mir ist so ängstlich.

Bäuerin. Ach, was ängstlich! wer einen solchen Beutel voll Geld in der Tasche hat, dem kann nicht ängstlich zu Muthe seyn. Wenns nämlich ehrlich erworben ist.

Wilh. Wo er nur bleiben mag! Vier Stunden ist er nun schon weg; ihm muß ein Unglück zugestoßen seyn!

Bäuerin. Ach, warum nicht gar! Wo soll denn das Unglück herkommen? Es ist ja noch heller lichter Tag. Seyd lustig, und guter Dinge! Auf den Abend wollen wir kochen und braten. O, mit dem Gelde könnt Ihr lange leben, und Euch was zu gute thun. Nicht wahr, unser gnädger Herr ist recht ein lieber goldner Herr?

Wilh. Wie mag er es doch wohl erfahren haben, daß ich hier bei Euch bin?

Bäuerin. Das mag der liebe Himmel wissen! der Musje Franz war so geheimnißvoll —

Wilh. (halb in sich) Ob er mich wohl kennt? — O gewiß! er muß mich kennen, weil er so viel schickte.

Bäuerin. Das glaubt nur ja nicht! Unser gnädger Herr thut Gutes an Bekannten und Unbekannten.

Bauer. (tritt ein, sich im Kopf kratzend)

Wilh. (sobald sie ihn erblickt) Nun? noch nichts?

Bauer. Da könnte unser einer sich blind gaffen?

Wilh. Ach Gott! was soll daraus werden!

Bauer. Unser Herr Pfarrer kam eben die Ecke herum.

Wilh. Hieher zu Euch?

Bauer. Wer weiß? er pflegt wohl alle drei — vier Wochen hier einzusprechen.

Bäuerin. Ja, er besucht alle seine Beichtkinder recht fleißig. Da frägt er einen jeden, wie es in der Wirthschaft steht, und wie sie untereinander leben. Wenn irgendwo Hader und Unfriede ist, da schlichtet er; und wo es mit einem Armen nicht recht fort will, da hilft er. Weißt Du noch, Vater? wie neulich dem lahmen Michel seine Kuh gefallen war —

Bauer. Ja; da schenkte er ihm doch seine beste Milchkuh aus dem Stalle. Gott segne ihn dafür!

Bäuerin. Gott segne ihn!

Zweite Scene.

Vorige, Pfarrer.

Pf. Gott grüß euch, Kinder!

Bauer u. Bäuerin. } Schönen Dank!

Bauer. Seyn Sie uns schönstnes willkommen!

Bäuerin. (holt einen Stuhl, den sie mit der Schürze abwischt) Setzen Sie sich doch nieder.

Bauer. Es ist warmes Wetter, ich will Sie einen Trunk Bier holen.

Bäuerin. Oder ein Paar saftige Birn!

Pf. Ich dank Euch, liebe Leute! ich bin nicht durstig. — Wie ich sehe, habt Ihr Besuch?

Bauer. Ja, lieber Herr Pfarrer! Da ist eine arme Frau, die ist sehr schwach und krank — ich habe sie von der Landstraße hereingeholt

Pf. Das wird Euch Gott belohnen.

Bauer. Ach, das hat sich schon belohnt. Bin ich doch heute so lustig und guter Dinge, als ob wir morgen Kirmis feiern würden. Nicht wahr, Lise? (reicht ihr die Hand)

Bäuerin. (schlägt ein) Ja Vater! (schütteln sich die Hände)

Pf. (zu Wilh.) Wer sind Sie gute Frau?

Wilh. Ich — ach! — (halb leise) Wenn wir allein wären.

Pf. (zum Bauer) Thut mir den Gefallen, Hans! und laßt mich ein Paar Minuten mit dieser Frau allein — Ich hab mit ihr zu reden.

Bauer. Hörst Du, Lise? Komm heraus. (mit seinem Weibe ab)

Dritte Scene.

Pfarrer, Wilhelmine.

Pf. Nun, meine gute Frau, sind wir allein.

Wilh. Ehe ich Ihnen Rechenschaft gebe, von dem, was ich bin, und was ich war, erlauben Sie mir einige Fragen. Sind Sie aus dieser Gegend gebürtig?

Pf. Nein, ich bin ein Franke.

Wilh. Haben Sie den alten seligen Pastor, Ihren Vorfahren, im Amte, gekannt?

Pf. Nein!

Wilh.

Wilh. (forschend) Sie wissen also wirklich nichts von meiner unglücklichen Geschichte? und es ist bloßer Zufall der Sie hieherführt?

Pf. Wenn ich in Ihnen diejenige Person finde, die ich vermuthe, und schon lange suchte, so ist Ihre Geschichte mir nicht ganz fremd.

Wilh. Vermuthen? — und schon lange suchten? — wer gab Ihnen den Auftrag dazu?

Pf. Ein Mann, der an Ihrem Schicksal herzlichen Antheil nimmt.

Wilh. Wirklich? — o mein Herr! geschwind! wen vermuthen Sie in mir zu finden?

Pf. Wilhelmine Böttcher.

Wilh. Ja, ich bin die unglückliche, verführte Wilhelmine Böttcher. Und der Mann, der so hochgerühmten Antheil an mir nimmt — ist Baron Wildenhain! — der mir meine Unschuld raubte, meinen Vater ermordete,

 mich

mich und sein Kind 20 Jahre lang dem Elende preis gab, und das alles heute durch diesen armseligen Beutel voll Gold zu ersetzen glaubt. (zieht den Beutel hervor) Sie mögen nun gekommen seyn, mein Herr, in welcher Absicht Sie wollen; mich zu demüthigen, oder mir beizustehen, oder mich von dieser Grenze zu verweisen, damit mein Anblick dem Wollüstling kein Vorwurf sey, ich habe nur eine Bitte an Sie: bringen Sie dem Mann, der mich zu Grunde richtete, diesen Beutel zurück; sagen Sie ihm, meine Tugend sey nicht um Gold feil gewesen! sagen Sie ihm, meine Gewissensruhe bezahle kein Gold! den Fluch meines alten Vaters kaufe kein Gold ab von meiner Seele! sagen Sie ihm, die arme hungernde Wilhelmine denke auch in Bettlerlumpen noch zu groß, um Wohlthaten von ihrem Verführer anzunehmen. Wir haben nichts mehr mit einander gemein. Er hat mein Herz verachtet — ich verachte sein Geld; er hat mich mit Füßen getreten, ich trete sein

Geld

Geld mit Füßen! (wirft den Beutel heftig auf die Erde) Aber er soll ruhig seyn — ganz ruhig! er soll leben wie bisher, lustig und guter Dinge, mein Anblick soll ihm seine Freuden nicht vergällen. So bald ich nur wieder ein wenig mehr bei Kräften bin, will ich den Ort auf ewig verlassen, wo der Name Wildenhain, und das Grab meines Vaters mich niederbeugen. Und sagen Sie ihm, ich habe nicht gewußt, daß er aus Franken zurückgekehrt, daß er mir so nahe sey, ich habe es warlich nicht gewußt! er möchte glauben, ich sey ihm nachgegangen — Pfui! wenn er das glauben könnte! — (schwer athmend) Nun, mein Herr, Sie sehn, daß Ihre Gegenwart und der Gegenstand Ihres Besuchs meine Kräfte erschöpft haben. Ich wüßte Ihnen nichts mehr zu sagen, ich wüßte auch nicht, was der, der Sie schickte, sonst noch von mir fordern könnte. — (bitter) Doch, noch eins! vielleicht ist es dem Herrn Baron eingefallen, daß er mir einst die Ehe

versprochen, daß er auf den Knieen vor mir gelegen, und Gott zum Zeugen gerufen, und seine Ehre zum Pfande gesezt! — Ha ha ha! Sagen Sie ihm, er soll sich darüber nicht beunruhigen, ich hätte das schon längst vergessen.

Pf. Ich habe Sie ganz ausreden lassen, um Ihre Gesinnungen gegen den Baron, und Ihre Art zu denken überhaupt kennen zu lernen. In diesem unvorbereiteten Augenblicke, wo Ihr volles Herz überfloß, haben Sie sich gewiß nicht verstellt; und so freue ich mich, ein edles Weib in Ihnen zu finden, werth alles dessen, was ein edler Mann für Sie thun kann. Ich freue mich, einen Irrthum sogleich vernichten zu können, der vielleicht zu mancher Bitterkeit, in dem was Sie mir gesagt haben, Anlaß gab. — Hätte der Baron gewußt, die kranke Frau in dieser Hütte sey Wilhelmine Böttcher, und hätte Ihnen dann, statt alles Trostes, diesen Beutel geschickt; so würde er verdienen — von

sei-

seinem eigenen Sohne ermordet zu werden. Aber nein! warlich nein! sehn Sie mir ins Gesicht, mein Stand fodert Zutrauen, und auch ohne das: ich lüge nicht. Ein bloßer Zufall machte Sie zum Gegenstande seiner Wohlthätigkeit, die er auszuüben wähnte an einer Unbekannten —

Wilh. Wie, mein Herr! Sie wollen mich überreden dieses Geschenk sey Zufall? Einer Unbekannten schickt man wohl einen Gulden, einen Thaler, aber nicht einen Beutel voll Gold.

Pf. Nun ja, freilich! das scheint so — Aber ein sonderbarer Zufall — Ihr Sohn —

Wilh. Was? mein Sohn? —

Pf. Ruhig, ruhig! — Ein guter Sohn bettelte für seine Mutter, und das rührte den Baron —

Wilh. Bettelte bei dem Baron? bei seinem Vater?

Pf. Ja doch, ja! Aber Sie begreifen wohl, daß beide sich nicht kannten, daß die Mutter

 also

also nur bloß dies Geschenk erhielt, um des Sohnes willen.

Wilh. Sich nicht kannten? — Wo ist mein Sohn?

Pf. Auf dem Schlosse.

Wilh. Und kennen sich noch nicht?

Pf. Doch, nun kennen sie sich; und jezt bin ich hier, abgesendet von dem Baron, nicht zu einer kranken unbekannten Frau, sondern zu Wilhelmine Böttcher; nicht mit Gold in der Tasche, sondern sein Auftrag war: Thun Sie, was Ihr Herz Ihnen sagt!

Wilh. Ihr Herz? — O mein Herr! leihen Sie diesem harten Manne nicht die Empfindungen Ihres Herzens. — Doch immerhin! das Weib vergißt, was es um seinetwillen erlitten — er tröste nur die Mutter! Das Weib verzeiht ihm, wenn er den Dank der Mutter verdient. — Was macht mein Fritz? wie empfing er ihn?

Pf. Ich verließ ihn in heftiger Bewegung — es war der Augenblick der Entdeckung — noch

noch war nichts entschieden. Doch gewiß liegt jezt, indem wir davon sprechen, der Sohn in den Armen des Vaters. Mir bürgt sein Herz —

Wilh. Schon wieder sein Herz? — Mein Gott, wie hat das Herz dieses Mannes sich so plözlich verwandelt? zwanzig Jahre lang taub gegen die Stimme der Natur —

Pf. Sie thun ihm Unrecht? Hören Sie mich erst an, ehe Sie richten. — Manches Vergehen in zwei Worte gefaßt, dünkt uns abscheulich. Wüßten wir aber alles, was dazwischen lag, alles was den Handelnden bestimmte, ohne daß er selbst es wußte, alle die Kleinigkeiten, deren Einfluß so unmerklich, und doch so groß ist, hätten wir den Verbrecher von Schritt zu Schritt begleitet, statt daß uns jezt nur der erste und zehnte und zwanzigste ins Auge fällt; warlich, wir würden oft entschuldigen, wo wir jezt verdammen. Fern sey es von mir, die böse Sache des Barons vertheidigen zu wollen;

aber das darf ich behaupten: auch ein guter Mensch kann wohl einmal einen schlechten Streich machen, ohne daß er eben aufhört, ein guter Mensch zu seyn. Wo ist der Halbgott, der von sich rühmen darf: mein Gewissen ist rein, wie frisch gefallener Schnee? Und giebt es einen solchen Praler, so trauen Sie ihm um Gotteswillen nicht; er ist gefährlicher, als ein reuiger Sünder. — Verzeihn Sie meine Schwatzhaftigkeit. — Jetzt in wenig Worten die Geschichte des Barons seit Ihrer Trennung. — Damals liebte er Sie wirklich; nur die Furcht vor seiner strengen Mutter hielt ihn ab, Wort zu halten. Aber der Krieg rief ihn zurück ins Feld; er ward schwer verwundet, gefangen — hütete ein Jahr lang das Bette, konnte selbst nicht schreiben, und erhielt gar keine Nachricht von Ihnen. So wurde zuerst Ihr Bild schwächer in seiner Seele. — Man hatte den tödtlich Verwundeten vom Schlachtfelde weg auf ein nahes Landgut gebracht, dessen Besitzer ein

ein biedrer Edelmann, großes Vermögen und eine schöne Tochter besaß. Das Mädchen fand Wohlgefallen an dem Jüngling, sie verlies sein Lager selten, sie pflegte sein schwesterlich, sie vergoß Thränen um ihn, die nicht unbemerkt blieben. Wohlwollen und Dankbarkeit knüpften ein Band, welches der Tod vor wenig Monden zerrissen hat. So verlosch Ihr Bild in seiner Seele. Er vertauschte sein Vaterland gegen ein Rittergut in Franken; er ward Gatte, Vater, Landwirth; kein Gegenstand von allen, die ihn umgaben, erinnerte ihn an Sie; und so schlummerte ihr Bild in seiner Seele, bis Gram und Unmuth es weckten, häuslicher Zwist ihm das Leben verbitterte; denn er erkannte zu spät in seiner Frau ein stolzes gallsüchtiges Geschöpf, ein verzärteltes Kind, das immer widersprach, immer Recht haben wollte, und ihn nur dem Tode entrissen zu haben schien, um ihn selbst todt zu quälen. Damals führte ein Zufall mich in sein Haus —

Er gewann mich lieb — Ich ward der Erzieher seiner einzigen Tochter, und bald sein Vertrauter. — O wie oft hat er mit beklommner Brust meine Hand an sein Herz gedrückt, und mir gesagt: Dies Weib rächt an mir meine unschuldige Wilhelmine! — Wie oft hat er alle die Reichthümer, die seine Gemahlin ihm zubrachte, verwünscht, und ein minder glänzendes, aber unendlich glücklicheres Loos in Ihren Armen sich geträumt! — Als endlich der alte Pfarrer hier in Wildenhain starb, und er mir die erledigte Stelle anbot, so war sein erstes Wort, mit welchem er diesen Antrag begleitete: Lieber Ehrmann! dort werden Sie auch erfahren, was aus meiner Wilhelmine geworden. Jeder Brief, den ich hernach von ihm empfing, enthielt immer den Ausruf: Noch keine Nachricht von meiner Wilhelmine? — Ich habe diese Briefe noch; ich kann sie Ihnen zeigen. — Auch lag es wahrlich nicht an mir, Ihren Aufenthalt zu entdecken; das Schick-

sal hat es bis auf den heutigen Tag gehindert, denn es hatte höhere Absichten mit Ihnen.

Wilh. Sie haben mich gerührt, und mein Herz dringt mir diese Rührung für Ueberzeugung auf. Aber wie soll nun das enden? Was soll aus mir werden?

Pf. Zwar hat der Baron mir nie gesagt, was er thun werde, im Fall er Sie wieder finden sollte; doch Ihre Leiden fordern Ersatz; und ich weiß nur ein Mittel, Ihnen diesen zu gewähren. — Edle Frau! wenn Ihre Kräfte es erlauben, so folgen Sie mir. Mein Wagen erwartet Sie — der Weg ist bequem und nicht weit.

Wilh. Ich mit Ihnen gehn? In diesen Lumpen vor ihn treten?

Pf. Warum denn nicht?

Wilh. Will ich ihm denn Vorwürfe machen?

Pf. Schöne Seele! kommen Sie, wir fahren an meinem Hause vorbei, meine

Schwester soll Ihnen geschwind einige Kleidungsstücke überwerfen.

Wilh. Und dort werd ich auch meinen Fritz finden?

Pf. Gewiß!

Wilb. (aufstehend) Nun, ich will diesen sauren Gang unternehmen, für meinen Fritz! Er ist der einzige Zweig, in dem meine Hofnungen noch blühn, alle übrige sind abgestorben. — Aber wo sind meine guten Wirthsleute, daß ich Abschied nehme, und ihnen danke?

Pf. (hebt den Beutel auf, geht an die Thüre und ruft) He, Nachbar Hans!

Vierte Scene.

Vorige, Bauer und sein Weib.

Bauer. Ja, ja, da bin ich schon!

Bäuerin. Je, du lieber Gott! Sie ist ja schon wieder auf den Beinen! Nun, das thut mich recht herzlich freuen.

Pf.

Pf. Ja, liebe Leute! ich werde die gute Frau mit mir nehmen; sie hat es denn doch bei mir bequemer.

Bauer. Ei freilich! unser eins ist nicht so darauf eingerichtet.

Bäuerin. Unser eins gäbe gern, aber's fehlt am Besten.

Pf. Ihr habt gehandelt als rechtschaffene Leute. Da, nehmt das zum Lohn für eure Gutherzigkeit! — (reicht dem Bauer den Beutel)

Bauer. (setzt beide Daumen in die Seite, spielt mit den Fingern auf der Weste, sieht aufs Geld, und schüttelt den Kopf)

Pf. Nun, wollt ihr nicht? — (reicht es der Bäuerin)

Bäuerin. (spielt mit dem Zipfel ihrer Schürze, sieht mit halbweggewandtem Gesichte aufs Geld, und schüttelt den Kopf)

Pf. Was habt ihr?

Bauer. Herr Pfarrer! nehm Er mirs nicht übel, so was lasse ich mir nicht bezahlen.

Bäuerin.

Bäuerin. (gen Himmel blickend) Das wird schon einmal bezahlt werden.

Pf. (gerührt seine Hände auf ihre Schultern legend) Das wird es! Gott segne euch!

Wilh. Meinen Dank werdet ihr doch nicht verschmähen?

Bauer. Ist schon gut!

Bäuerin. Ist gern geschehn!

Wilh. Lebt wohl! (Bauer und Bäuerin schütteln ihr die Hände)

Bauer. Adies! Adies! bleibe Sie fein gesund.

Bäuerin. Und wenn Sie mal wieder vorbeigeht, so sprech Sie bei uns ein.

Wilh. (trocknet ihre Thränen, hängt sich an des Pfarrers Arm, und stützt sich mit der andern Hand auf ihren Stab)

Pf. Gott befohlen!

Bauer. (seine Mütze abziehend mit vielen Kratzfüßen) Adies, Herr Pfarrer!

Bäuerin. Danken auch schön für den Besuch.

Beide. Komm Er bald 'mal wieder. (sie begleiten sie bis an die Thüre)

Bauer. (seinem Weibe die Hand reichend) Nun Lise! was meinst du? wie werden wir diese Nacht schlafen?

Bäuerin. (schlägt ein) Wie die Säcke! (beide ab.)

Fünfte Scene.

(Zimmer im Schloß.)

Obrist, (sizt auf dem Sofa, erschöpft durch mancherlei Gemüthsbewegung) Fritz, (steht vor ihm, etwas über ihn gebeugt, und hält des alten Hand in seinen beiden Händen.)

Obr. Also wirklich mit im Felde gewesen? Pulver gerochen? — Sapperment Junge! gieb mir einen Kuß! — Sieh' ich wette meinen Hals gegen eine Rübe, als Fritz von Wildenhain hätten Dich Vater und

Mutter

Mutter verhätschelt; als Fritz Böttcher bist Du ein tüchtiger Kerl geworden — Freilich hat Dir das wohl manchen Schweißtropfen gekostet! Deine Jugend hat Dir keine Rosen getragen. — Nun, nun, Fritze! es soll anders werden! Es soll besser werden! Ich will Dich legitimiren — ja Junge! das will ich! Will Dich öffentlich für meinen einzigen Sohn und Erben erklären — He, was sagst Du dazu?

Fritz. Und meine Mutter?

Obr. Ei, die soll auch nicht darben! Meynst Du, Dein Vater sey ein armer Schlucker? — Weißt Du auch wohl, daß Wildenhain eins der besten Güter im Lande ist? und eine Meile von hier liegt das niedliche Gütchen Wellendorf; das gehört mir auch; und in Franken hat mir meine Frau — Gott laß sie sanft ruhn! drei große Rittergüter hinterlassen.

Fritz. Aber meine Mutter?

Obr. Nun, da wollt' ich eben sagen — deine Mutter kann sich nach Gefallen ihren Aufenthalt wählen. — Will sie nicht nach Franken, so bleibt sie auf Wellendorf. Da ist ein niedliches Häuschen, nicht zu groß, nicht zu klein — ein allerliebster Garten — eine herrliche Gegend — Kurz, ein Paradies nach verjüngtem Maaßstabe. — Da soll es ihr an nichts fehlen! Da soll ein frohes Alter die Falten wieder ausgleichen, die eine kummervolle Jugend auf ihre Wangen gefurcht hat.

Fritz Wie? (zurücktretend)

Obr. Ja, ja! — und sieh nur Fritz! das ist nicht weit. — Wir stehn des Morgens auf — es fällt uns ein die Mutter zu besuchen — he da! wir lassen uns ein Paar Pferde satteln, und in einer Stunde — hopp! hopp! sind wir herüber.

Fritz. Wirklich? — Und unter welchem Namen soll meine Mutter dort wohnen?

Obr. (verlegen) Wie?

Fritz. Als Ihre Haushälterin, oder als Ihre Maitresse?

Obr. Närrchen!

Fritz. Ich verstehe Sie! Ich will mich entfernen, mein Vater! um Ihnen Zeit zu lassen, Ihren Entschluß wohl zu überlegen. — Nur eins betheure ich Ihnen unwiderruflich bei allem was mir heilig und theuer ist! — Mein Schicksal ist unzertrennlich von dem Schicksal meiner Mutter — Fritz von Wildenhain und Wilhelmine von Wildenhain, oder Wilhelmine Böttcher und Fritz Böttcher. — (ab)

Obr. Zum Henker! was will er? Er meint doch wohl nicht, daß ich seine Mutter heirathen soll? — Ei, ei, junger Mensch! du mußt deinem Vater keine Gesetze vorschreiben! — Ich denke Wunder, wie gut ichs gemacht habe; bin froh, wie ein König — hab eben eine Last von meinem Gewissen gewälzt, und stehe nun und verpuhste, und schöpfe so recht von Herzen frischen Athem;

da wirft der Bube mir einen Stein vor die Füße, und will, ich soll von neuem drüber stolpern. — Basta — he, Freund Gewissen! Gott sey Dank! wir dürfen uns wieder Freunde nennen. Was meinst du dazu? — Du schweigst? Wie? — oder du murrst noch ein wenig?

Sechste Scene.

Obrist, Pfarrer, (durch die Seitenthür)

Obr. Sieh' da, Herr Pastor! gut, daß Sie kommen! Mein Gewissen und ich, wir sind in einen Prozeß verwickelt worden; und dergleichen Prozesse gehören vor Ihr Forum.

Pf. Ihr Gewissen hat Recht.

Obr. Ei, ei, Herr Richter! nicht so partheiisch! Sie wissen ja noch gar nicht, wovon die Rede ist.

Pf. Das Gewissen hat immer Recht; denn es spricht nie anders, als wenn es recht hat.

Obr. So? — Ich weiß aber noch gar nicht, ob es redet oder schweigt. Ein Prediger hat in solchen Fällen ein leiseres Gehör, als unser eins. Horchen Sie doch ein wenig. Hier ist der Status causæ in zwei Worten. Ich habe meinen Sohn wieder gefunden — (ihm auf die Schultern schlagend) Herr Pastor! ein braver, liebenswürdiger Junge; feurig, wie ein Franzose, stolz wie ein Engländer, und ehrlich, wie ein Deutscher! — Das beiher! — Ich will ihn legitimiren — Wie? thu ich nicht Recht daran?

Pf. Vollkommen Recht!

Obr. Und seine Mutter soll auf ihre alten Tage herrlich und in Freuden leben. — Das Gut Wellendorf, das will ich ihr schenken, da mag sie wohnen, mag sich das einrichten ganz nach ihrer Laune, wieder aufleben in ihrem Sohne, wieder jung werden in ihren Enkeln — Wie? thu' ich nicht Recht daran?

Pf. Nein!

Obr. (zurückprallend) Nicht? — Und was soll ich denn thun?

Pf. Sie heirathen.

Obr. Ei, warum nicht gar!

Pf. Baron Wildenhain ist ein Mann, der nichts ohne zureichenden Grund thut. Ich, der Anwald Ihres Gewissens stehe hier, und erwarte Ihre Gründe; dann sollen Sie auch die meinigen hören.

Obr. Zum Henker! ich werde doch kein Bettelweib heirathen?

Pf. (nach einer Pause) Sind das Ihre Gründe alle?

Obr. (verlegen) Nein, das eben nicht — Ich habe noch mehrere — noch weit mehrere —

Pf. Dürft' ich mir sie ausbitten?

Obr. (immer sehr verlegen) Ich bin ein Edelmann —

Pf. Weiter!

Obr. Die Leute würden mit Fingern auf mich zeigen —

Pf. Weiter!

Obr. Meine Verwandten würden mich über die Achseln ansehn —

Pf. Weiter!

Obr. Und — und — (sehr heftig) Pestilenz! nun weiß ich nichts mehr!

Pf. So ist die Reihe an mir. Doch ehe ich rede, ein Paar Fragen: Hat Wilhelmine Ihnen Anlaß gegeben, durch Kokettrie, durch buhlerische Leichtfertigkeit den Plan Ihrer Verführung zu entwerfen?

Obr. Nein; das ist nicht wahr! sie war immer ein keusches, sittsames Mädchen.

Pf. Hat es Ihnen Mühe gekostet, die Tugend dieses Mädchens zu besiegen?

Obr. (kurz) Ja.

Pf. Haben Sie ihr die Ehe versprochen?

Obr. (stockt)

Pf. (sehr ernst) Haben Sie ihr die Ehe versprochen?

Obr. Ja.

Pf. Gott dabei zum Zeugen gerufen?

Obr. Ja!

Pf. Ihre Ehre zum Pfande gesetzt?

Obr. (mit Ungeduld) Ja! ins Teufels Namen!

Pf. Nun, Herr Baron! Ihr Zeuge war Gott, der Sie damals sahe — der Sie jezt sieht! das Pfand war Ihre Ehre, das Sie wieder einlösen müssen, wenn Sie wirklich ein Edelmann sind. Ich stehe vor Ihnen, voll der Würde meines schönen Berufs; ich darf mit Ihnen reden, wie mit dem geringsten Ihrer Bauern — meine Pflicht heischt es, und ich will meine Pflicht erfüllen, selbst wenn ich Ihre Freundschaft drüber wagen sollte. — Haben Sie als ein froher, leichtsinniger Jüngling, der da nur für den gegenwärtigen Augenblick lebt, ein unschuldiges Mädchen verführt, ohne an die Folgen zu denken; haben Sie im reifern Alter einen jugendlichen Fehltritt bereut, und wieder gut gemacht, was Sie gut machen konnten; o so sind Sie noch immer ein Mann, werth der Achtung eines Rechtschaffenen. Aber — hat

der wohllüstige Jüngling durch boshafte Schlingen ein schuldloses Geschöpf ins Elend gestürzt; hat er Tugend und Glück eines Mädchens vernichtet, um die Begierde eines Augenblicks zu befriedigen; hat er sein Ehrenwort im Rausch verpfändet, und sein gutes Gewissen einem thierischen Bedürfniß aufgeopfert; glaubt er das alles wieder gut zu machen, durch eine Handvoll Gold, die der Zufall ihm gab; o, so verdient er nicht — verzeihn Sie meiner Heftigkeit, Herr Baron! sie könnte der guten Sache schaden, ob sie gleich hier sehr natürlich ist. — Ihr guten alten Ritterzeiten! alle eure Tugenden, eure Biederherzigkeit und heilige Ehrfurcht vor weiblicher Sittsamkeit habt ihr mit ins Grab genommen; nur das schlechteste, das Wörtgen von und eure Zweykämpfe habt ihr uns gelassen. Sieg über Unschuld ist heut zu Tage eine Heldenthat, deren man sich beym Glase Wein rühmt, indessen die arme Verführte in Thränen schwimmt; den Mörder ihrer Ehre verflucht; mit einem Kinde, und vielleicht mit dem Gedanken es zu ermorden schwanger

geht

geht. — Noch einmal, Herr Baron! Sie müssen Wort halten, und wenn Sie ein Fürst wären! — Den Fürsten kann der Staat frei sprechen — doch nie sein Gewissen. Drum danken Sie Gott, daß Sie kein Fürst sind! Danken Sie Gott, daß es in Ihrer Macht steht, Ihre Gewissensruhe, den kostbarsten Reichthum, um so wohlfeilen Preis zu erkaufen. Der Entschluß, Wilhelminen zu heirathen, ist nicht einmal ein Verdienst; denn diese Verbindung wird Ihr Glück erhöhen. Schade, daß es Ihnen kein Opfer kostet, daß nicht Ihr ganzes Vermögen auf dem Spiele steht! Dann mögten Sie noch auftreten und sagen: Ich heirathe Wilhelminen! Handle ich nicht brav? — Aber jetzt, da Wilhelmine einen Brautschatz Ihnen mitbringt, größer, als irgend eine Fürstin thun konnte, Ihre Gewissensruhe und einen liebenswürdigen Sohn; jetzt müssen Sie ausrufen: Freunde! wünscht mir Glück! ich heirathe Wilhelminen!

Obr. (der in großer Unruhe und Bewegung, bald auf und niedergegangen, bald stille gestan-

den, bald Unwillen, bald Rührung geäußert, geht, nachdem der Pfarrer ausgesprochen, mit offnen Armen auf ihn zu, drückt ihn an sein Herz, und spricht). Freund! wünschen Sie mir Glück! Ich heirathe Wilhelminen!

Pf. (seine Umarmung erwiedernd). Ich wünsche Ihnen Glück!

Obr. Wo ist sie? Sie haben sie gesehn?

Pf. Sie ist in Ihrem Kabinet. Um alles Aufsehn zu vermeiden, führte ich sie durch den Garten.

Obr. Nun dann, heute ist Hochzeit! Sie sollen noch diesen Abend den Segen über uns sprechen.

Pf. Nicht doch! nicht so rasch! nicht so heimlich! nicht so verstohlen! Die ganze Dorfschaft war Zeuge von Wilhelminens Schande, sie sey auch Zeuge von Wilhelminens wiederhergestellten Ehre. Drei Sonntage hintereinander kündige ich Sie öffentlich von der Kanzel ab. Sind Sie das zufrieden?

Obr. Von ganzem Herzen!

Pf. Und dann feyern wir ein frohes Hochzeitfest, und das ganze Dorf feyert es mit in lautem Jubel. Sind Sie das zufrieden?

Obr. Ja.

Pf. Ist nun der Prozeß entschieden? Ist Ihr Gewissen still?

Obr. Wie ein Mäuschen! — Wenn nur die erste Zusammenkunft schon vorüber wäre. Ich schäme mich vor dem ersten Anblick wie ein Dieb, den man dem Bestohlenen unter die Augen stellt.

Pf. Seyn Sie ruhig! Wilhelminens Herz ist Ihr Richter.

Obr. Und dann — warum soll ich es nicht gestehn — Vorurtheile sind wie alte längst geheilte Wunden; wenn das Wetter sich ändert, so stechen sie noch — Ich — ich schäme mich — das alles vor meiner Tochter — vor dem Grafen — vor meinen Leuten zu bekennen — ich wollte, es wäre

schon

schon vorbei! Und ich mag Wilhelminen nicht eher sehn — mag mich nicht eher ganz der Freude überlassen, bis das alles vorbei ist. — He! Franz! — (Jäger tritt ein). Wo ist meine Tochter und der Graf?

Jäger. Im Speisesaal.

Obr. Bitte sie herüber zu kommen! — (Jäger ab). Bleiben Sie bei mir, Herr Pastor! damit der Laffe mit seiner Kammerjunkermine mich nicht aus der Fassung bringt. Ich will ihm meine Meinung kurz und deutlich vortragen; und wenn er gescheit ist, so läßt er seine Rappen anspannen, und fährt mit allen seinen Pomadebüchsen zum Teufel!

Siebente Scene.

Vorige, Amalie, Graf.

Gr. Nous voila à vos Ordres, mon Colonel! wir haben eine delicieuse Promenade gemacht. Wildenhain ist ein irrdisches Paradies, und besitzt eine Eva, welche gleicht an jene Mutter von allen Menschen.

Es manquirt nur noch ein Adam, der, wie die Mythologie lehrt, mit Entzücken aus ihrer Hand den Apfel des Todes nehme; und —— er ist gefunden, dieser Adam! er ist gefunden!

Obr. Wer ist gefunden? Fritz! aber nicht Adam.

Gr. Fritz? Wer ist dieser Fritz?

Obr. Mein Sohn! mein einziger Sohn!

Gr. Comment? Ihr Herr Sohn? — mon Pere hat mir gesagt, daß Sie haben nur diese einzige Tochter.

Obr. Ihr Pere konnte das auch nicht wissen, denn ich erfahre es selbst erst vor wenig Minuten.

Gr. Vous parlez des enigmes.

Obr. Kurz und gut! der junge Mensch, der uns heute auf der Landstraße überfiel — Sie wissen ja wohl noch, wie Sie so schnellfüßig verschwanden?

Gr. Ich habe eine confuse Erinnerung davon. Nur weiter!

Obr. Nun, eben der ist mein Sohn!

Gr. Eben der? — aber die Möglichkeit? das Mittel es zu glauben?

Obr. Nun ja, er — (heimlich zum Pfarrer) Herr Pastor! mein Seele ich schäme mich vor dem Laffen!

Pf. Ein Mann wie Sie vor einem solchen Halbmenschen!

Obr. (laut). Er ist mein Sohn von der linken Seite. Aber das thut nichts! Um ein Paar Wochen heirathe ich seine Mutter, und wer eine Mine drüber verzieht, dem breche ich den Hals. — Ja, ja, Malchen! sperr die großen Augen nur auf — Du hast einen Bruder bekommen.

Am. (freudig). Scherzen Sie nicht? darf ich's glauben?

Gr. Und seine Mutter — Wie nennt sie sich? ist sie aus einer bekannten Familie?

Obr. Sie ist — Herr Pastor! sagen Sie ihm das!

Pf. Sie ist eine Bettlerinn.

Gr.

Gr. (lächelnd). Vous badinez!

Pf. Wilhelmine Böttcher, wenn Ihnen am Namen etwas liegen sollte.

Gr. Von Böttcher? Die Familie ist mir nicht bekannt.

Obr. Sie gehört in die Familie der ehrlichen Leute; und die ist verdammt klein.

Gr. Also wohl gar eine Mesalliance?

Pf. Großmuth und Redlichkeit verbinden sich mit Liebe und Treue. — Nennen Sie das wenn Sie wollen Mesalliance.

Gr. Man muß gestehn; es ist nothwendig ein Oedipe zu seyn, um alle diese Räthsel zu lösen. Un fils naturel? à la bonne heure, mon Colonel! ich habe deren auch zwei. Man hat Momens, wo der Instinkt uns führt zu einem hübschen Küchenmädchen — dergleichen arrivirt alle Tage! Aber mein Gott! mit solchen Buben macht man nicht viel Wesens! man läßt sie ein Handwerk lernen, so sind sie gemachte Leute. Die meinigen sollen beide Friseurs werden.

Obr.

Obr. Und der meinige soll ein Edelmann werden. Erbherr auf Wildenhain und Wellendorf.

Gr. Me voila stupéfait! — Mein Fräulein! ich plaidire Ihre Sache — man ist auf dem Point Sie zu ecrasiren.

Am. Bemühn Sie sich nicht.

Gr. La fille unique! L' unique heritière!

Am. Il me reste l' amour de mon pere!

Obr. Bravo Malchen! komm her, einen Kuß! (Amalie fliegt in seine Arme). Herr Graf, Sie werden mich verbinden, wenn Sie uns auf einige Augenblicke verlassen; es mögte hier eine Scene geben, bei welcher sich weder lachen noch pfeifen läßt.

Gr. De tout mon Coeur! wir haben, wo ich nicht irre, clair de lune — und so werden Sie mir erlauben, noch diesen Abend in die Stadt zu retourniren.

Obr. Nach Ihrem Gefallen.

Gr. A dire vrai, mon Colonel! ich bin nicht gekommen, mir zu suchen einen Voleur de grand Chemin zum Schwager, und eine Gueuse zur Schwiegermutter (hinaushüpfend). Henri! Henri!

Achte Scene.

Vorige ohne Graf.

Obr. (Amalien noch in seinen Armen haltend). Ha, ich athme freier! — Nun ein Wort zu Dir, gutes Malchen! Dein Vater hat vor 20 Jahren einen Streich gemacht — hat ein armes Mädchen verführt, und einen Buben in die Welt gesetzt, der bis auf diesen Tag in der Irre und im Elend herumgelaufen ist. Die Geschichte hat mir auf dem Herzen gelegen, wie ein Felsen von Granit. Erinnerst Du Dich noch manches trüben Abends, wo ich mit der Pfeife im Lehnstuhl saß, und vor mich hinstarrte, und nicht hörte, wenn Du mit mir sprachst, und nicht lächelte, wenn Du mir liebkostest; da züch-

tigte mich das Gewissen, da fühlt ich, daß all' mein Reichthum, und Du selbst mein Kind, mir nicht ersetzen konnten, die Ruhe des ehrlichen Mannes. Nun sieh, ich habe sie wiedergefunden — Weib und Sohn, und dieser, (auf den Pfarrer zeigend) und dieses (auf das Herz deutend) meynen, es sey Pflicht, sie öffentlich anzuerkennen, als Weib und Sohn. — Was meynst Du?

Am. (sich an ihn schmiegend). Das fragt mein Vater noch?

Obr. Wird der Verlust Dir keinen Seufzer kosten, wenn Dein Vater seine Ruhe dadurch gewinnt?

Am. Welcher Verlust?

Obr. Du warst meine einzige Erbin.

Am. (zärtlich verweisend) O mein Vater!

Obr. Du verlierst zwey Rittergüter.

Am. Die soll mir meines Bruders Liebe bezahlen.

Obr. Und die meinige! (drückt sie heftig in seine Arme)

Pf. (abgewandt) Warum nicht auch die meinige?

Obr. Herr Pastor! den Sieg über ein Vorurtheil verdank ich Ihnen, den Sieg über ein Zweites verdank ich mir selbst. Ein Mann, wie Sie, Lehrer und Vorbild der Tugend, erhebt seinen Stand zum Ersten in der Welt. Wenn alle Ihre Brüder Ihnen glichen, so dürften die Christen stolz seyn. — Sie sind ein edler Mann — Ich bin nur ein Edelmann. Und wenn ich vielleicht im Begriff stehe mehr zu seyn und zu werden, so verdank ich das Ihnen. Ich bin Ihnen viel schuldig — Malchen! willst Du für mich bezahlen?

Am. (sieht ihrem Vater einen Augenblick zweifelhaft ins Gesicht, er läßt ihre Hand los mit einer Bewegung gegen den Pfarrer, sie fliegt an dessen Hals).

Pf. (höchst überrascht). Mein Gott — Herr Baron —

Obr. Stille! stille! kein Wort!

Am. (ihn küssend). Stille! stille! Sie haben mich ja lieb!

Pf. (windet sich aus ihren Armen — Thränen brechen hervor — er will reden und kann nicht — geht auf den Obrist zu, ergreift seine Hand, will sie an den Mund drücken, Obrist zieht die Hand weg, und schließt ihn in seine Arme.)

Am. Ach mir ist so wohl!

Obr. (sich von dem Pfarrer losmachend). Basta! — Mein Seel, ich fange an zu heulen. — Laßt mich! laßt mich nur einen Augenblick zu mir selbst kommen — ein Auftritt steht mir noch bevor, herzangreifender als dieser. — Nun, lieber Sohn — in wenig Minuten ist alles vollbracht, und der letzte Strahl der untergehenden Sonne blickt herab auf den seligsten Menschen im weiten Reiche der Natur! — Wo ist Wilhelmine?

Pf. Ich gehe sie zu holen.

Obr. Halt! — mir ist so wunderlich zu Muthe — so beklommen — einen Augenblick Erholung. — geht auf und nieder, athmet

schwer,

schwer und blickt einigemal nach der Thüre des Kabinets). Dort wird sie herauskommen — das war das Schlafgemach meiner Mutter — dort hab ich sie oft herauskommen sehn — habe mich ergötzt an ihrem holden Lächeln — Wie werde ich nun ihren finstern strafenden Blick ertragen! — Fritz soll für mich bitten — Wo ist mein Fritz? — He! — (Jäger kommt) Wo ist mein Sohn?

Jäger. Auf seinem Zimmer.

Obr. Er soll herüber kommen! — (zum Pfarrer). Nun wohlan denn; mein Herz klopft heftig — geschwind! geschwind! führen Sie sie her! — (Pfarrer ab in die Seitenthür — Obrist mit dem Gesicht gegen das Kabinet gekehrt, aber einige Schritte davon entfernt, alle seine Gesichtsmuskeln sind in Bewegung.)

Neunte Scene.

Vorige, Wilhelmine, Pfarrer.

Obr. (stürzt sprachlos in ihre Arme).

Wilh. (wird in den seinigen halb ohnmächtig. Obr. und Pf. setzen ihr einen Stuhl).

Obr. (kniet vor ihr, seinen Arm um sie geschlungen, ihre Hand in der Seinigen.) Wilhelmine! kennst Du meine Stimme noch?

Wilh. (zärtlich und schwach). Wildenhain! —

Obr. Verzeihst Du mir?

Wilh. Ich verzeihe Dir.

Fritz. (stürzt herein). Die Stimme meiner Mutter! — Ha! Mutter! Vater! (er wirft sich an der andern Seite vor ihr nieder, sie bückt sich zärtlich über beide, der Pfarrer blickt dankend gen Himmel — Amalie auf des Pfarrers Schulter gelehnt, wischt sich eine Thräne aus dem Auge.)

Der Vorhang fällt.

Ende.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Das Kind der Liebe Ein Schauspiel in fünf Akten. Zum Erstenmale aufgeführt auf dem Liebhabertheater zu Reval, am 10. Februar 1790

Leipzig 1791

Coburg, Landesbibliothek -- C III 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920414-3